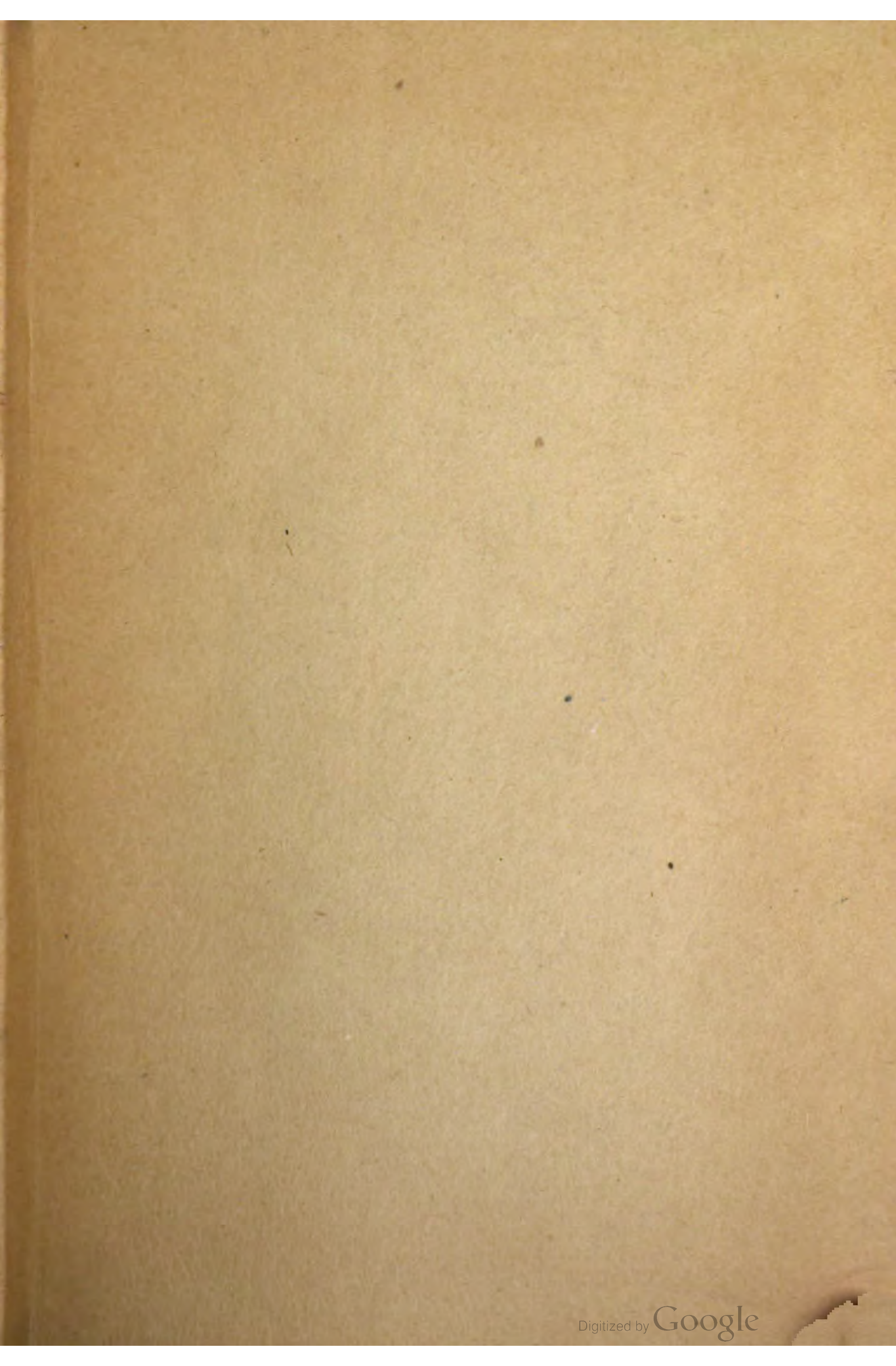
Russlands Wiederaufbau

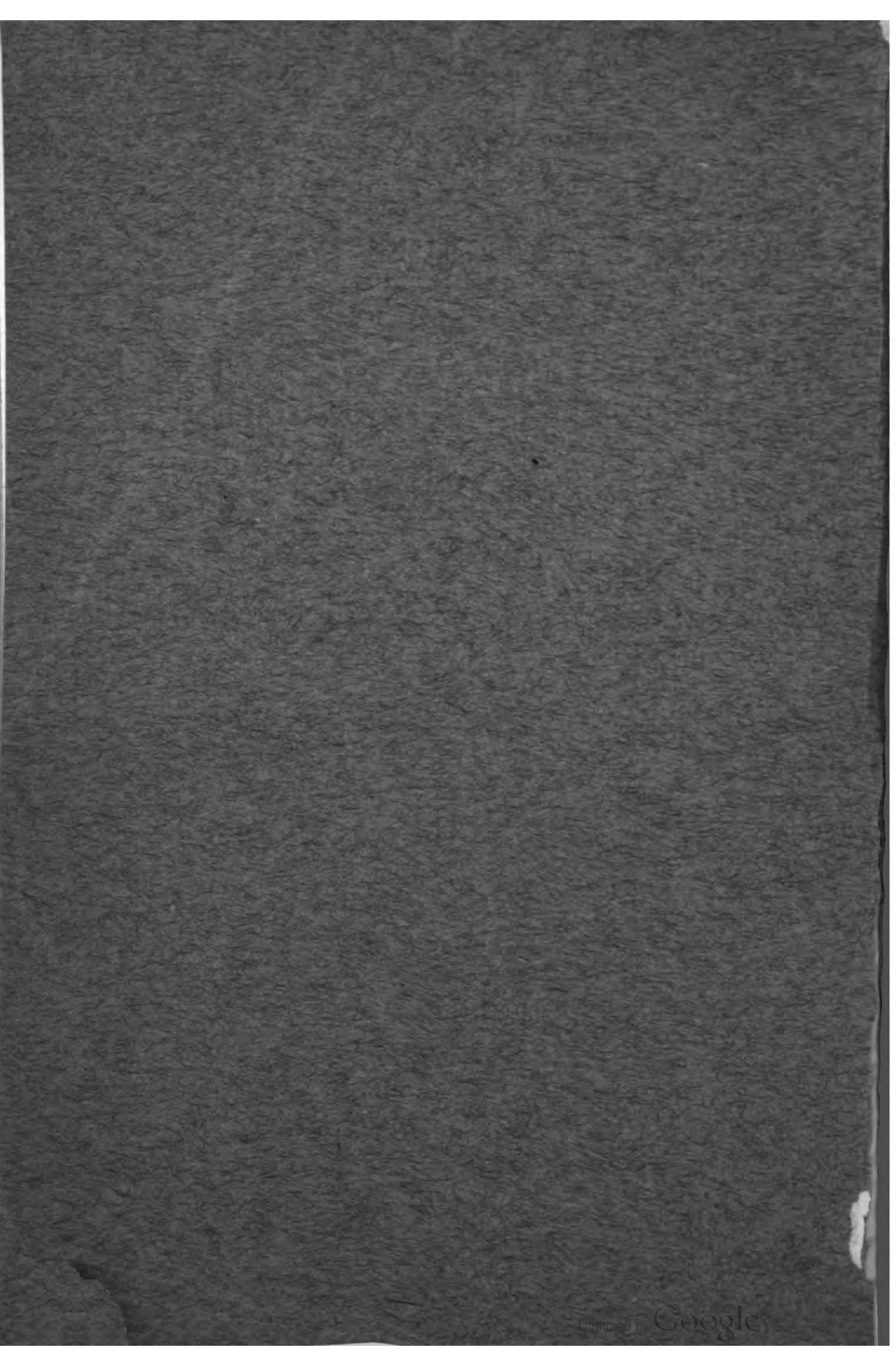
Alexander Ular



Russlands Wiederaufbau

von

Alexander Ular




HC

Rußlands Wiederaufbau

von

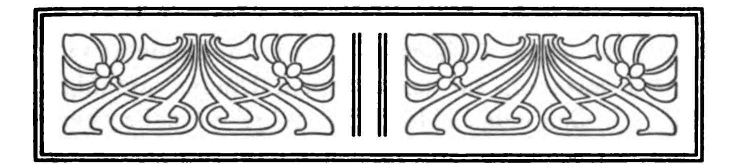
Alexander Ular.

BERLIN 1906.
Stuhr'sche Buchhandlung.



Inhaltsverzeichnis.





Einleitung.

Es ist geradezu ein Gemeinplatz geworden, die Geburtswehen des künftigen Rußlands mit den Krämpfen der französischen Revolution zu vergleichen. Wie alle Spießbürgeraphorismen hat dieser seine Entschuldigung bloß in der Unwissenheit derer, die ihn aussprechen. Trotzdem hat er mit der Zeit, gerade wegen seiner Oberflächlichkeit Gewicht gewonnen und drückt verderblich auf die öffentliche Meinung in Europa. Die einen, Parteigänger der theokratischen Staatsordnung, verurteilen nicht nur die Begleiterscheinungen der revolutionären Volksbewegung, sondern auch das reaktionäre Zarentum, das „aus der französischen Revolution nicht die notwendigen Lehren gezogen habe“; sie malen das Gespenst eines neuen roten oder weißen Terrors an die Wand, und prophezeien die Diktatur der Volkstribunen oder der Prätorianer. Die anderen, deren Sympathien durchaus für die Freiheitsbewegung sprechen, werfen der revolutionären Menge vor, sie wisse nicht, was sie wolle, sie verstehe nicht mit demselben Eifer

und derselben Geistesgegenwart zu handeln wie die Fransosen, sie sei vor allen Dingen unfähig, die „großen entscheidenden Schläge“ vorzubereiten und zu schlagen, welche aus der Entfernung eines Jahrhunderts betrachtet, allerdings der französischen Revolution ihr mächtiges Gepräge aufzudrücken scheinen, die aber in den Augen der Zeitgenossen ohne Zweifel viel weniger groß und besonders viel weniger entscheidend ausgesehen haben, als man vermuten könnte. Natürlich steht es jedem frei, die russische Revolution mit der französischen vom Jahre 1789 zu vergleichen. Man kann zur Not sogar zwischen diesen beiden größten sozialen Umwälzungen der modernen Zeit eine ungewisse Parallele ziehen. Aber wenn man nicht das Jahrhundert des großartigsten intellektuellen und technischen Fortschritts, das wir kennen, als belanglos übergehen kann, so darf man auch nicht in den Ereignissen des achtzehnten Jahrhunderts Beweisgründe schöpfen zur Beurteilung oder gar zur Leitung derer des zwanzigsten.

Die russische Revolution ähnelt der französischen höchstens in den allgemeinen Linien ihrer Entwicklung, welche bei allen erfolgreichen politischen Umwälzungen die gleichen sind. Sie schreitet stoßweise vorwärts und wird von gegenrevolutionären Perioden unterbrochen. Sie entreißt dem zu Tode getroffenen Machtsystem immer weitere, immer „unheilbarere“ Freiheiten, und sie verteidigt das Eroberte mit immer steigender Erbitterung gegen die Versuche gewaltmäßiger oder hinterlistiger Rückentwicklung. Sie zerstückelt

die selbstherrliche Staatsgewalt durch wiederholte Siege in Einzelfragen; und wenn sie sie auf diese Weise schließlich ihrer wesentlichen Machtmittel beraubt hat, stürzt sie mit einem letzten Stoß das ganze Gebäude. Aber weiter geht die Ähnlichkeit zwischen den Revolutionen von 1789 und 1905 nicht. Schon die Nebeneinanderstellung der Jahreszahlen läßt ihre tiefsten Unterschiede fühlen. Diese betreffen zwei Klassen von Tatsachen; die einen sind technisch, die anderen psychologisch. Jeder soziale Kampf wird belebt durch die Kombination zweier durchaus heterogener Kräfte, die der Idee, welche zum Kampf treibt, und die der technischen Kampfmittel, welche die Gegner ins Treffen führen können. Je schwieriger die Ideen, welche die Kämpfer gegeneinander treiben, sich auf einem Zwischenboden neutralisieren können, je tiefer der Unterschied in der Lebensauffassung liegt, um so unversöhnlicher, erbitterter muß sich der Streit gestalten; je größer, komplizierter, wirksamer die technischen Mittel sind, die jedem zu Gebote stehen, um so länger muß die Schlacht unentschieden erscheinen.

Die Ideen, Ideale, Wünsche und Leidenschaften, die in Rußland sich gegenwärtig bekämpfen, sind unendlich viel schwieriger zu versöhnen als die, deren Zusammenprall die französische Revolution ausgemacht hat. Das autokratische Regierungssystem, das in Rußland seinen Todeskampf kämpft, ist ja seiner Natur nach um mehrere Jahrhunderte sogar hinter der absoluten Monarchie der Bourbonen zurückgeblieben; es stellt eine

theokratische Staatsordnung dar, wie Westeuropa sie nur im Mittelalter gekannt hat. Und gegen dieses anachronistische System erheben sich demokratische Tendenzen, die im Grunde genommen den relativ bescheidenen Forderungen der französischen Bürger des achtzehnten Jahrhunderts kaum noch ähneln. Alles was Westeuropa seit 1789 erobert und erworben hat; mehr noch, alles was in Westeuropa an gesellschaftlichen Idealen konstruiert und noch nicht in die Wirklichkeit übertragen ist, das wollen die revolutionären Volksmassen in Rußland fix und fertig in ihrer staatlichen Organisation lebendig werden lassen. Es ist nicht mehr ein Dritter Stand, der seine politische Befreiung verlangt. Es ist ein Vierter, ja ein Fünfter Stand, das Proletariat der Industrie- und Landarbeiter, der seine soziale Befreiung erkämpfen will. Eine einfache politische Reorganisation des Staates würde überhaupt die Einigkeit der Nation nicht mehr herstellen, ja sogar nicht einmal mehr eine Herrschaft des Dritten Standes mit den wütenden Forderungen der verelendeten Massen aussöhnen können. Nur eine soziale Reorganisation, eine soziale Revolution kann den gordischen Knoten der Zukunft Osteuropas lösen. Daher wäre es von vornherein eine Selbsttäuschung, wenn man die Überzeugung annehmen wollte, der Streit könne mit Hilfe vieler gegenseitiger Konzessionen geschlichtet werden. Die Divergenz der Prinzipien, die einerseits das Zarentum, andererseits die zum politischen Denken schon erwachten Volksmassen beherrschen, ist absolut. Man müßte

sich den englischen oder französischen Arbeitersyndikalismus in die Epoche der mittelalterlichen Feudalherrschaft zurückversetzt denken, um sich einen Begriff von dem unwiederbringlichen Gegensatz der Tendenzen zu machen, die in Rußland im Streit liegen. Nichts ist also weniger verwunderlich als die unerhörte Erbitterung, die Wildheit, das Primitive, Naive, Zynische, Außervernünftige, welches sich beiderseits seit Beginn des Kampfes in den alltäglichen Handlungen und Entschlüssen der Streitenden zeigt. Das zwanzigste Jahrhundert stürzt sich in wütendem Ansturm gegen das Mittelalter. Aus einer solchen Schlacht kann nicht so etwas hervorgehen, wie die weisen Auguren Kultureuropas es voraussagen: „eine Entwicklung auf den gegebenen historischen Grundlagen", oder „eine allmähliche Umgestaltung", die man höchstens als „sehr schnell" ansehen will, aber die doch alle im westlichen Europa im Laufe von Jahrhunderten beobachteten Übergänge hübsch ordentlich einen nach dem anderen durchmachen soll. Diese doktrinären „historischen Grundlagen" existieren nämlich gar nicht; das Zarentum hat, wie gezeigt werden wird, alles getan, um sie zu zerstören. Eine „Entwicklung" wäre wohl noch möglich, wenn irgend ein Berührungspunkt zwischen den Mächten der Vergangenheit und den Mächten der Zukunft bestände; dann würde man vielleicht eine Notleine flechten, die ohne Unterbrechung von dem jetzigen Zustande zu dem vom Volke gewünschten ginge; und die Gegner würden sich Schritt nach Schritt diesem Bande entlang einander nähern. Aber es

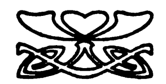
wird sich zeigen, daß und warum die plötzliche Nebeneinanderstellung einer sozialen Utopie und einer schrecklichen theokratischen Wirklichkeit diese Übergänge ausschließt. Das russische Volk — und nicht die Halbeuropäer der freisinnigen Bürgerschaft und Aristokratie — zuckt die Achseln über die Fiktion der „historischen Notwendigkeiten“; und die nichtrussischen, vom Zarentum bloß unterjochten Völker finden „historische Notwendigkeiten“ nur gegen das Zarentum. Sie alle wollen sich ohne Rücksicht auf was es auch sei, nach ihrem Belieben zu neuen Gemeinwesen organisieren. Sie alle fühlen Widerstand. Einfältig, wie sie sind — und im besten Sinne — kommen sie ohne weiteres zur Überzeugung, alles Bestehende müsse zunächst einmal zerstört werden, damit aus den Ruinen sich von selbst das soziale Gebäude ihrer Träume erhebe. Es ist dieser anarchische Charakter des revolutionären Rußlands, welcher höchstwahrscheinlich die Ereignisse und ihre Entwicklung beherrschen wird; denn er ist im Grunde nur der notwendige konkrete Ausdruck der Unmöglichkeit, eine neue stabile Ordnung der Dinge auf die Zusammenschichtung der alten Theokratie und der im Volke lebendig gewordenen utopischen Ideen zu gründen. Es muß also die Wahrheit, wie sie ist, hingenommen werden: die russische Revolution muß wilder und langsamer als jede andere fortschreiten, gerade weil sie später kommt. Das revolutionäre Rußland umschließt Kräfte und benutzt Mittel, die zu keiner anderen Zeit und an keinem anderen Orte haben lebendig werden können.

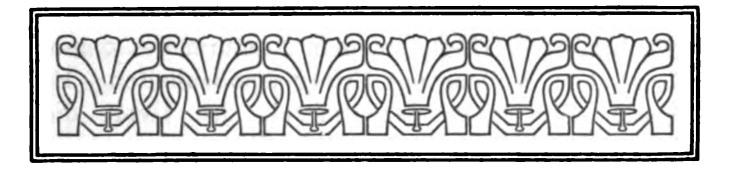
Rußlands Wiederaufbau ist also nur nach den Grundsätzen einer ganz neuen politischen Architektur möglich, da jeder zu verwendende Baustein neue, bisher unbekannte Eigenschaften besitzt, und der Mörtel, der allein sie vielleicht zu einem standfesten Gebäude zusammenkitten kann, noch niemals im großen verwandt worden ist.

Das gegenwärtige Rußland, so wie es sich in seiner furchtbar-schönen Vielgestaltigkeit seit dem Beginn der Revolution offenbart, begreift eine ungeheure Menge sozialer, politischer, ethnischer, psychologischer Elemente, deren jedes im Reiche der Zukunft einen vornehmen Platz beansprucht. Welches ist der Wert jedes dieser Elemente? Welche sind verfault, und welche können Ecksteine werden? Wie sind die halbverdorbenen zu retten, was ist an ihnen herauszuschneiden, damit sie nutzbar bleiben? Wie sind schließlich alle zu behauen, damit sie zu einem einzigen Riesenbau zusammengefügt werden können? Und wie ist — höchste Frage — der Mörtel anzurühren, der sie alle gleich fest zusammenzuhalten imstande sein wird?

Das Riesenproblem der Reorganisation Rußlands tut sich hier in seiner ganzen Größe auf. Es ist unmöglich, es mit mathematischer Sicherheit zu lösen. Aber es wäre schon viel, wenn nur die Gleichung aufgestellt werden könnte, deren diophantische Lösung bloß noch die Auswahl zwischen wenigen sicheren Antworten läßt. Und dies wird möglich, wenn die wesentlichen Elemente, die jedenfalls in sie zu treten haben, einzeln mit

genügender Schärfe definiert werden. Im chaotischen Rußland, wie es zu Anfang des Jahres 1906 war, wuchern alle diese Elemente, positive, negative, und ihrem Werte nach unbestimmte, wüst durcheinander. Die Aufgabe ist, jedes an seinen Platz zu stellen, zu untersuchen, auf welche Seite der Gleichung es gehört, und wie es ihre Lösung beeinflussen muß.





Zaristische Elemente.

Die Elemente, deren Zusammenwirken bei Beginn der Revolution das Leben Rußlands ausmachen, können in vier Gruppen verteilt werden. Sie sind politisch, sozial, ethnisch oder psychologisch. Aber jede Gruppe macht im revolutionären Kampfe eine Wandlung ihres Wertes durch. Jede schien bis zum Beginn des mandschurischen Krieges ihre Hauptkräfte der bestehenden zaristisch-bureaukratischen Staatsordnung frei zur Verfügung zu stellen. Aber jede hat seither ihre Kräfte gespalten, und vielfach ihre besten dem demokratischen Rußland der Zukunft gewidmet. Die erste große Frage, die zu untersuchen ist, bevor überhaupt an Rußlands Wiederaufbau gedacht werden kann, ist die, ob das alte Rußland erst einmal in seinen Grundfesten genügend erschüttert ist, um jeden Versuch des Ausflickens aussichtslos zu machen; ob die Spaltung der Volkskräfte so weit vorgeschritten ist, daß das Neue nunmehr größere besitzt als das Alte, ob — mit anderen Worten — das Zarentum noch über genügende

Machtmittel verfügt, um dem Ansturm des demokratischen Wollens mit Erfolg standzuhalten. Es besaß vier große Machtmittel, das Heer, die polizeiliche Zivilverwaltung, die Finanzen und die Anhänglichkeit der geflissentlich auf das intellektuelle und moralische Niveau des Viehes niedergedrängten Bauernmassen. Wie diese vier Mächte vom Zarentum verteidigt, von den geistigen Führern des künftigen Rußlands den Machthabern entrissen werden, das ist sozusagen die innere Geschichte der Revolution, von welcher die politischen Tagesereignisse nur Symptome sind. Ist ihr Mechanismus erst aufgedeckt — und es ist dies am leichtesten durch die Beschreibung der Gegenrevolution, die das Zarentum wagt — so treten die Elemente des künftigen Rußlands in ihrem wirklichen Werte hervor, und können, jedes für sich, auf ihre tatsächliche Nutzbarkeit geprüft werden.

Ist das Zarentum mit seinem in Wirklichkeit ohnmächtigen Monarchen und seiner unverantwortlichen Beamtenautokratie überhaupt ein Baustein zum künftigen Rußland? Es wäre es nur, wenn im revolutionären Kampfe irgend etwas von ihm übrig bliebe, wenn es in jedem Falle wenigstens auf eines seiner vier wesentlichen Machtmittel bis zum Ende rechnen könnte. Es sucht sie alle vier festzuhalten; aber mit welchem Erfolge? Die Ereignisse, die sich seit dem Sturze Wittes im Juni 1903 abgewickelt haben, sind für eine solche Untersuchung nur ein Rohstoff, eine Art Reservoir voller Symptome, in dem Gründe

zu schöpfen sind. Es ist also unnütz, sie zu erzählen. Das wichtige ist ihre Bedeutung.

Es befinden sich unter ihnen zahllose Vorfälle, die von vornherein die allergrößte Aufmerksamkeit erheischen, da sie, trotz alles gegenteiligen Anscheines, wirklich tatsächlich, unwiderleglich beweisen, daß die zaristische Staatsordnung schon Ende 1905 ihr größtes Machtmittel verloren hatte, daß sie keine einzige der moralischen Grundlagen mehr besaß, welche die staatliche Autorität von den Volksmassen kritiklos, wie sie ist, hinnehmen läßt. Es sind dies die gegenrevolutionären Unruhen, die Anfänge von Bürgerkrieg, welche in die Erscheinung getreten sind, sobald unter dem Druck des Riesenstreiks vom November 1905, Graf Witte dem vor Angst ohnmächtigen Hof einige platonische Zugeständnisse an die demokratische Idee abgetrotzt hatte. Der Wert dieser Zugeständnisse, des Versprechens einer wirklichen Verfassung auf konstitutioneller Grundlage, mit einem Worte, des erweiterten Wahlrechts, welches im Ukas vom 24. Dezember offiziell proklamiert wurde, war, wie man sehen wird, gleich Null. Um so eigentümlicher mußte der plötzliche unwiderstehliche Aufstand der Treugesinnten erscheinen, der vierundzwanzig Stunden nach Veröffentlichung des bedeutungslosen Ukases vom 30. Oktober ausbrach, der Witte zum Ministerpräsidenten machte. Daß diese Gegenrevolution die „natürliche Gegenrevolution“ des treuen Volkes gegen den Generalstreik war, wollte der Hof wohl beweisen. Aber es war unmöglich. Das Ge-

schmeiß der Höflinge, die Verbrechergenossenschaft der höchsten Beamten, und der Prätorianertrupp der Großfürsten hatten ja schon längst zur Theorie des Zarenoheims Wladimir gegriffen, welche aus der französischen Revolution den Schluß gezogen hatte, man müsse „alle Hauptstraßen des Reiches mit Galgen zieren und an diesen einige Tausende Revolutionäre aufknüpfen.“ Daß diese Leute mit allen Mitteln die Vertilgung der Demokraten verfolgen, war offenbar und schließlich auch erklärlich. Aber die wichtige Frage ist die, ob sie zu diesem Zwecke auf die freiwillige Hilfe eines Teiles der Bevölkerung rechnen durften. Dies hat die Regierung wirklich im Ausland vielen glaubhaft machen können. Es ist in Deutschland, Frankreich und England — allerdings von einer mit goldenen Fesseln ans Zarentum geketteten Presse — die Ansicht vertreten worden, es seien die fürchterlichen Gemetzel von Juden, Arbeitern und Intellektuellen, die hundertdreißig Städte in Blut gebadet haben, wirklich der Widerstand des russischen Volkes gegen die „vom Ausland importierten und dem wahren Slawen verhaßten“ Tendenzen. Aber es läßt sich, zum Schrecken der in ihren Todeskrämpfen zitternden Staatsordnung, nachweisen, daß dieser „natürliche“ Aufstand der Treugesinnten gegen die Revolution bloß ein letzter Versuch des Hofes ist, noch einmal alle vier alten Machtmittel, das Heer, die Polizei, das Geld und die Dummheit des Pöbels zum Verteidigungskriege zusammenzuraffen. Ist dies nun der Fall, so drängt sich

der Schluß auf, daß die Revolution siegen muß, sobald eines dieser Kampfmittel den Dienst versagt. Es ist also zu untersuchen, ob die Gegenrevolution vom Volke getragen wird. Wenn nicht, bleibt nur noch festzustellen, inwieweit das Heer, die Polizei, die Finanzen und die Bauernmasse noch dem Zarentum nützen können. Ist zu beobachten, daß dieser Nutzen immer geringer wird, so ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß ein anderes Rußland zu organisieren und sein Plan auszuarbeiten ist.

Es erschien angebracht, diese Methode der Beweisführung klar darzulegen, da es sonst wirklich verfrüht erscheinen könnte, zu einer Zeit von Rußlands Wiederaufbau zu reden, da die Zerstörung des alten Gebäudes noch längst nicht vollendet ist. Die Methode entschuldigt die Schlüsse.

Der höfische Charakter der Gegenrevolution.

Die Tätigkeit der gegenrevolutionären Mordbrennerbanden, der sogenannten „Tschornaja Ssotnia“, der „Schwarzen Schar“, ist von größter Bedeutung für den gänzlichen Mangel an Sympathie, dessen sich das Zarentum im Volke erfreut. Das Beispiel der blutigen Ereignisse, die dem Verfassungsukase vom 30. Oktober 1905 folgten, beweist diese paradoxe Wahrheit geradezu mathematisch.

Einige Tage vor diesem Datum durfte die reaktionäre Hofpartei, unter der Leitung der Groß-

fürsten Wladimir und Alexander Michailowitch, des Generals Trepoff und einer Kohorte von Prätorianergenerälen, verstockten Großfürsten, blöden Ministern und blutrünstigen, aber geldgierigen Verwaltungsbeamten, hoffen, der von seinen Oheimen, Schwestern, Schwägern und „Freunden" in Unwissenheit und — Gefangenschaft gehaltene Zar würde sich für die „starke Manier" entscheiden. Die Partei hatte die ganze gegenrevolutionäre Organisation, die im Laufe des Jahres ausgebildet worden war, in Bewegung gesetzt. Sie stellte im Grunde eine Verschwörung dar, neben deren Großartigkeit die Catilinas als harmloses Spiel erscheinen würde. Sie hatte zum Zweck, die wundervollen Maßregeln, die Plehwe mit so großem Erfolge zum Zweck der Erzielung der Kischinewer Judengemetzel getroffen hatte, in ungeheuer vergrößertem Maßstabe auf das ganze Reich anzuwenden. Fast alle hohen Zivil- und Militärbeamten in den Haupt- und Provinzstädten gehörten der Organisation an. Sie verfügte über enorme Geldmittel, obschon persönlich kein einziges Mitglied in seine Tasche zu greifen brauchte. Das ganze, seit Plehwes Tode gegenstandslos gewordene persönliche Geheimbudget des ins Jenseits bombardierten Ministers stand ihr durch Trepoffs Güte zur Verfügung; es belief sich allerdings nur auf eine Million Rubel. Aber es kamen die sämtlichen Polizeibudgets der einzelnen Städte hinzu, sowie der ungeheuerliche Posten der „außerordentlichen Ausgaben" des Ministeriums des Innern, welcher im offiziellen Etat verschleiert

aber nach den Indiskretionen führender Mitglieder auf etwa siebenundzwanzig Millionen zu veranschlagen ist. Das Ministerium hatte überdies allen Gouverneuren zum Zweck der „Aufrechterhaltung der Ordnung“ sämtliche Truppen zur Verfügung gestellt. Mit einem Worte, es war eine wahre Nebenregierung geschaffen, welcher die mitwissenden Minister ihre Machtmittel abgetreten hatten. In der ganzen Partei war nur Einer nicht auf dem Laufenden. Das war natürlich der Selbstherrscher aller Reussen.

Die technische Anordnung der unzähligen ineinandergreifenden Organe war wirklich ausgezeichnet. Als „Manager“ figurierte der übel beleumundete, aber gerade deshalb besonders zarentreue General Bogdanowitch, dessen Familie sich als Gegenstand des Volkshasses und als Opfer des revolutionären Terrorismus, wenn man so sagen darf, rühmlichst hervorgetan hatte. An seinem Telephonhaken hing das Leben von Millionen Juden, Arbeitern, Studenten, Bauern und naiven Spießbürgern. An ihm hingen einen Monat später die Leichen von zweitausend kleinen Kindern, achttausend Mädchen und Frauen, vierzigtausend unschuldigen Männern. Seine Rache für seinen in Ufa aus Rache für hundert Arbeiterleichen elegant erlegten Bruder war großartig. Auf seinem Tische flossen die Geheimberichte aus allen Städten zusammen. Bei ihm holten die großen Verschwörer ihre Instruktionen. Sein Generalagent, der durch die weise Organisation der Gemetzel in Kischineff zu herostratischem Weltruf gelangte Dieb, Mörder,

Kuppler und Antisemitenoberst Kruschewan, inspizierte mit Begeisterung das mobilgemachte Offizierskorps, das sich ausschließlich aus Polizisten und Gendarmerieoffizieren rekrutierte. Jeder Polizist wurde, ohne daß seine Vorgesetzten es offiziell wußten, ein Werber fürs Mordbrennerheer und zugleich der Bataillonchef seiner Söldlinge. Die späteren Geheimberichte, die man in Petersburg in engem Kreise mit Wonne las, sagen ausdrücklich, daß „der Erfolg nur dadurch möglich war, daß alle vom Ministerium des Inneren abhängigen Beamten haben mitarbeiten dürfen", und daß „alle Emissäre, welche die Bevölkerung zum Widerstand gegen die Revolutionäre begeistert haben, nicht nur genügend Geld und Waffen verteilen, sondern auch ihren Einfluß als Beamte der kaiserlichen Behörden haben geltend machen können."

Daß die „spontane Gegenrevolution" über die Truppen, das Staatsbudget, die Zivil- und Militärbehörden, die Arsenale und die Polizei verfügte, ist danach klar. Aber wie haben die „Emissäre" die „Bevölkerung" zu ihren Mordbrennereien „begeistert"? Ihre Aufgabe war nicht leicht.

Die „Schwarze Schar".

Es handelte sich für sie darum, den Janhagel aufzuwiegeln, der immer zu jeglicher Schandtat bereit ist, wenn sie ohne Gefahr und mit sicherer Aussicht auf Gewinn vollführt werden kann. Dieser Pöbel, dessen Mitglieder die Russen

als Chuligane nach amerikanischem Vorbilde bezeichnen, hat die der Lützowschen wenig ähnliche „Schwarze Freischar" gebildet. Sie setzt sich aus zwei wesentlich verschiedenen Elementen zusammen.

Die einen sind alle die Leute, welche aus irgendwelchem Grunde unmittelbar von der Polizei abhängen, die sie in ihrem Berufe oder in ihrer Lebensführung unangenehm stören kann. Auf sie ließen die Emissäre ihren „Einfluß als Beamte der kaiserlichen Behörden" in schärfster Form wirken. Es gehören dazu die Kutscher, die Dworniks (Türhüter, die von der Polizei empfohlen werden müssen, um angestellt werden zu können), die Schankwirte, die Stellenvermittler, die Heuerbase in den Häfen, die Inhaber von Herbergen, die Leiter von Asylen für Obdachlose, und schließlich die ehrenwerten Leiter und Leiterinnen von Liebes- und Spielhöllen nebst ihren ausgezeichneten Freunden, den Zuhältern. Fast alle diese können mit Drohungen, oder geschickter noch mit Gunstbezeugungen leicht zu erratender Art, ganze Regimenter von Kunden beeinflussen, die an und für sich schon durch ihr eigenartiges Milieu der geeigneten Gemütsverfassung nahe gebracht sind. Es liegt, unter anderen, der offizielle Beweis vor, daß in Odessa und in Moskau, unter der Androhung polizeilicher Untersuchung der Identität, die sämtlichen Insassen mehrerer Nachtasyle ohne weiteres von ihren Strohsäcken zur Plünderung jüdischer Läden und Verprügelung von Studenten kommandiert worden sind. Diese ganze schöne

Kategorie von „Treugesinnten" arbeitet gratis für Kaiser und Reich. Einerseits die Angst vor der Polizei; andererseits die Hoffnung auf reiche Plünderungsbeute, auf ungestraften Totschlag und auf kostenlose Saufgelage, macht sie zu ausgezeichneten Werkzeugen Seiner Majestät gegen die anständigen Untertanen. Sie kosten dem Kaiser bloß den staatlichen Monopolfusel und die Waffen, die die Polizei unter sie verteilt.

Die andere Kategorie, die weit zahlreicher ist, muß unter größerem Aufwande an Überredungsmitteln geistigen, flüssigen und festen Aggregatzustandes organisiert und aufs Schlachtfeld geführt werden. Sie umfaßt Arbeitslose jeder Art und einen bodenlos stumpfsinnigen Pöbel, der gerne einmal „sein Mütchen" an besseren Leuten kühlt, aber so blöde dahinvegetiert, daß er nur durch energische Propaganda nebst Geld- und Schnapszuschuß aus seinem wachen Schlaf zu rütteln ist. Dazu kommen gewisse Arbeiterklassen, die eigentümlicherweise in der ganzen Welt die wüsten Schlägereien und die ultrareaktionären Ideen wahnsinnig lieben — vielleicht weil sie viel mit Blut, Knochen und Häuten zu tun haben; wie in Paris die Ochsenschlächter Royalisten, die Schweineschlächter Bonapartisten und die Gerber Nationalisten sind, so schlagen sich in Rußland alle Metzger, Gerber, Viehtreiber und Schinder mit Begeisterung für die Polizeidiktatur. Allerdings müssen sie ihre Arbeit liegen lassen. Aber eine weise Bogdanovitch - Vorsehung (der Name bedeutet ja „Gottgegeben") ersetzt den Verlust

durch kaiserliches Geld und kaiserlichen Branntwein. „Die Gegenrevolution ist die Revolution des Schnapses“ sollte die Devise der Hofpartei lauten. Zu all diesen begeisterten Verteidigern des Zarentums kommt noch schließlich der dumme Kleinhändler aus der Kellerwohnung, von dem es in Rußland wimmelt, der dort wie überall, in seinem Stolze, kein Bauer oder Arbeiter zu sein, sich als zur Aristokratie gehörig fühlt, alle fortschrittlichen Ideen als pöbelhaft verdammt, in Deutschland konservativ, in Frankreich klerikal wählt und in Rußland absolut nicht wählen will, weil die „ganz feinen Leute“ derselben Ansicht sind. Diese Aristokratie des Pöbels arbeitet, wie es sich ziemt, durchaus kostenlos, aber auch privatissime; sie behält sich selbst vor, den geeigneten Augenblick, ihre Zeit zu verlieren und ihre körperliche Integrität aufs Spiel zu setzen, mit Überlegung zu ergreifen. Dieser Augenblick tritt stets nur dann ein, wenn diese Säulen des Zarentums, denen sich dem Vaterlande zu erhalten die Patriotenpflicht gebietet, sich überzeugt haben, daß wohl noch innere Befriedigung und die Bewunderung des Nachbarn, aber keine Beulen, Revolverkugeln oder Bombensplitter mehr zu holen sind. Sie bilden trotzdem ein tüchtiges Reservekorps, das ganz von selbst herbeieilt, wenn die anderen die große Arbeit mit Erfolg getan haben, und das auch unter der Bedingung, daß sie zehn gegen einen sind, zur Vernichtung der „Anarchisten“ mit Würde beiträgt. Den Schnaps, den sie nachher trinken, bezahlen sie selbst im Rausch der

Opferwilligkeit. Nur Orden würden sie als Belohnung annehmen.

Nicht so die „anderen“. Sie werden von der Polizei bezahlt. Der Durchschnittslohn pro Tag war auf fünfzig Kopeken festgesetzt. Wenigstens ist dies der Betrag, welcher aus den Geheimberichten ersichtlich ist, die ihren Weg aus dem Generalstab der Gegenrevolution gefunden haben, und die sich auf vierzehn Städte beziehen (darunter Moskau, Nischni-Nowgorod, Smolensk, Kischineff und Saratoff) welche in den verschiedensten Gegenden des Reiches liegen. Es ist gut, sofort festzustellen, daß in Odessa der Manager der Schwarzen Schar, der Stadthauptmann Neidhart, diese Löhne zu seinem großen Vorteil hat sparen können; er hat sich die, seit der Meuterei und der revolutionären Irrfahrt des Panzerschiffes „Potemkin“ in Odessa herrschende Arbeitslosigkeit der Hafenarbeiter zunutze gemacht, welche sich zu einem entsetzlichen Heer von hungerleidendem Pöbel entwickelt hatten, und aus reiner Not nur zu bereit waren, unter Zusicherung der Straflosigkeit, in wüsten Horden die Stadt auszuplündern.

Die Lohnfrage in Sachen der gegenrevolutionären Bewegung ist ohne Zweifel von größter Wichtigkeit. Sie hellt den Charakter der ganzen Unternehmung auf. Man muß hier leider, wie bei allen großen politischen Bewegungen, nach Symptomen schließen; trotz der besten Kanäle fließen die Dokumente spärlich; es ist unmöglich alle zu kennen; und die interessantesten — existieren überhaupt nicht; denn wenn man kämpft,

schreibt man nicht. Glücklicherweise sind in politicis vielfach Symptome wertvoller als die prächtigsten Statistiken. Wer wird jemals berechnen können, welche ungeheuren Summen zum Unterhalt der kaiserlichen Verbrecherheere ausgegeben worden sind? Niemand weiß es; der Zar und seine Minister am wenigsten. Überall hat man aus dem Vollen geschöpft. Der „rollende Rubel" gehört neben die in den Schnee rollenden Leichen der Unschuldigen auf das Bild des Hexensabbats, den Nikolaus II., wie Karl IX. die Bartholomäusnacht, in Stumpfsinn und wütiger Angst als oberster Würgengel feierte. Den Rubel hat der Zar nicht selbst ins Rollen gebracht, aber die Leichen hat er vier Tage rollen lassen, und als er schon alles wußte, nicht den allerhöchsten Befehl zur Niederschlagung der Mörderbanden durch die Truppen gegeben. Wichtiger für die Zukunft Rußlands, als der jämmerliche Hohn auf Männlichkeit, der, ein Häufchen Unglück, auf dem schwankenden Throne von den eisernen Fäusten der Prätorianer festgehalten wird, ist die furchtbare Macht des mörderdingenden Rubels. Überall waren alle Verwaltungsbudgets sozusagen abgeschafft; alle Barmittel wurden zur „Verteidigung der russischen Tradition" verwandt, das heißt zum Teil an den Janhagel verteilt, zum Teil von Polizisten, Beamten, Gouverneuren, Generälen mit wundervoller Frechheit gestohlen. Niemand, der zum Zaren hielt, weder der Generalgouverneur noch der Zuhälter, ging leer aus. Wären nicht die unzähligen Leichen, spätere Historiker würden be-

weisen, daß die Gegenrevolution bloß eine letzte großartige Ausplünderung des Reichsschatzes durch die Beamten unter Beihilfe des Pöbels, eine weit angelegte „Finanzoperation", gewesen sei. Um welche Riesensummen es sich dabei handelt, das kann nur annäherungsweise gemutmaßt werden, und auch dies nur für das Verbrecherheer selbst. Die Anzahl der Lohnverbrecher in den obengenannten Städten allein ist, nach den Geheimberichten auf über fünfzigtausend zu veranschlagen. Sie erhielten also täglich 25000 Rubel (über 50000 Mark) ausgezahlt. Aber damit sind die unmittelbaren Unkosten, nicht der Gegenrevolution, sondern bloß der Schreckenstage im November 1905, durchaus nicht erschöpft. Sogar die „Freiwilligen", die kein bares Geld erhielten, gewannen materielle Vorteile, die dem Staat ungeheure Kosten machten. Zunächst wurden große Mengen Waffen verteilt; die „normale" Waffe war der große Revolver, System Browning, der einen Wert von etwa dreißig Mark besitzt, und den man den Kämpfern für Kaiser und Reich notwendig als Eigentum überlassen mußte. In Moskau sind über zehntausend davon verteilt worden; allerdings stammten sie aus den kaiserlichen Arsenalen; aber irgendwann hat sie der verhungernde Bauer mit seinen Steuern doch einmal bezahlen müssen. Dazu kamen die kostenlosen Mahle sowie die beträchtlichen Quantitäten Schnaps, deren die Verteidiger des Thrones sich bedienen durften; der Branntwein allerdings stammte aus den staatlichen Niederlagen, denn das Reich besitzt ja das Verkaufs-

monopol für Alkohol, aber durch seine Verteilung hat der Staat nicht nur den Kaufpreis verloren, den er selbst den Fabrikanten bezahlt, sondern auch noch den mehrere hundert Prozent betragenden Aufschlag, mit dem er die Ware zu Steuerzwecken belegt. In mehreren Städten, unter andern in Smolensk und Ssaratoff, ist der ganze Inhalt der offiziellen Niederlagen zum größeren Ruhm des Zaren gratis durch die Kehlen der kaiserlichen Räuber geflossen, sodaß nachher die Bevölkerung nicht einmal mehr Schnaps kaufen konnte, und der Staat so noch ein Extradefizit anzukreiden hatte. Aber außer diesen indirekten Verlusten waren große Barauslagen zu bestreiten. Der Staat konnte doch anständigerweise die Mordbrenner nicht von Feldküchen begleiten lassen — sogar wenn er es gewollt hätte, wäre es unmöglich gewesen, denn sie sind alle in der Mandschurei zugrunde gegangen und natürlich nicht ersetzt worden. Es mußten also mit Gastwirten Verträge zur kostenlosen Speisung der Treugesinnten geschlossen werden. Es war für die Polizei ein gutes, für die Wirte ein schlechtes Geschäft, denn es wird wohl überall die Sache denselben Ausgang genommen haben, wie in Moskau. Hier hatte jede „Freiwilligenbande“, die „Krämer vom Ochotni Riad“, die „Gerber“, die „Baumwollenarbeiter“, die „Schlächter“, die „Von der anderen Seite“ ihre speziellen Speisequartiere in „Traktieren“ und Schnapsschenken, die alles ankreideten und die Rechnung der Polizei vorlegten. Die Polizisten feilschten geizig; nach acht Tagen bezahlten sie

überhaupt nicht mehr, sondern steckten das Geld ein . . . Die zentrale Nebenregierung hatte mit der „Speisung der Tausenden“ keine gute Idee gehabt. Denn abgesehen von der Unterschlagung der Gelder, welche bei dem späteren revolutionären Aufstand dieselben kaisertreuen Gastwirte und Arbeiter auf die Seite der Barrikadenbauer trieb, lief die Speisung der Kämpfer den höheren Zwecken der Unternehmung zuwider. Die Leute aßen massenhaft, woran sie gar nicht gewöhnt waren; sie tranken noch massenhafter, und anstatt ordentlich zu „arbeiten“, hatten sie eine fatale Tendenz ihre Verdauung nicht zu stören, und ihren Weingeist im Schlafe aus sich zu sublimieren. Das Prinzip, nach welchem die „Schwarze Schar“ gebildet war, verlangte überdies nicht, daß die Leute äßen, sondern daß sie hungerten; und die Großmut der Organisation, welche diesen Grundsatz vernachlässigte, war sicher nur aus dem Wunsche, große Geldmittel verschwinden zu lassen, geboren.

Die gegenrevolutionäre Arbeit konnte, da sie den Charakter eines wüsten Barbareneinfalls tragen mußte, nur nach den alten, wohlerprobten Grundsätzen der Hunnen mit Erfolg durchgeführt werden. Die Räuberbanden mußten von dem „eroberten“ Lande leben. Um dies zu erreichen, hatte aber die Zentralorganisation, und nach ihr die Generäle, Gouverneure und sonstigen Räuberhauptleute, ganz besondere, ins kleine gehende Maßregeln zu treffen, die unfehlbar den offiziellen Charakter der ganzen Unternehmung ans Licht bringen mußten. Erstens

nämlich mußte alles getan werden, um den wirklich reaktionären oder doch wenigstens ganz indifferenten Teil der Bevölkerung zu schützen; es war also der zu „strafende“ Teil der Bevölkerung den Banden genau kenntlich zu machen. Zweitens war jeder ernsthafte Widerstand, der den feigen Janhagel entmutigt haben würde, von vornherein im Keime zu ersticken; man mußte also den bedrohten Bevölkerungsklassen jegliche Verteidigungsorganisation unmöglich machen, und da dies praktisch unausführbar war, den Räubern den mächtigen Schutz der Truppen und der Polizei gegen etwaige revolutionäre Kampfversuche sichern. Schließlich mußte ihnen der sichere materielle Erfolg gewährleistet werden, damit sie in ihrer Begeisterung für Mord und Raub nicht enttäuscht gegen ihre eigenen Führer loszögen.

Die Aufgabe wurde von der Polizei, unter der Leitung der großen Hauptmassenmörder in Petersburg, in intelligentester Weise gelöst. Alle Räuberbanden sind stets von Polizisten befehligt worden, die ihrerseits von ihren Oberen ganz genaue Instruktionen erhalten hatten. Auf Anraten der die historischen Traditionen mit aller Würde ihres Ranges vertretenden Großfürsten, wurden die Gouverneure angewiesen, in allen grösseren Städten Listen der gegebenenfalls zu mordenden und auszuplündernden Personen anzulegen; die Behörden vergaßen nicht, die Begüterten, gegen die furchtbare Erpressungsversuche möglich waren, mit besonderer Sorgfalt anzumerken. In den Dörfern Südwestrußlands wurde den Geistlichen befohlen,

ihren blödsinnigen Pfarrkindern den heiligen Krieg gegen die Juden zu predigen. Die Truppen hatten von den Generalgouverneuren eigentümlich komplizierte Vorschriften zur „Aufrechterhaltung der Ruhe“ erhalten. Sie hatten vor allen Dingen die Räuberbanden gegen Störung ihrer Arbeit seitens der Bevölkerung zu schützen. Überall wo keine Gefahr vorlag, daß jemand aus anderen Stadtteilen den der Plünderung ausgelieferten Straßenzügen zu Hilfe eilen würde, durften die Truppen und die Polizei offiziell im Mord und Raub mit dem guten Beispiel vorangehen, während die hohen Beamten und die zarentreuen Offiziere zum Ruhme des Kaisers durch großartige Erpressungen hübsche Vermögen zusammenräuberten. Die nach diesem allgemeinen Schema ins Werk gesetzte Mordunternehmung in Odessa, über welche die geauesten offiziellen Geheimberichte vorliegen, sind der Prototyp aller anderen. Einige besonders charakteristische, aufs Geratewohl aus dem Vollen geschöpfte Einzelheiten, werden die Unaufrichtigkeit der gegenrevolutionären Bewegung ins hellste Licht setzen.

Es ist schon gesagt worden, daß die Schwarzen Scharen in Odessa kein festes Gehalt bezogen. In ihnen flossen über fünfzigtausend Individuen beiderlei Geschlechts zum fürchterlichen Pöbel zusammen. Jede kleine Gruppe war von mehreren als Strolche verkleideten Polizisten befehligt; man hat dies dadurch festgestellt, daß man einige von diesen Bestien glücklich mit Flintenschüssen erlegte und die Kadaver genau inspizierte; in allen

diesen Anführern ohne Ausnahme wurden Polizeiagenten erkannt. Zwei Tage lang während der Mordbrennerei blieben die Truppen in aller Ruhe in ihren Kasernen eingeschlossen. Als am 2. November eine Gruppe nicht jüdischer, sondern wohlangeschriebener Bürger den Stadthauptmann Neidhart persönlich mit Bitten bestürmte, den Pöbel von den Truppen zurücktreiben zu lassen, hatte Seine Exzellenz den Humor zu erwidern, er könne nichts tun, die Vorfälle seien ziviler Natur und das Militär habe damit nichts zu schaffen. Jede einzelne Räuberbande wurde von der Polizei, oft nach vorheriger Konsultierung der Proskriptionslisten, in aller Gemütsruhe an den zu schützenden Häusern vorbei — und direkt zu denen geführt, welche die Polizei plündern lassen wollte. Der literarisch gebildete Polizeichef kannte die schöne Geschichte von Ali Baba und den vierzig Räubern; er richtete sich nach ihr und ließ von seinen Helfershelfern die Türen der zu mordenden Juden, Arbeiter und Studenten mit Kreide kabbalistisch bezeichnen. Die Mordbanden verstanden diese Zeichen! Auf den großen Straßen standen Schutzleute, die alles überwachten, die Bewohner am Ausgehen verhinderten und den Mordbanden, die die Gegend nicht genau kannten, durch besondere Gesten die zu schonenden Gebäude kenntlich machten. Auf diese Weise kam es, zum Beispiel, vor, daß am ersten Tage der Gemetzel, in der Richelieustraße, der Hauptverkehrsader der Stadt, die Polizei ganz offen bloß die vier jüdischen Geschäftshäuser Levysohn, Selig, Feldmann und

Okun zur Plünderung zuließ, aber von allen anderen den Pöbel fortschickte, und zwar, wie sich später herausstellte, damit deren Besitzer Zeit hätten, vom Stadthauptmann Neidhart ihre Schonung mit Riesensummen zu erkaufen. Vom 3. November an griffen die Truppen ein; die Instruktionen, welche von einem Dutzend Offizieren mit sofortiger Dienstverweigerung und Demission beantwortet wurden, lauteten: „es sollen die Leute auf den Straßen gegen die Angriffe der in den Häusern versteckten Anarchisten geschützt werden.“ Mit anderen Worten waren die Plünderer gegen die Verteidiger der Häuser zu unterstützen! Die Folge war, daß beim geringsten Zeichen von Widerstand der Insassen eines Hauses die Truppen gegen dieses ihre Mitrailleusen richteten und an der Plünderung teilnahmen. Die seltsamsten Schauspiele boten sich alsbald dar. Männer und Weiber kamen aus den ausgeraubten Läden mit drei oder vier Hüten auf dem Kopf übereinander, mit mehreren Anzügen am Leibe, und hinter sich riesige Warenballen schleppend, die mit Unterstützung der Soldaten, die ihr Teil verlangten und bekamen, durch die Straßen gezogen wurden. In den Kasernenhöfen fand man ganze Zugladungen aller möglichen Waren, die man den Truppen zu behalten erlaubte. In den Polizeilokalen häuften sich elegantere Objekte, Schmucksachen, teure Stoffe, Kunstgegenstände und kostbares Geschirr, vor allem Sachen, die scharfen Kennerblick verraten. Die von den Arbeitern und Studenten gebildete Selbstwehr war unbesiegt und wurde schließlich

vom regulären Heer vernichtet. Ein besonderer Morddienst wurde von der Polizei am Hauptbahnhof organisiert, wo die in den anlangenden Zügen befindlichen Juden, die mit ihrem Geld von anderen der Plünderung ausgesetzten Orten unvernünftig zugereist kamen, ohne weiteres mit Kolbenschlägen und Bajonettstößen empfangen, ausgeraubt und zu Hunderten gemordet wurden. Die Polizei hatte die offiziellen Wohnungslisten auswendig gelernt, sie kannte genau alle Adressen und es half den zur Ermordung in des Kaisers Namen Verurteilten nichts, Zaren- oder Heiligenbilder zum Zeichen ihrer politischen Unschuld an die Fenster zu stellen. Neidhart ließ eine große Anzahl von Hausbesitzern, die liberale oder jüdische Mieter hatten, zu sich kommen und machte sie darauf aufmerksam, daß er zu seinem Leidwesen gegebenenfalls diese Häuser zusammenschießen lassen müsse. Man verstand sich ohne weiteres. Allen gelang es, den gestrengen Herrn mit einigen Banknoten zu rühren und seiner Gutmütigkeit die Zusicherung ausreichenden Schutzes zu entlocken. Wenn man bedenkt, daß ein einziger hat fünftausend Rubel bezahlen müssen, so erscheint es offenbar, daß Seine Exzellenz, ohne die Unterschlagung der Verwaltungsgelder zu rechnen, in dem Blute seiner zwölftausend Opfer etwa eine halbe Million Mark gefischt hat. Graf Witte, welcher vor allem Finanzgenie demütige Bewunderung an den Tag zu legen pflegt, hat diese Spekulation mit der Beförderung Neidharts zum Gouverneur von Nishni-Nowgorod belohnt . . .

Genug. Jeder Kommentar würde die Beweiskraft dieser der Regierung sofort offiziell bekannt gewordenen Tatsachen abschwächen. In hundertdreißig anderen Städten hat sich die gegenrevolutionäre Bewegung nach denselben Grundzügen abgewickelt. Die Einzelheiten, die furchtbaren Greueltaten, die tausendfachen Kinder- und Frauenmorde, die bodenlose Gemeinheit der Priester, welche „nach göttlichem Befehl" auf den Dörfern den Totschlag der Juden predigten, die unzähligen urkundlichen Beweise von Verbrechen, die fast alle Minister, Generalgouverneure und Gouverneure, Polizeidirektoren, Offiziere und andere Missetäter, vom Großfürsten bis zum Türhüter, wenn das Gesetz für jeden gälte, lebenslänglich ins Zuchthaus schicken müßten — alles das hat für die Sache selbst wenig Bedeutung. Aber anders steht es mit der Geistesverfassung der Räuberbanden. Waren sie wirklich zarentreu? Haben sie für den Zaren gegen die Revolution gekämpft? Haben sie sich wie die jüdischen, studentischen und proletarischen Verteidigungsfreischaren mit Überlegung für die „gute Sache" geopfert? Trotz ihres unmittelbaren ganz gemeinen materiellen Interesses an dem straflosen Gemetzel wäre es ja psychologisch möglich gewesen. Aber es war das Gegenteil der Fall. Ihre Losung war: Mord und Raub — aber ohne Risiko. So hat man am 3. November die offiziell beglaubigte Tragikomödie in Odessa beobachtet, daß, als das Gemetzel am stärksten wütete und fast die ganze Stadt in den Händen der Mörder war, eine heulende wohlbewaffnete

Bande von fünfhundert „Schwarzen“ mit vier tapfern Polizisten an der Spitze, plötzlich um die Ecke der Preobrashenskistraße stürmte, aber sich dort gerade — vier Mitgliedern der Studentenwehr gegenübersah und ohne weiteres mit Angstgeheul in toller Flucht auseinanderstob . . . In Smolensk trat der wahre Charakter der gedungenen Banden in einem seltsamen Konflikt zwischen der Polizei und dem Militärkommando mit überwältigender Klarheit hervor. Es gelang dort den von der Polizei bezahlten Mördern überhaupt nicht, das befohlene Gemetzel zu beginnen, da der, übrigens christliche, und nicht einmal liberale Stadtrat sich der Unternehmung widersetzte. Er wandte sich an den Polizeimeister, beschwor ihn, die Banden aufzulösen und Blutvergießen zu vermeiden. Die Polizei erklärte offiziell, sie dürfte nichts tun, und weigerte sich, obwohl das für den Beginn der Gemetzel festgesetzte Datum jedermann bekannt war, irgendwelche Schutzmaßregeln zu treffen. Der Stadtratsvorstand setzte darauf in einer besonderen Zusammenkunft dem Offizierskorps der Garnison die Lage auseinander und appellierte an das Ehrgefühl der Anwesenden. Die Mehrheit war — seltener Zufall — solchen Gefühlen noch zugänglich und es wurde beschlossen, die kaiserlichen Vorschriften in bezug auf „Aufrechterhaltung der Ordnung“ nach dem Buchstaben und nicht nach dem von der höfischen Mörderverschwörung untergeschobenen Sinne auszuführen. Am Morgen des Mordtages versammelte sich die Räuberbande

unter offener Leitung der Polizei. Aber sie hatte ihr Tagewerk noch nicht begonnen, als die Garnison schleunigst alle umliegenden Strassen bebesetzte, und die Polizisten mitsamt dem Janhagel einschloß. Der Vorsitzende des Stadtrats hielt an die versammelten Halunken eine energische Ansprache. Und während die Polizisten grimmig ihre Wut verbeißen mußten, warfen sich die jämmerlichen Zarentreuen nach echter altrussischer Sitte auf die Kniee, baten um Verzeihung und gestanden nicht nur, daß sie von der Polizei Essen, Trinken und fünfzig Kopeken täglich erhielten, sondern man ihnen auch den kaiserlichen Befehl vorgelesen hatte, nach welchem die Garnison ihnen bei ihrer blutigen Arbeit Unterstützung leisten sollte!

Ein schärferer Beweis ist unmöglich dafür beizubringen, daß die Schwarze Schar nicht aus politischen, sondern einzig und allein aus materiellen Notwendigkeitsgründen, einzig und allein unter dem Druck der Polizei, mit der Peitsche der Angst und dem Zuckerbrot des verheißenen Raubes, gegen die von der Polizei für das stärkste revolutionäre Element gehaltenen Juden, Arbeiter und Studenten losgeschlagen hat. Aber damit nach der Tragödie auch das Satyrspiel zu seinem Recht komme, darf der jammervolle Eindruck dieser ganzen „Volksbewegung zur Verteidigung des Thrones und Altars“ noch durch den im höchsten Grade grotesken Ausgang, den das Unwesen der Schwarzen in Moskau nahm, verstärkt werden. Dort verteilte, wie schon bemerkt, die

Polizei jeden Morgen fünfzig Kopeken pro Mann. So lange alles gut ging, war es genug. Als sich aber die Selbstwehr der Studenten und Arbeiter in genügendem Umfang und mit genügendem Waffenmaterial organisiert hatte, schien der Lohn viel zu niedrig, um das Berufsrisiko zu decken. Die Herren Mörder verlangten einen Minimallohn von einem Rubel und eine Verminderung der Arbeitszeit. Alle Arbeiter in Moskau taten zu diesem Zweck dasselbe; warum sie nicht auch? Wenn die anderen Arbeiter nichts durchsetzen, streiken sie; warum sie nicht auch? Gesagt, getan. Als die Polizei, die ohne Zweifel ihre riesigen Geldmittel in ihre eigenen Taschen hatte verschwinden lassen, die Lohnerhöhung abwies, erklärten die Mörder den Generalstreik! Da die Verbindungen mit Petersburg gerade unterbrochen waren, wußte der Polizeipräfekt nicht was tun. Er wartete auf Vorschriften. Aber ehe diese ankamen, gab es keine Schwarze Schar mehr. Die unglücklichen Verbrecher waren wütend; sie hungerten und außerdem hatten sie kein Geld. Sie nahmen die ihnen von der Polizei gelieferten prachtvollen Dreißigmarkrevolver—und boten sie auf der Straße wie sauer Bier aus. Die revolutionären Gruppen kauften sie massenhaft, vier Rubel das Stück, und setzten sich so um ein Billiges in den Besitz ausgezeichneter, von der Gegenrevolution gelieferter Waffen, die im späteren Moskauer Aufstand eine prächtige Rolle gespielt haben.

Zweck und Nutzlosigkeit der reaktionären Demagogie.

Die angeführten Tatsachen genügen, um zu beweisen, daß die einzigen großen gegenrevolutionären Bewegungen, welche haben ins Werk gesetzt werden können, nicht der Ausfluß zarentreuer Stimmung irgend eines Teiles der Zivilbevölkerung gewesen sind, sondern das Ergebnis einer höfischen Verschwörung. Einige Großfürsten, Hofschranzen, Würdenträger, deren glänzende Stellung und deren uneingestehbare Einkünfte mit dem Sturz der Selbstherrschaft und der Errichtung einer nationalen Regierungskontrolle verschwinden würden, haben ihre ungeheuren Machtmittel, das Geld, das Heer und die Polizei geschickt benutzt, um den Anschein des Volkswiderstandes gegen jede politische Reform zu erwecken, und zwar des Widerstandss der intellektuell am beweglichsten scheinenden Bevölkerungsklassen, des in allen sonstigen Ländern stets durchaus revolutionären Großstadtpöbels. Der Zweck der Unternehmung war, nach dem Eingeständnis ihrer Leiter, dreifach. Erstens sollte dem Zaren persönlich klar gemacht werden, daß seine Bereitwilligkeit zu politischen Reformen nicht nur ein Fehler, sondern geradezu ein vom Volke verurteiltes Attentat auf die Traditionen Rußlands sei, wonach man eine sofortige Rückschwenkung zum System des reaktionären Terrors und die Einsetzung eines rein höfischen Ministeriums erhoffte. Zweitens sollten die organisierten revolutionären

Gruppen wirklich dezimiert werden. Drittens sollte das gute Beispiel des Stadtpöbels die ungeheure Masse der analphabetischen Bauern, an deren blinde Anhänglichkeit an die Selbstherrschaft man kühner Weise noch glaubte, gegen die als ausländisch und ausbeuterisch gebrandmarkten politischen und sozialen Lehren der Arbeiter und der Intellektuellen aufwiegeln. Ohne jeden Zweifel haben sich die Verschwörer in allen ihren Hoffnungen getäuscht. Es ist natürlich von den moralischen „Eigentümlichkeiten“ ihrer Handlungsweise abzusehen; denn mit einem Kampfe, den eine Kaste auf Leben und Tod führt, hat Moral sicherlich nichts zu tun. Solange die Politik nicht Verwaltungsgeschäfte, sondern noch Machtverschiebungen zum Zwecke hat, kann für sie nur ein Maßstab gelten: der des Erfolges. Aber sogar von diesem Standpunkte des rohen Machtkampfes aus bleibt es unbestreitbar, daß die politische Wirkung der demagogischen Gegenrevolutionsversuche den verfolgten Zielen durchaus zuwidergelaufen ist.

Ob später Nikolaus II. zur Reaktion zurückgekehrt, ob die offene Revolution in einigen Versuchen erfolglos geblieben ist, hat hiermit nichts zu tun. Denn wenn etwas derartiges eingetreten ist, so war es nicht die Folge der Demagogie, sondern einfach die eines momentanen Maximalnutzeffekts der bis zur äußersten Gefahr überheizten Staatsmaschine; nicht das reaktionäre Volk, sondern einfach die unmittelbare Zwangtätigkeit des Heeres und der Polizei, konnte den An-

schein einer solchen reaktionären Rückbildung schaffen, welche eine bloße Episode nicht im Kampfe des reaktionären gegen das revolutionäre Volk, sondern des ganzen Volkes gegen die Verwaltung darstellt. Denn es hängt dabei ja alles ab von dem wirklichen Wert der Machtmittel der Zarentreuen. Und da ist eins sicher: daß die demagogischen Umtriebe nicht vermocht haben, das Volk selbst zum „Schutze der alten Heiligen Ruß" zu bewegen. Der furchtbare Mißerfolg, der darin liegt, daß nur die niedrigsten Instinkte den Abschaum der Städte zu bloßen räuberischen, durchaus nicht politischen Charakter tragenden Gewalttätigkeiten haben anregen können, ist der Revolution im allgemeinen viel nützlicher gewesen, als die ruhige Entwicklung der Dinge es hätte sein können. Denn die Reaktion hat sich durch diese nicht einmal politischen Verbrecher diskreditiert. Sicherlich sind der Demagogie entsetzliche Opfermengen anheimgefallen; es sind vielleicht hunderttausend Personen physisch, fünfmal so viel wirtschaftlich zu Grunde gerichtet worden. Aber was können solche Zahlen für die Revolution bedeuten? Es sind wenigstens vier Millionen mehr oder weniger agitierender Sozialisten vorhanden und vielleicht ebensoviel konstitutionelle Demokraten. Also sind weder die Liberalen, noch die eigentlichen Revolutionäre von dem demagogischen Blutbad ernsthaft geschwächt worden. Ja, man kann viel weiter gehen, und von vornherein behaupten — trotz des gegenteiligen Eindrucks der Niederschlagung des Moskauer Aufstands im Dezember 1905

und des darauf folgenden reaktionären Schreckens — daß überhaupt eine gewaltsame Unterdrückung diese kompakte Masse von Streitern für Freiheit auf die Dauer nicht ersticken kann: denn sie wächst im gleichen Maße mit der Frechheit der offiziellen Gegenrevolution. Die schreckliche Demagogenkomödie der Schwarzen Schar hat das Volk nicht etwa eingeschüchtert; sondern sie hat im Gegenteil sogar die erbittert, welche noch an die Güte des blöden Ludwig XVI. in Zarskoje Selo glaubten. Die Greueltaten, die im Namen dieser Monarchenkarikatur vollführt worden sind, waren ein wahrer Aufruf an die offene Revolution, eine wirkliche Ermunterung zu gewaltsamer Tat, deren sich die Führer der tatlustigen revolutionären Gruppen bedient haben, um rücksichtslos über Leichen und Trümmer gegen den bluttriefenden Thron Sturm zu laufen.

Die wilden Aufstände im Winter 1905 bis 1906 sind mit Notwendigkeit aus dieser schamlosen Provokation hervorgegangen. Die Erbitterung der Städtermassen wurde künstlich in die Höhe geschraubt, und der einzige Erfolg der ganzen demagogischen Bewegung war, die ganz extremen Parteien in ungeahntem Maße zu verstärken. Zieht man den Zeitpunkt ihres Ausbruchs in Erwägung, so darf man sich füglich fragen, ob die Leiter der zarentreuen Aufrührer im letzten Augenblick nicht diese Wirkung vorausgesehen, ja gewollt haben, um für die offizielle Gegenrevolution, die Polizei- und Militärdiktatur wie sie der Nichtmilitär und Nichtpolizist Witte hat

wachsen lassen, die Bahn frei zu machen, für sie den Zaren zu bestimmen, zur Nichtausführung der promulgierten Reformukase triftige Vorwände zu gewinnen, und das alte Regime der Massenverhaftungen, Massenhinrichtungen und der Auslieferung des Volkes an eine Blut- und Schnapstrunkene Soldateska wieder in Aufnahme zu bringen.

Viele Gründe sprechen für diese Vermutung. Der gewichtigste ist der, daß nicht nur die demagogische Gegenrevolution am selben Tage ausgebrochen ist, an dem Witte dem Zaren den Ministerpräsidententitel (allerdings ohne die dazugehörige Funktion) samt dem berüchtigten lügnerischen Reformukas vom 30. Oktober abgerungen hat, sondern daß vermittelst der demagogischen Unruhen dieser Ukas tatsächlich der Beginn einer neuen höfisch-oligarchischen Ära geworden ist. Ist Witte der verantwortliche Chef der Regierung, in dieser Sache wirklich verantwortlich? Für die Rückkehr zur Reaktion sicherlich; aber für den demagogischen Ausbruch ebenso sicherlich nicht. Die Wahrheit ist nämlich, daß noch am 25. Oktober der Zar felsenfest behauptete, er würde „mit eiserner Faust dreinschlagen". Und die mutmaßlichen Leiter der voraussichtlichen Regierung der eisernen Faust — welche ja gerade die Leiter der demagogischen Verschwörung waren — hatten schon die endgiltigen Befehle versandt, die folgende Woche die ungeheuerliche Mordmaschine loslaufen zu lassen. Da die „Entscheidung", die allerdings keine war, nach einer fast ununter-

brochenen sechsunddreißigstündigen Redeschlacht ohne vorherige Kenntnis der Hofpartei zu Wittes Gunsten fiel, war es unmöglich die Vorschriften zu widerrufen. Sie wurden ausgeführt, als ob der erwartete Ukas die Ausrottung aller fortschrittlich Gesinnten anordnete! Die Verschwörer machten notgedrungen gute Miene zum bösen Spiel; sie kamen nach einiger Überlegung auf den Gedanken, die einmal ins Rollen gekommenen Ereignisse könnten sofort dazu dienen, Witte nicht nur unpopulär zu machen, sondern ihn auch beim Zaren zu diskreditieren, den Ukas in toten Buchstaben zu verwandeln, die Wiederherstellung der Ordnung mit Truppenmacht zu erzwingen, und vor allen Dingen die wichtigste Arbeit des Ministerpräsidenten, die Ausführung des Wahlgesetzes zu verhindern.

Das Wahlgesetz.

Die Einberufung der im Ukas vom 19. August 1905 versprochenen Gossudarstwennaja Duma unmöglich zu machen, mußte im Prinzip wohl der Zweck aller zaristischen Politik sein. Aber in der Politik taugen leider Prinzipien nicht viel mehr als in der praktischen Lebensweisheit. Praktisch hätte die Reaktion auf sofortige Wahl und Einberufung der Duma dringen müssen. Denn das Wahlrecht, wie es promulgiert war, konnte ihr jahrelangen fruchtbaren Besitz absoluter Macht sichern. Es ist nämlich in der weit über die der preußischen hinausgehenden Erbärmlichkeit seiner

wahnwitzigen Kontextur ein derartiger Hohn auf wirkliche Volksvertretung, daß es sogar mit dem Ergänzungsukase vom 24. Dezember, einem bloßen abenteuerlichen Produkte Wittescher Angst vor Absetzung und Volkswut zugleich, als Modell eines gegenrevolutionären Narkotikums anzusehen ist. Es ist als wirkliches, allerdings nicht mehr ehrliches, sondern hinterlistiges, reaktionäres Machtmittel, so charakteristisch, daß es, wenn es auch niemals zur Durchführung kommen sollte, ein historisches Denkmal russischer Staatsweisheit zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts bleiben wird. Es ist so wundervoll gewoben — mit Absicht — daß seine eigenen Urheber, geschweige denn das mit ihm beschenkte Volk, es zu verstehen in der Lage sind. Um so notwendiger ist es, in diese fast unerforschte Dämmerung der politischen Natur mit der Laterne europäischen Menschenverstandes ein wenig hineinzuleuchten.

Nichts ist schwieriger, denn die konfusen Kommissionen die das Gesetz ausarbeiten sollten, haben nicht nur seinen Sinn nicht begriffen, sondern sie haben offenbar nicht einmal gewußt, was sie wollten. Und um dem Meisterwerk die Krone aufzusetzen, haben sie in ihrer Angst aus bloßer Kopflosigkeit die lächerlichsten Fehler begangen, wichtige Bestimmungen die sie machen wollten, vergessen, andere getroffen, die gegenstandlos waren, und trotz zweimal zweimonatiger Anstrengung die beschlossenen Verfügungen nicht anständig in einen verständlichen Text nebeneinander anordnen können.

Der Grundgedanke des Gesetzes, soweit überhaupt von Gedanken in Beziehung auf es die Rede sein kann, ist der genaue Gegenpol des demokratischen Prinzips, nach welchem an und für sich die Rechte aller Menschen gleich sein sollen. Der Geist des altindischen Manu, der die Kastenfrage regelte, oder eher wohl die Erobererweisheit der mittelalterlichen Mongolen, scheint in die Köpfe der Gesetzgeber gefahren zu sein. Denn diese Herren (die sämtlich aus mehr oder weniger eingestehbaren Gründen erst vor relativ kurzer Zeit persönlich „geadelt" waren), konnten plötzlich eine Weltordnung nicht mehr begreifen, in der die feinen Leute nach ihrem individuellen Werte mit den gewöhnlichen Sterblichen verglichen werden dürfen. Das Wort Mensch ist nur ein leerer Schall; bloß der Klang des Rubels zeigt Vorhandensein von etwas Reellem an, folglich, da die Politik real sein sollte, mußte nicht der Mensch, sondern der Rubel wählen. Aber sogar dieser wechselt seinen Wert mit seinem Besitzer. Nicht jeder Rubel also durfte gleich wählen. Denn es ist ja offenbar, daß seine Besitzer nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschieden geboren werden, verschieden nicht etwa nach Klugheit, Charakter oder Tatkraft, sondern nach den Zufällen ihrer Umgebung. Ein Idiot zum Beispiel — der Fall ist ja vorgekommen — kann im Kaiserpalast geboren und Zar werden, während ein Genie in der Bauernhütte zur Welt kommen kann. Darauf muß, nach uralter Weisheit, Rücksicht genommen werden. Nicht etwa so daß man

das Genie auf den Thron und den Idioten auf den Kutscherbock des Mistwagens setzt, sondern umgekehrt, so, daß man den Idioten als Genie preist, weil er im Schloß gezeugt wurde, und das Genie zum Idioten stempelt, weil es Bauer ist. Diese „Korrektur“ des unvernünftigen natürlichen Werdens, war die erhabenste Aufgabe der Wahlgesetzverfasser. Die Kasten mußten mit ihrer Hilfe fester als je abgegrenzt, und nicht vermischt werden. In Gegensatz zu allem nicht nur modernen, sondern ganz einfach naivlogischen, auch dem unentwickelten Bauern sich aufdrängendem Denken, sollte der natürliche Aufschwall des Individualismus, der den Menschen nach sich und nicht nach seiner zufälligen Umgebung wertet, zurückgedämmt werden, und das in einem Gesellschaftsgebiete, wo von uralten Zeiten her, sogar in der Staatsverwaltung die Rolle des Einzelnen nur nach seinen persönlichen Fähigkeiten beurteilt und geschätzt worden war; in einem Lande, wo der albern zum Grafen aufgerückte Witte ein Eisenbahnkanzleisupernumerar, Plehwe ein Vatermörder und Dieb, unzählige Generäle Krämersöhne, unzählige Professoren, Bauernlümmel, unzählige Minister und Günstlinge vom Sturmwind des Ehrgeizes aus niedrigstem gesellschaftlichen Range emporgerissene Schmierfinken und Flegel gewesen waren. Nichts ist grotesker, als gerade diejenigen den heftigsten Glauben an aufeinander nicht zu reduzierende Kasten gesetzgeberisch verwerten zu sehen, die einzig und allein ihre Titel erbetteln, ihr Vermögen zusammen-

stehlen, ihren Einfluß erkriechen konnten, weil diese Kasten nichts als Fiktionen sind.

Aber gerade deshalb wurden sie wahrscheinlich der grundlegenden politischen Reform als reale Basis untergeschoben. Denn wenn die listig ausgeklügelte Grundlage nicht hält, muß ja der ganze Bau zusammenstürzen. Und da die Gesetzgeber die überhaupt zu Worte kommen konnten, insbesondere moralisch faule Individuen wie Witte, Trepoff, Bulygin und andere auf dem Mist des Zarentums aufgeschossene Pilze, trotz aller lügnerischen Versicherungen gerade diesen Zusammenbruch, die Unmöglichkeit eine wirkliche Volksvertretung in die Wirklichkeit zu rufen, wollten, so wurde logischerweise zum Prinzip des Wahlgesetzes der Grundsatz erhoben, daß jede Kaste der Bevölkerung ein anderes Wahlsystem und zwar die gênantesten gar keins erhalten sollten. Aber das war auch das einzige Logische an der ganzen Sysiphusarbeit, ein Gesetz zu schaffen, das seinem eigenen Ziele zuwiderläuft . . . .

Sobald das auf bloße soziologische Fiktionen gestützte Prinzip durch seine Anwendung auf die Wirklichkeit gesetzgeberische Tugenden entwickeln sollte, wurde die Logik zum witzlosen Possenspiel. Denn, wenn Rußland auch noch kein europäischer Staat ist, so hat es doch die alte orientalische gesellschaftliche Gliederung so weit verloren, daß sein Volk nicht mehr nach religiösen oder „rassischen“, sondern nur noch nach wirtschaftlichen Merkmalen in einigermaßen wohlbestimmbare Gruppen zerfällt. Wenn man vom

moralischen und intellektuellen Werte der Individuen absieht — und da für ihn kein allgemeingültiger Maßstab gefunden ist, schalten ihn ja sogar die höchstentwickelten Völker als Grund politischer Rechte aus — so bleibt in Rußland wie anderwärts eben als Wert des Individuums nur das übrig, was gerade nicht das Individuum selbst ist. Die Wahlrechtsauguren wußten dies sehr wohl. Sie wußten auch, daß der Kastenwert, nach welchem sie alles einrichten wollten, vor dem Geldwert des Individuums nicht mehr standhält. Und so mußten sie an ihr Kastenprinzip wirtschaftliche Korrektivprinzipien anhängen, die es zerfressen, ohne ein anderes an die Stelle zu setzen. Gerade diese Bastardierung der Grundsätze zeigt am schönsten die absolute gesetzgeberische Unfähigkeit der Selbstmörder des Zarentums. Denn die einzige Entschuldigung jeglichen Gesetzes ist seine Gerechtigkeit, die Abwesenheit von Willkür, die Gleichheit seiner Anwendung auf alle, die sich in gleichen Umständen befinden. Und gerade dieses alleroberste Erfordernis gesetzgeberischen Erfolges wurde gänzlich außer acht gelassen, so zwar, daß sogar in derselben Kaste die Rechte willkürlich differenziert wurden, und als schließliches Ergebnis des Systems, jeder Bevölkerungsklasse verschiedene politische Rechte zu gewähren, praktisch die absolute Systemlosigkeit in die Erscheinung trat und mit ihr natürlich der Spott und die Unzufriedenheit aller.

Das ursprüngliche Wahlgesetz vom 19. Aug. 1905, beschränkte im Prinzip das Wahlrecht auf vier

wirtschaftliche Gruppen, welche jede eine andere Kaste gleichsam in nuce vertreten sollten. Drei dieser Gruppen waren winzige Minoritäten in ihrer Kaste, und die vierte wurde durch besondere Maßnahmen elegant ihres Majoritätscharakters entledigt. Es waren 1. die Großgrundbesitzer, 2. die Großhändler und Großindustriellen, 3. die reichen Bürger, 4. die Bauern. Aber das Wahlrecht der Großgrundbesitzer wurde an ganz willkürlich festgesetzte Bedingungen geknüpft; ihr Immobiliarvermögen mußte zwar sehr groß sein, aber seine Minimalgröße wurde für jeden Landbezirk ganz verschieden festgesetzt, sodaß der Gutsbesitzer im Gouvernement Woronesch z. B. fünfundzwanzigmal mehr Boden besitzen muß, um wahlfähig zu werden, als in der Krim! Es wurden, mit anderen Worten, innerhalb der Kaste der Latifundienbesitzer schreiende Unterschiede auf wirtschaftlicher Basis geschaffen. Ebenso war es mit den Großhändlern, deren „Recht" je nach ihrem Erwerbszweige und Wohnorte von beliebig festgesetzten Minimalhöhen der erlegten Handelssteuer abhing. Noch unsinniger zeigte sich diese Willkür in der Definition der „reichen Bürger", welche auf der Höhe ihrer Wohnungsmiete beruhte, deren Minimum mit der „wirtschaftlichen und kulturellen Wichtigkeit der Städte" nicht etwa abnahm, sondern wuchs; so zwar daß in kleinen Städten ohne jedes intellektuelle Leben, ohne Handel und Industrie, alle möglichen in ihrer Vereinsamung sicher nicht zur höchsten Höhe individueller Entwicklung emporgestiegenen Gevattern Schuster,

Schneider und Wucherer das Volk vertreten durften, während für Petersburg und Moskau der Mietszensus auf über 2700 Mk. festgesetzt wurde, was geradezu ein Interdikt auf die führenden Geister Rußlands bedeutete; bloß vier Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, nicht ein einziger aus wenig begüterter Familie stammender Hochschulprofessor, keine Gelehrten, keine Künstler, ganz wenige Modeärzte und -Advokaten, kein Schriftsteller, der aus eigener Kraft seine Existenz geschaffen, kurz nur Großkapitalisten irgend welchen Ursprungs wurden für würdig befunden mit dem Bauernwucherer aus Morschansk oder Kusnetzowo auf einer Stufe zu stehen. Was die Bauern betrifft, so hielt man — da man auf ihren staatserhaltenden Stumpfsinn bauen zu können glaubte, jeden für prinzipiell wahlfähig, aber nicht etwa zur Wahl von Parlamentsabgeordneten sondern von Ur-ur-urwählern, nach der Richtung, die die Knute des Landrats anzeigen sollte.

Das System war so albern, seine praktischen Konsequenzen schienen mit der Unterdrückung der politischen Rechte für die nicht reichen Gelehrten und die Arbeiter, die ganz vergessen waren, so kulturwidrig, daß sein reaktionärer Charakter sich jedem offenbarte, und Graf Witte, um Plehwes Schicksal zu vermeiden, genötigt war, Erweiterungen vorzuschlagen, die am 24. Dezember 1905, inmitten des revolutionären Aufstandes in Moskau promulgiert wurden. Sie sollten dem Volke demokratischen Sand in die Augen streuen; aber sie waren, obwohl unter dem moralischen Druck des General-

streiks vom November, des Moskauer Aufstands vom Dezember und der totalen Anarchie in den Provinzen beschlossen, bloß eine Wittesche, bureaukratische, listigere Interpretation der Grundsätze, die im Ukase vom August zutage getreten waren.

Es ist zur Charakteristik der historischen Persönlichkeit Wittes notwendig, festzustellen, daß dieser Politiker, obschon persönlich Anhänger des allgemeinen direkten Wahlrechts, der erbittertste Gegner der radikalen Reform blieb, für welche im Ministerrate eine Majorität vorhanden war. Witte, welcher seine Adelung und seinen Ministerpräsidentenposten glaubte mit Übergang zu den reaktionären Theorien der Großfürstenclique bezahlen zu müssen, verwandelte unter dem machiavelischen Vorwande der Zurateziehung der öffentlichen Meinung mit Hilfe des listigen Zaren diese Majorität in eine Minderheit, um sein höfisches, bloß formale Erweiterungen vorsehendes Projekt durchzudrücken. Er ließ vom Zaren zu den Beratungen die folgenden nicht zum Ministerrat gehörigen Personen hinzuziehen: Obolenski, Ignatieff, Taganzeff, Ssaburoff, Bulygin, Trepoff, Bobrinski, Gutschkoff und Schipoff; außer den letzten zweien, welche als alte Slawophilen das zweistufige allgemeine Wahlrecht befürworteten, waren alle diese Vertreter der öffentlichen Meinung bloß Vertreter des zum Himmel oder zur Hölle bombardierten Geistes ihres früheren Meisters und Beschützers Sergius, Herren und Handlanger der korruptesten Beamtenwirtschaft. Einige besonders „feine“ Minister interessierten sich gar nicht für die Frage und

straften sie mit Verachtung. In der entscheidenden Sitzung waren nur vierzehn Berater anwesend. Gutschkoff, Schipoff, der Vetter des letzteren als Finanzminister, und zwei andere, vertraten vergebens die Ansicht, nur eine Form des allgemeinen, gleichen, wenn auch nicht direkten Wahlrechts, könnte die hochgehenden Wogen der Volkswut besänftigen. Witte, nebst dem Minister des Innern, Durnowo, hielt zu den obengenannten ersten sieben, die an sich schon die Mehrheit besaßen. Er hatte den Höflings... mut, im Beisein des Zaren den „Demokraten“ vorzuhalten, ihre Vorschläge stellten einen unehrerbietigen Widerstand gegen den Ukas vom 30. Oktober dar, welcher nicht nur ihn selbst zum Ministerpräsidenten gemacht, sondern auch das Wahlgesetz vom August als „unerschütterlichen kaiserlichen Willen“ bestätigt hatte. Es waren dem Zaren zwei einander widersprechende Ukastexte vorgelegt, einer, der das zweistufige allgemeine Wahlrecht definierte, und ein anderer, der die Grundsätze des früheren Gesetzes festhielt. Der eitle Zar war von Wittes Gründen so geschmeichelt, daß er selbst die Ansichten der „Demokraten“ für unehrerbietig hielt und Wittes Projekt unterzeichnete. Dieses wurde sofort, ohne weitere Durchsicht, veröffentlicht „um dadurch die Beruhigung des Volkes und der Gesellschaft zu erzielen.“ Aus dieser Hast seinen Sieg auszunutzen, erklären sich die höchst lächerlichen Redaktionsfehler des Gesetzes, und zugleich die durchaus allen Volkswünschen widersprechenden Tendenzen seiner „demokratischen Erweiterung.“

Von den vier im Augustgesetz definierten Wählerklassen wurden zwei, die der Großhändler und der Stadtbürger, in eine zusammengefaßt und eine neue hinzugefügt, die der Arbeiter. Aber — und nichts ist charakteristischer für die Sorgfalt, mit der das Verfassungsgesetz ausgearbeitet war — es war vollständig vergessen worden, für diese Klasse, wie für die anderen, ein Minimalalter der Wähler vorzuschreiben, sodaß nach dem Buchstaben des Ukases alle Arbeiter wahlberechtigt sind — und das Fabrikgesetz gestattet die Einstellung von Arbeitern von zwölf Jahren an!

Die anderen Klassen wurden „erweitert", sodaß nominell alle Grundbesitzer, alle Geschäftsinhaber und alle selbständigen Mieter von Stadtwohnungen Wähler darstellen. Aber diese demokratische Erweiterung ist papieren wie die Begeisterung moderner Ästheten. Denn die Grundsätze des Augustgesetzes, oder vielmehr die Grundsatzlosigkeit des Durcheinanderwerfens von Kasten- und Geldrecht, wurde in so ungeheuerlichem Maße zugleich „erweitert", daß schließlich noch eine autokratische Zurückschraubung der ganzen offiziellen Wahlrechtsinitiative offenbar wurde.

Diese wurde äußerst geschickt mit Hilfe von vier den allererbärmlichsten europäischen Wahlordnungen früherer Zeiten entlehnten Knebelungsmitteln erreicht. Sie können bezeichnet werden als: Kastenwahl, Lokal- und Kastenbeschränkung des passiven Wahlrechts, Mehrstufigkeit und Pluralwahl.

Das System der Kastenwahl will, daß jede Bevölkerungsklasse, je nach ihrer „Wichtigkeit“, im Grunde je nach ihrer mutmaßlichen reaktionären Gesinnungstüchtigkeit, ein besonderes Wahlrecht erhält.

Die vornehmste Klasse ist die der Grundbesitzer (mit Ausnahme der Bauern). Sie zerfällt in zwei Gruppen, Groß- und mittlere Grundbesitzer. Für jeden Bezirk ist willkürlich das Minimalmaß des Großgrundbesitzes festgesetzt. In Jalta beläuft es sich auf 27 Hektar. In Tula auf 300, in Wiatka auf 500, und so fort. „Mittlere“ Grundbesitzer sind alle, die mindestens ein Zehntel des für den Bezirk festgesetzten minimalen Großgrundbesitzes ihr eigen nennen. Alle anderen sind Bauern und gehören zu einer anderen Kaste. Die „Mittleren“ wählen aus ihrer Gruppe je einen Delegierten auf je einen durch Zusammenlegen ihres Besitzes erhaltenen Minimalgroßgrundbesitz. Dieselbe Regel gilt für die Geistlichen, welche der Kirche gehörigen Boden besitzen. Diese Delegierten stellen virtuelle Großgrundbesitzer dar. Sie treten mit den wirklichen Großgrundbesitzern zur Wahlversammlung zusammen, und wählen aus ihrer Mitte Wahlmänner. Die Großgrundbesitzer sind also Urwähler, die „Mittleren“ bloß Ururwähler. Sogar die am freundlichsten behandelte Kaste wählt demnach in drei Stufen!

Die zweite Klasse, die der Stadtbürger, ist in dieser Hinsicht bessergestellt. Sie wählt ihre Wahlmänner direkt. Leider ist jedoch die Zahl

der letzteren ganz willkürlich für jede Stadt festgesetzt. Die Klasse umfaßt offiziell „alle Stadtbürger mit Ausnahme der Arbeiter.“ Aber was ist ein Arbeiter? Ein Paria, wie man sehen wird. Die Bürgerkaste begreift nämlich nur drei Gruppen, erstens die Inhaber von Handels- und Industrieunternehmungen, zweitens die Wohnungsmieter und die Angestellten von staatlichen Instituten oder Gesellschaften (also nicht von individuellen Arbeitgebern, Handwerkern usw.), drittens die Inhaber und Angestellten (unter denselben Bedingungen), die auf dem Lande wohnen. Die letzteren wählen in der Bezirksstadt, was im großen und ganzen materiell unmöglich ist.

Viel schlimmere Unmöglichkeiten noch hindern die Arbeiterklasse an der Ausübung ihres Rechtes. Denn Arbeiter ist nur, wer wirklich in einer Fabrik tätig ist, die mindestens fünfzig Arbeiter zur Zeit der Wahl beschäftigt. Hier leuchtet Wittes Weisheit im schönsten Lichte. Da die Arbeiter, die keine festgemietete Wohnung besitzen und auch nicht als „Angestellte“ (mit Monatsgehalt) von Gesellschaften oder Staatsunternehmungen gelten können, ja keine „Bürger“ der zweiten Klasse sind, so . . . haben sie überhaupt kein Wahlrecht, wenn ihre Fabrik etwa gerade bloß 49 Arbeiter beschäftigt. Ja, ist eine Fabrik zur Zeit der Wahl geschlossen, so verlieren ihre Arbeiter das Wahlrecht, wobei es ganz gleichgültig ist, ob die Schließung eine Folge vom Streik, von Feuersbrunst, Reparaturen oder dem sic volo sic jubeo der Besitzer ist! Gleichgültig ist natürlich

auch, ob sie seit zehn Jahren, oder gerade nur am Wahltage geschlossen ist. Herrlich! Die Regierung braucht den industriellen Riesenunternehmungen, mit deren sämtlichen Leitern sie in engsten Beziehungen steht, nur rechtzeitig die Idee eines lock out als Floh ins Ohr zu setzen, und die Zarentreue wächst in den Wahlergebnissen im selben Maße, wie die Stimmen der nicht arbeitenden Arbeiter ungültig werden. Ein Meisterzug zaristischer Schachkunst wäre es, die Wahlen auf Sonntage zu verlegen, an denen höchstens die Heizer und Hochofenbediener arbeiten, und nun nach dem Buchstaben des Gesetzes alle Arbeiter als nicht wahlberechtigt abzuweisen. Es versteht sich von selbst, daß Subjekte, die sowieso arbeitslos sind und hungern, einen derartigen Grad moralischer Ekelhaftigkeit an den Tag legen, daß sie von vornherein politisch rechtlos sind. Arbeiter, die das Glück genießen, mehr als 49 zusammen in einer Fabrik ihren echtrussischen Hungerlohn zu erschwitzen; die, wenn sie mehr sind, nicht gerade durch Krankheit oder Entlassung von Kameraden auf 49 reduziert und rechtlos gemacht werden; deren Besitzer sie nicht in den Ausstand jagt, nicht gerade die Kessel reinigen, nicht gerade ein Inventar aufnehmen läßt, nicht seine Gebäude ansteckt — solche Glücklichen dürfen endlich wählen; keine Abgeordneten natürlich, sondern Ururwähler, und zwar in jeder Fabrik einen Arbeiter dieser Fabrik auf tausend. Fünfzig also wählen einen; 999 nebenan desgleichen. Und diese Übung wird natürlich von den Oberarbeitern,

Aufsehern, Angestellten, Besitzern mit Liebe, wenn nicht mit Drohungen, geleitet. Alle schön ordentlich unter dem Druck ihrer Arbeitgeber gewählten Ururwähler eines Bezirks wählen Urwähler, und zwar notwendig aus ihrer Mitte. Selbstverständlich ist die Zahl dieser Wahlmänner von der Regierung mit aller nur wünschenswerten Subtilität bestimmt. In diesem Sublimationsverfahren verduften die 300000 Petersburger Arbeiter zu . . . 24 Urwählern, welche, ebenso wie ihre Wähler, wirtschaftlich und polizeilich verloren sind, wenn sie höchst skandalöser Weise etwa „unrussische" Tendenzen unverschämt auf ihre Parteifahne schreiben wollten.

Die vierte Kaste, die der Bauern, ist die einzige, innerhalb welcher wenigstens dem Buchstaben des Gesetzes nach gleiches Recht für alle gilt; sie sind ja in den Augen der Machthaber alle gleich „untermenschlich", aber gerade deshalb auch alle gleich zarentreu. Nichts ist rührender als die Auffassung vom Zarentum, die die Gesetzgeber in ihrer Fixierung des Bauernwahlrechts ans Licht sickern lassen: der Bauer ist eine Art Haustier der Dynastie und die Leithammel seiner verschiedenen Herden sollen als Lastvieh oder Karyatiden auf dem Bilde des Staates den Thron stützen. Selbstverständlich ist nicht jeder Bauer Ur-ur-ur-urwähler, sondern nach der vom Zarentum der Bauernkaste aufgezwungenen „patriarchalischen", in Wirklichkeit despotischen Familienordnung, bloß das „Familienhaupt". Es wird an anderer Stelle gezeigt werden, daß die Regierung die Zahl der Familienhäupter durch administrative Gewaltmittel

möglichst niedrig erhält, so zwar, daß die Gründung einer Familie durch Heirat und Zeugung von Kindern den Mann durchaus nicht zum Familienvater macht; die Behörden verweigern nämlich mit Vorliebe die staatliche Bestätigung der Aufteilung des Familienbesitzes, welche nötig ist, wenn ein junger Mann sich selbständig machen will. Die vom Staate als solche anerkannte Familie besteht daher meistens aus einer ganzen Horde von Blutsverwandten, wie bei den Mongolen; Vater, Brüder, Neffen, Schwäger, Enkel, manchmal Dutzende erwachsener Männer, die Frau und Kind haben, sind familienrechtlich persönlichkeitslos, sie unterstehen der despotischen Gewalt des Familienhauptes und bloß dieses hat politische Rechte. Sie wählen in der Dorfversammlung auf zehn von ihnen aus ihrer Mitte ein Mitglied der Wolost- (Distrikt) -versammlung. Jede Wolostversammlung wählt aus ihrer Mitte zwei Delegierte, wobei wohlweise natürlich gar keine Rücksicht auf die ungeheuerlichen Unterschiede in dem Umfang der Woloste genommen wird; sodaß hier tausend, dort zwanzigtausend Familienhäupter dieselbe Wahlkraft besitzen. (Es ist zu bemerken, daß diese Anordnung ein Abklatsch der blödsinnigen deutschen Wahlkreisumgrenzung ist.) Die je zwei Delegierten der Woloste versammeln sich und wählen schließlich eine von der Regierung höchst zweckentsprechend, aber ganz willkürlich festgesetzte Zahl von Urwählern.

Um den Kastencharakter der Wahlen durchaus rein zu erhalten, ist die von jeder Klasse zu

wählende Anzahl der Wahlmänner willkürlich nach dem Grundsatze bestimmt, daß die je nach der Örtlichkeit für die rückschrittlichst gehaltene Kaste bei der Hauptwahl ganz allein schon über die Majorität der Wahlmänner verfügt, während alle anderen Klassen von vornherein zur Ohnmacht verurteilt, ihre politischen Rechte hinterlistig zerstört sind. (Es ist zu bemerken, daß für diese im höchsten Grade unehrliche autokratistiche Maßregel das Beispiel des jämmerlichen preußischen Wahlrechts bestimmend gewesen ist.) Die Hauptwahlen werden nämlich von den Wahlmännern aller vier Kasten vorgenommen und zwar nach dem Prinzip der Listenwahl, welches unter diesen Umständen ein weiteres Attentat auf die Volksrechte darstellt. Die Wahlmännerversammlung findet in den Gouvernementshauptstädten statt; sie schickt definitiv — aus ihrer Mitte — nicht einen, sondern alle Abgeordneten des ganzen Gouvernements in die „Duma“, die es der Anstand verbietet ein Parlament zu nennen. Was dem ganzen System die Krone aufsetzt, ist die willkürliche Bestimmung der Zahl der für jedes Gouvernement zu wählenden Abgeordneten, so zwar, daß die als zarentreu angesehenen Gegenden verhältnismäßig viel reichlicher vertreten sind, als die „unsicheren“.

Die meisterhaft ausgeklügelte Anwendung dieser Grundsätze hat zur Folge, daß das Stimmrecht aller nicht ziemlich sicher als reaktionär zu betrachtenden lokalen Gesellschaftskreise praktisch annulliert wird. In allen Gouvernements, die nicht große Städte oder Industriebezirke umschließen,

ist die Zahl der verschiedenklassigen Wahlmänner derart berechnet, daß die Grundbesitzerkaste die Majorität besitzt, und überdies ist das Minimum des Großgrundbesitzes so bestimmt, daß die Großgrundbesitzer, die ja selbst Urwähler sind, über die vom mittleren Grundbesitz delegierten Urwähler das Übergewicht bei der Wahl der Wahlmänner haben. In den Industriebezirken haben überall die Immobilienbesitzer und die „Bürger" zusammen die Mehrheit. Im Gouvernement Petersburg, welches von einem ungeheuren Beamtenheer angenommenermaßen reaktionärer Gesinnung wimmelt, besitzen diese „Bürger" eine Majorität von 136 Stimmen über die Arbeiter, und noch immer eine absolute Mehrheit über alle anderen Klassen zusammen, während z. B. in Tula, trotz der enormen Arbeiter- und Bauernbevölkerung der Großgrundbesitz dieselbe Rolle spielt, wie die Bürger in Petersburg. Nirgends können die Arbeiter oder Bauern aus eigener Kraft ihre Kandidaten in die Duma bringen; und man kann kein vernichtenderes Urteil über das Wittesche System der Volksvertretung fällen, als festzustellen, daß das russische Volk ebensowenig seine Stimme in der Duma hören lassen kann, wie das preußische im Landtag.

Aber das Kastensystem ist erst eines der vier verbogenen Räder, auf denen die russische Staatsmaschine in die Zukunft fahren soll. Die drei anderen sind den allerältesten Rumpelkammern westeuropäischer Requisiten entlehnt.

Es ist in erster Linie die bei der Auseinander-

setzung des Kastensystems schon beschriebene Vielstufigkeit an den Pranger zu stellen. Offenbar wäre es möglich gewesen, wenigstens jede Kaste ihre Wahlmänner direkt wählen zu lassen. Aber dem gesunden Menschenverstand des Volkes hätte sich, nach Wittes Dafürhalten, die bodenlose Ungerechtigkeit des Gesetzes so unwiderstehlich aufgedrängt, daß der allgemeine Aufstand die einzige vernünftige Antwort gewesen wäre. Niemals hätten die Bauern im Gouvernement Woronesch 200 000 Mann hoch gutmütig etwa 80 Wahlmänner gewählt, während 2000 Grundbesitzer die doppelte Zahl zu entsenden das Recht haben. Niemals würden 300 000 Petersburger Arbeiter 24 Delegierte wählen, ohne daß die Erbitterung, 30 000 Bürger 160 Delegierte bezeichnen zu sehen, in ihnen überkochte. Die Vielstufigkeit ist in dem Gesetz also bloß ein grobes Mittel, das Volk über den wahren Wert seiner Rechte zu betrügen; sie macht das Verständnis des Wahlrechtes dem Volke so schwer, daß sie der Regierung sozusagen den Profit der Unwissenheit einbringen kann. Die Vielstufigkeit ist demnach, wie schon das Kastensystem an und für sich, ein Versuch zur Kanalisierung des Volkswillens in autokratischer Richtung.

Nicht anders steht es mit der dritten, recht eigentlich plutokratischen „Korrektur“ des Wahlrechts, dem Pluralvotum. Es verstärkt nämlich in jeder Kaste die Macht der Reichen, und reiht die reaktionärsten Elemente überdies in mehrere Kasten ein. Grundbesitzer sind überall Wähler, wo sie Grund besitzen; sie sind außerdem in allen

Ortschaften Wähler, wo sie als Wohnungsmieter, Beamte, Kaufleute oder Industrielle auftreten. Sogar die Arbeiter wählen in zwei Kasten und haben somit doppeltes Stimmrecht, wenn sie nicht nur in Fabriken mit fünfzig Arbeitern beschäftigt sind, sondern auch eine Wohnung innehaben; sie sind auf diese Weise — was die Gesetzgeber selbst wohl recht wundert — besser gestellt als ein Minister, der kein Landgut großen Umfanges sein eigen nennt!

Aber die Zerfahrenheit ihrer Ideen, die Verworrenheit ihrer Begriffe, ihre geradezu kindische Unfähigkeit, die praktischen Folgen gesetzgeberischer Tätigkeit vorauszusehen, haben Graf Witte und seine Helfershelfer bei der Begründung des totgeborenen auto-demokratischen Rußlands, mit besonders rührender Sorgfalt vor den Augen der erstaunten Welt klargelegt mit ihren Regeln über die Beschränkung des passiven Wahlrechts. Das Ziel, welches mit diesen Bestimmungen erreicht werden sollte, war, jeder intellektuellen Elite den Weg ins Parlament zu versperren, und da, wo die Gefahr anti-autokratischer Wahlergebnisse vorzuliegen schien, diese Leuten zugute kommen zu lassen, welche infolge ihrer beruflichen Interessen und der Enge ihres Gesichtskreises zur Diskussion von Reichsfragen nicht fähig sind.

Das Gesetz bestimmt ganz einfach, daß Kandidaten zu allen Wahlen auf allen Stufen aus der Mitte der Wählenden zu nehmen sind; es verbietet außerdem, daß die Kandidaten zu Wahlpropagandazwecken außerhalb ihres ursprüng-

lichen Wahlbezirks tätig sind. Bauern dürfen also nur Bauern, Arbeiter nur Arbeiter, Bürger nur Bürger, Grundbesitzer nur Grundbesitzer und zwar in ihrem Bezirke wahlberechtigte wählen. Es ist auf diese Weise ganz unmöglich gemacht, daß die Kulturträger auf dem platten Lande, die Ärzte, Lehrer, aus dem Bauernvolk hervorgegangene Arbeiter, kurz irgendwelche Volkserzieher auch nur zu Urwählern gewählt werden können. Ihre Popularität sei so groß sie wolle: da sie nicht Bauern sind, haben sie auf dem Lande nicht das passive Wahlrecht. Aber sie haben es in der Stadt, wo niemand sie kennt, und wo andere Interessen und Tendenzen in der Bürgerkaste lebendig sind, zu der sie gehören. Mit den Arbeitern steht es ebenso; sie dürfen niemanden wählen, der nicht am Wahltage ständiger Arbeiter einer großen Fabrik ist. Somit sind alle geistigen Führer Rußlands virtuell überhaupt unwählbar. Alle Stände, die in Kulturländern die wirklichen Leiter der fortschrittlichen Parteien liefern, die Juristen, Ärzte, Lehrer, Schriftsteller, kurz die Mitglieder der sogenannten freien Berufe, sind mundtot gemacht. Zwar sind sie wählbar, aber nur in Kasten fortschrittswidriger Gesinnung, und nicht von den Klassen, für die sie ihre Tätigkeit geopfert haben; dazu kommt, daß sie, bei der geringen Anzahl intellektueller Inseln im Analphabetenozean Rußlands, in wenigen großen Städten konzentrirt wohnen, also überhaupt alle zusammen bloß dort kandidieren können, wo gerade die willkürliche Festsetzung der Wahlmännerzahl für jede Kaste

dem reaktionären Hausbesitzer und Beamtentum das Übergewicht verleiht. Wenn man bedenkt, daß in Petersburg und in Moskau Hunderte von bedeutenden Männern ansässig sind, die eher als alle andern verdienten im Parlamente zu sitzen, ja daß außer diesen geradezu der kläglichste Mangel an politisch klaren Köpfen besteht, so wird es offenbar, daß auch diese Klausel des Wahlgesetzes nichts anderes bezweckt, als dem Volke unter dem Vorwande freiheitlicher Verfassung und unbeeinflußbarer Vertretung, die Entsendung der Abgeordneten, die es wünscht, unmöglich und somit die Verfassung selbst zur ekelhaften Komödie zu machen.

Das lächerlichste an der Witteschen Mißgeburt ist ohne Zweifel das Verbot für die Kandidaten, vor der Hauptwahl mit allen Wahlmännern des Gouvernements in Berührung zu kommen; ihre Wahl wird zum reinen Glückspiel; die Wahlmänner müssen z. B. im Narwaer Stadtteil Petersburgs für oder gegen Kandidaten stimmen, die etwa im Alexander-Newski-Viertel wohnen, und denen es bis zum Wahltage absolut untersagt ist, sich jenen Wählern vorzustellen. Graf Witte, der im Peterburgski-Viertel wohnt, würde, wenn er kandidieren wollte, nicht über die zwei Minuten von seinem Hause entfernte Brücke gehen dürfen, um auf dem anderen Newaufer seine Wahlmänner von der unschuldweißen Reinheit seiner fortschrittlichen Gesinnung zu überzeugen . . .

Alles in allem ist das Wahlgesetz vom 24. Dezember 1905 theoretisch eine Albernheit, praktisch

ein Zeugnis absoluter Unfähigkeit, moralisch ein ungeheuerlicher Betrug.

Wird dieses Gesetz, welches, seinem vorgeblichen Ziele nach, eine wirkliche Verfassung darstellen sollte, nicht nach seinem theoretischen Habitus, sondern nach seinen in der Praxis allein maßgeblichen Einzelheiten beurteilt, und als organisches Glied in die Reihe der Regierungsakte geordnet, welche seit dem Beginn der Revolution, seit dem Tode Plehwes, in die Erscheinung getreten sind, so bedarf es nicht einmal mehr der unparteiischen Darstellung der Ereignisse, um nachzuweisen, daß das Zarentum niemals die Entwicklung der Lage, wie sie ist, hat als Motiv seiner Handlungen anerkennen wollen, daß seine Reformpolitik eine dem unwissenden Volke hinterlistig gestellte Falle ist, seine wirkliche Politik aber einzig und allein die Rückkehr zur Prätorianerdiktatur mit Hilfe nicht bloß brutaler, sondern vor allem narkotischer Mittel verfolgt. Wittes historisches Verdienst — wenn man dieses Wort als mit Schuld gleichbedeutend ansehen darf — war es lediglich neben die klassische politische Chirurgie eine subtile politische Pharmazeutik gestellt zu haben. Neben den Messerhelden trat der Giftmischer. Aber diese Verstärkung des zarischen Rettungspersonals konnte logischerweise dem ertrinkenden Selbstherrscher bloß die letzte Korkboje vor der Nase fortziehen, weil nämlich die neu herbeigeeilten Retter, um in Tätigkeit zu treten, zunächst einmal die Falschheit der Prozedur ihrer Vorgänger haarscharf beweisen wollten. Viele

Doktoren sind des Kranken Tod. Die Freiheitsbazillen, die in den Eingeweiden der Selbstherrschaft den Blinddarm der passiven Unterwürfigkeit mit so großem Erfolge zum Faulen gebracht, mußten entweder chirurgisch oder medizinisch bekämpft werden. Aber während Trepoff den Kranken wütend operierte, goß ihm Witte listig das Laudanum der unblutigen Behandlung in die Kehle. Kein Wunder, daß es sofort reißend bergab gehen mußte.

Gerade wie die ganz ungeschickten Kurpfuscher ihre Kunden größerer Sicherheit halber mit mehreren Arzneien auf einmal zu Grunde richten, griffen die weisen Staatsmänner Russlands, denen die Angst allen gesunden Menschenverstand geraubt hatte, zur Methode der doppelten Behandlung. Einerseits blieben die Chirurgen im Amt, andererseits die Medikaster. Der Kunde, der sie an sein Krankenbett gerufen hatte, und der natürlich, wie fast alle Kranken, von seinem Leiden nichts verstand, ließ beide Gruppen unabhängig von einander wirtschaften, ja, aus Angst, einer der Ärzte könnte ihm den Dienst aufsagen, verheimlichte er dem einen, was der andere ihm vorgeschrieben hatte, befolgte aber mit dem ganzen Stumpfsinn des senilen Marasmus die widersprechendsten Anordnungen zu gleicher Zeit. Seine Majestät Nikolaus II. lieferte durch diese wundervoll christliche Ergebenheit in den unerforschlichen Ratschluß der politischen Scharlatane mit aller Unbewußtheit des von Furcht Gelähmten, eine prächtige Hauptfigur für eine Tragödie und

für eine Posse zugleich. Anstatt, wie sein Titel es will, selbst zu regieren, ließ er seine Allmacht durch zwei einander todfeindliche Nebenregierungen ersetzen, die ihrerseits alle beide, sich allmächtig glaubend, rücksichtslos den in Eklampsie zuckenden Staatsorganismus zugleich nach ihren wissenschaftlichen Grundsätzen bearbeiteten und zu Grunde richteten. Es mußte von vornherein durchaus sicher erscheinen, daß mit dem Verlust der Einheitlichkeit der Behandlung der Kranke notwendig ins Koma verfallen würde. Da der erste Arzt mit seinem chirurgischen Arsenal von Kosakensäbeln, Maschinengewehren und Galgenseilen seine Metzgertätigkeit nicht aufgeben wollte und durfte — der Kranke verlangte ja ihre Fortsetzung, so wäre es die erste Pflicht des neuen, mit seiner pseudodemokratischen Apotheke gewesen, als oberste Bedingung zu seinem Amtsantritt festlegen zu lassen, daß mit der früheren Methode vollständig gebrochen würde. Aber, wie man es so oft bei reichen Kranken sieht, fand er dazu nicht den Mut, sondern zog es vor, gegen seine Überzeugung und Pflicht erst einmal die materiellen Vorteile seiner Berufung einzuheimsen.

Und gerade daß Witte trotz seines Wahlgesetzes und trotz der konstitutionellen Unordnung des Ministerrats die wüsten Blutorgien des weißen Terrors mit Wohlwollen weiter dauern ließ, beweist, daß er — nur auf andere Weise — ganz genau demselben Ziele entgegenarbeitete, wie die von den Großfürsten Wladimir und Alexander, den Prätorianergenerälen und den Verwaltungs-

räubern ins Werk gesetzte Mordbrennerverschwörung vom Herbste 1905.

Nichtsdestoweniger jedoch ist die Wittesche Vermengung der narkotischen mit der chirurgischen Gegenrevolution für die Revolution selbst von so großartigem Vorteil gewesen, daß alle, die an die Diplomatengeschicklichkeit und die in der innersten Seele fortschrittliche Gesinnung Wittes zu glauben die traurige aber entschuldbare Großmut gehabt haben, sich zu fragen erlauben durften, ob diese Zerstörung der Folgerichtigkeit der reaktionären Methode nicht ein ganz besonders listiges Mittel zur revolutionären Unterminierung des Zarentums gewesen ist. Die praktischen Ergebnisse seiner Regierungstätigkeit ähneln nämlich in überraschender Weise, wenn auch in ungeheuer vergrößertem Maßstabe, denen der früher von den sogenannten Moltschaniki ausgeführten nihilistischen Anstrengungen. Die Moltschaniki waren „die Schweigsamen“, das heißt, diejenigen Nihilisten, welche niemals weder ihren Feinden noch ihren Gesinnungsgenossen den geringsten Einblick in die geheimen Beweggründe ihrer Handlungen gestatteten. Es waren die in besonders festem Gleichgewicht ruhenden, mit großartiger Verstellungskunst begabten Köpfe, die anstatt die bestehende Staatsordnung offen anzugreifen, sich zunächst gleich als treue Diener in sie drängten, kraft ihrer intellektuellen Überlegenheit und ihrer Wissenschaft der Verwaltungsintrige, zu wichtigen Posten in der Beamtenoligarchie gelangten, und dann in der Ausübung ihres offiziellen Berufs

die geheime Befriedigung fanden, die Grundlagen der Selbstherrschaft mit prachtvoller Folgerichtigkeit zu zernagen. Die einen wandten die bestehenden Gesetze so an, daß ihre Dummheit, ihre Ungerechtigkeit, ihre Immoralität dem Publikum notwendig sich ins Bewußtsein drängen und ganze Bevölkerungsgruppen dem Zarentum entfremden mußten. Andere ließen, wie gegen ihren Willen, die fürchterlichsten, kompromittierendsten offiziellen Urkunden in die Öffentlichkeit fallen, und diskreditierten mit größtem Erfolge die bestehende Ordnung. Wieder andere brachten mit geschickten Manövern die offenen Feinde der Selbstherrschaft, oft ohne daß diese es selbst wußten, durch Angabe falscher Fährten oder eigentümliche Auslegung der obrigkeitlichen Anordnungen außer den Bereich der Polizei. Noch andere waren anonyme Spender großer, manchmal zweifelsohne den Staatskassen entnommener Summen zur Erweiterung der revolutionären Organisationen. Alle arbeiteten mit ebenso großem Glück wie die Nihilisten selbst an der Zernagung der Grundpfeiler des Zarentums; alle hatten zum obersten Grundsatz, die Tätigkeit der Beamtenautokratie nach Möglichkeit zu desorganisieren.

Urteilt man nun nicht nach den Absichten, sondern — wie es in der Politik trotz aller moralinsauren Einwände nötig ist — nach den Erfolgen, so erscheint es klar, daß Witte als Ministerpräsident trotz seiner scheinbaren Zarentreue der größte aller bekannt gewordenen Moltschaniki ist. Denn niemand vor ihm ist imstande gewesen, die

Desorganisation der zaristischen Staatsordnung bis zu dem Grade zu treiben, dessen fragwürdiges Bild sich seit dem konstitutionellen Ukase vom 30. Oktober 1905 vor der lachenden Kulturwelt aufrollt. Da er ohne Zweifel in späteren Zeiten als eine historische Persönlichkeit schwer definierbaren Charakters figurieren wird, ist es am Platz, diese seine desorganisatorische Tätigkeit in ihrem Werte für Rußlands Zukunft einzuschätzen. Witte ist jedenfalls ein wesentliches Element der Revolution. Ist er aber auch ein Element, das zum Wiederaufbau Rußlands verwendbar ist? Er konnte im Augenblick seiner Berufung in zwei ganz verschiedenen Haltungen seine Zarentreue beweisen. Er mußte entweder den Ministerpräsidententitel mit allen ihm entsprechenden Funktionen annehmen, dem Zarentum ganz klar eine dem österreichischen christlichen Sozialismus ähnliche demagogische Färbung geben, alle bisherigen Stützen der Selbstherrschaft ohne weiteres fallen lassen mit Ausnahme einer einzigen, der politischen Unwissenheit der Volksmassen, diese aber bis zur äußersten Grenze ausnutzen, das allgemeine gleiche direkte Wahlrecht nicht nur proklamieren, sondern sofort, bevor die politische Erziehung des Volkes sich entwickelt hätte, funktionieren lassen, mit Hilfe der persönlichen Autorität der Beamten und Priester auf dem platten Lande eine erdrückende, politisch total unfähige Mehrheit ins Parlament locken, mit ihrer Unterstützung alle fortschrittlichen Programme niederstimmen, und so den revolutionären Parteien und besonders dem Aus-

lande beweisen, daß die selbstherrschaftliche Praxis, wenn auch die Theorie geopfert war, die einzige nach dem Volkswillen in Rußland mögliche Staatsform wäre; wenigstens war dies zu versuchen, und jedenfalls wäre es die einzige erfolgversprechende Methode der Anwendung politischer Narkotika zur Aufrechterhaltung der Sache, wenn auch nicht des Wortes gewesen. Oder aber Witte mußte den Ministerpräsidentenposten ausschlagen, und damit den Zaren zwingen, den Hauptwert seiner Politik nicht auf die Sache, sondern auf das Wort Autokratie zu legen, zunächst die Anerkennung des Prinzips von allen Untertanen mit Gewalt zu erzwingen, um dann das praktische Regierungssystem mit einigen technischen Verbesserungen nochmals auf die Theorie des Gottesgnadentums zu stützen; wenigstens wäre dies das einzige Mittel gewesen, das historische Zarentum zu retten.

Daß diese zweite, offen gegenrevolutionäre Methode nicht befolgt worden ist, muß jedenfalls daraus erklärt werden, daß ihre Erfolglosigkeit sogar in den Hofkreisen, welche den reaktionären Aufruhr vorbereitet hatten, als sicher angenommen wurde. Denn wenn diese auch die noch zur Verfügung stehenden Machtmittel der alten Ordnung zum Versuch der blutigen Unterdrückung des fortschrittlichen Ansturms zusammenraffen und in die Wagschale werfen wollten, so wagten sie doch nicht, alles in dem schrecklichen Würfelspiel des Bürgerkrieges auf einen Wurf zu setzen. Sie, die aus ausgezeichneten Informationsquellen zu

schöpfen vermochten, hatten sich überzeugt, daß, wenn nicht die Zarenselbstherrschaft, so doch die Beamtenoligarchie, an der allein ihnen lag, jeden Boden im Volke, sogar bei der Bauernmasse, verloren hatte; sie wußten, daß die Volkswut eher den Zaren gegen die Beamten- und Höflingskaste, als diese gegen die Donnerkeile des Zaren verteidigen würde. Und unter diesen Umständen wäre die konsequente Durchführung der gegenrevolutionären Methode mit Selbstmord gleichbedeutend gewesen. Denn sie hätte gegen die Person des Zaren gerichtet werden müssen. Zum Leiter eines so tragischen Kampfes war eine im höchsten Grade nicht nur selbstbewußte, sondern vor allem selbständige, nervenstarke, mit eisernem Willen begabte Persönlichkeit nötig, ein Dschinghis-Chan, oder zum mindesten ein Napoleon. Eine jämmerlich schwache, willenlose Persönlichkeit, deren Selbstbewußtsein zur Karikatur, wenn nicht zum Größenwahn wird, deren Machtinstinkte nicht in großartigen Wogen schauerlich aber prachtvoll über die Völker dahinrollen, sondern listig in den Winkeln der Kaiserschlösser furchtsame Intrigen gegen ihre natürlichen Werkzeuge, die Staatsmänner und Höflinge, aushecken, eine Persönlichkeit, deren wesentlicher Charakterzug die Diagonale aus der Angst und der Bosheit ist, mußte von jedem freudig im Prätorianerhandwerk Arbeitenden als Pfuscher, als oberstes Hindernis am Erfolge gebrandmarkt werden. Mit anderen Worten, in den Augen der überzeugten, opferbereiten Parteigänger der wirklichen Auto-

kratie war Nikolaus II. das erste aus dem Wege zu räumende Taugenichts. Die Anwendung der brutalen gegenrevolutionären Methode hatte mit der Palastrevolution zu beginnen. Daß an sie gedacht worden ist, daraus hat die Hofpartei niemals Hehl gemacht. Kandidaten zum Prätorianerkaiserthron gab es nur zu viele. Wladimir, dessen vom Spiel-, Trink- und Liebesteufel geholter Verstand in der Zarenonkelhülle bloß die Physis des zeramüsierten Untermenschen gelassen hatte, kam kaum in Betracht. Dagegen wäre Alexander Michailowitsch, der Zarenschwager, vielleicht der rechte Mann gewesen. Jedoch war die Erinnerung an die abenteuerliche Staatsstreichvorbereitung des Generals Skobeleff im Jahre 1882 in allen Höflingsseelen so lebendig, daß auch einige nicht zur Dynastie gehörende Beamte an sich dachten. Wenn es Skobeleff fast gelungen wäre, sich mit Hilfe der Millionen des Hüttenbesitzers Malzeff und des Weihrauchtopfes des Erzbischofs von Wladimir auf dem Roten Platz zu Moskau vor seinen ihn abgöttisch verehrenden Truppen mitten im kaum von einigen Nihilisten gestörten sozialen Frieden zum Kaiser ausrufen zu lassen; wenn diese abenteuerliche Unternehmung so aussichtsvoll schien, daß man nach ihrer Entdeckung Skobeleff in Freiheit lassen und, um ihn los zu werden, bei einem wüsten Zechgelage vergiften mußte, warum sollte dann nicht im Wirrwarr des Zusammenbruchs ein starker Mann aus dem Nichts als neuer Cäsar erstehen können? Der wahre Prätorianerkaiser wäre der vom Petersburger

Generalgouverneur zum Majordomus aufgerückte Trepoff gewesen. Aber die Palastrevolution in ihrer gewöhnlichen brutalen Form war, wenn nicht materiell unmöglich, so doch moralisch zum Mißerfolge verdammt. Um aus ihr die Regeneration der Selbstherrschaft zu entwickeln, hätten vor allen Dingen die Prätorianer ihrer eigenen Macht im Lande sicher sein müssen; aber das Heer, das zum großen Teil schon demokratisch gesinnt war, und aus bloßer Gewohnheit noch dem Zaren treu blieb, wäre offenbar für die Unterstützung eines Gegenzaren nicht zu haben gewesen: Dann schon lieber eine gründliche Revolution! wäre ihre Losung geworden. Und das schlimmste war, daß die allgemeine Erbitterung im Volke sich ja gar nicht gegen den Zaren persönlich richtete, sondern gerade gegen die, welche, nicht zufrieden ihn einstweilen in ihren Händen zu haben, ihn gern hätten verschwinden lassen mögen. Der Gedanke der Palastrevolution wurde fallen gelassen, und mit ihm notwendigerweise der Plan, mit eiserner Faust die empörten Millionen in den alten verbogenen Rahmen der Beamtenoligarchie wieder hineinzupressen. Es mußte die eiserne Faust in einen Samthandschuh versteckt werden. Dieser Samthandschuh war Witte.

Daß dieser sonst durchaus nicht naive, ja in seiner Art als Staatengründer und Eroberer geradezu geniale Mann sich zum Ofenschirm zwischen dem Feuer der Reaktion und der an ihm zu bratenden Volksherde hergegeben hat, könnte wohl als Beweis seiner politischen Unfähigkeit aufge-

faßt werden. Aber es darf nicht das in allen Politikern bestimmend auftretende psychologische Moment des Willens zur Macht vergessen werden. In Politikerseelen findet die Klugheit nur einen Meister; und das ist der Wunsch zu regieren. Witte mußte, wenn man seine Psychologie als einmal gegebenes Faktum hinnimmt, die ihm angebotene Rolle des „verantwortlichen" Leiters der Regierung annehmen — wenigstens auf dem Papiere. Aber es war von vornherein schon prinzipiell unmöglich, daß dieses Papier politische Wirklichkeit wurde. Er konnte auf keine Weise seine narkotische Methode dem Zaren als alleinseligmachenden Glauben ansuggerieren. Denn trotz aller Kombination zu friedfertiger Umgarnung des Volkswillens, blieb hinter ihm die eiserne Faust der blutigen Gegenrevolution versteckt. Er war im Grunde, trotz alles Wutgeschreis der Hofpartei, den Verteidigern der Theorie der Selbstherrschaft ins Garn gegangen. Denn diese hatte nicht auf ihre Pläne verzichtet, sondern sie nur unter eine andere Fahne gestellt. Es war nicht eine brutale, sondern — wenn man den Ministerpräsidenten als Verkörperung einer Politik der sich naiv gebenden List ansehen darf — eine wittische Palastrevolution ins Werk gesetzt. Der Zar war weder getötet noch vom Throne gestoßen, aber er war gefangen, geistig und körperlich der Prätorianerbande auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Er wurde — die spätere Geschichte wird dies Drama ins hellste Licht setzen — von seinen lieben Kerkerwächtern, den Großfürsten

und dem um sie schwärmenden Geschmeiß, von dem zur Flucht nur zu leicht zu benutzenden Sommerpalast Peterhof, ins Innere des Landes, auf das von allem freien Verkehr abgeschnittene Zarskoje Sselo deportiert und dort festgehalten. Der die zu Hausmaierwichtigkeit angewachsene Palastkommandanten-, gleich Kerkermeisterwürde bekleidende General Trepoff setzte alsbald den zur Karikatur herabgesunkenen Selbstherrscher aller Reußen unter die gleichen Lebensregeln, die seit alters in Rußland auf die politischen Gefangenen angewandt zu werden pflegen. Es wurde Seiner Majestät verboten, nicht für Höchtstdero Augen bestimmte Druk- oder Schriftsachen zu lesen, oder gar verdächtige Telephongespräche höchsteigenmündig zu führen. Das Telephon ging durch Trepoffs Kabinett, und die Zeitungen, Briefe und Bücher gleichfalls. Gespräche mit zur Audienz befohlenen, irgendwie verdächtigen Individuen, Ministern, Prinzen, Botschaftern, fanden nur in offener oder durch Türvorhänge schamhaft aber wie bei den Gasetoiletten orientalischer Tänzerinnen nur um so weniger verhüllter Gegenwart Allerhöchstdero Gängelbandführer statt. Und wenn ja einmal der großmächtige Kaiser und Herr bei solcher Gelegenheit in seiner ängstlichen Rede von dem ihm vorgeschriebenen Programme abgewichen war, so wurden die großen Scheuchen auf die Beine gebracht. Wladimir hielt ihm die Faust unter die Nase, Alexander murmelte von höherer Notwendigkeit das Schicksal der Dynastie fähigen Händen anzuvertrauen, Xenia warf ihm

seine kindische Unerfahrenheit vor, und die ehrwürdige Kaiserinmutter machte ihn beim Diner vor dreißig Hofdamen und -Herren in an die selige Madame Kaudel gemahnenden Gardinenpredigten viertelstundenlang so jämmerlich herunter, daß der Monarch des weitesten Weltreichs vor Scham weinte, und die ehrfurchtsvolle Gesellschaft ihr alleruntertänigstes Hohnlachen mit in die Mäuler gestopften Servietten verbeißen mußte . . .

Witte, der diese Umstände mindestens ebensowohl kannte wie Trepoff selbst, wußte von Anfang an, daß der Ministerpräsidententitel die Ministerpräsidentenmachtbefugnisse nicht verleihen konnte. Er wußte, daß er die zu gunsten der Prätorianer erfolgte virtuelle Absetzung des Zaren zu decken, sich selbst in den Augen der Welt als Herrn des Kaisers hinstellen, aber die anderen als Herren des Kaisers wirtschaften lassen mußte. Er wußte folglich, daß seine narkotische Methode nicht den Staat leiten, sondern nur die offen gegenrevolutionäre Leitung des Staates verdecken sollte. Er wußte, mit einem Worte, daß man ihn nötig hatte, nicht um das Staatsschiff ins ruhigere Fahrwasser der Parteipolitik zu lenken, sondern um mit seiner Augurenweisheit dem Volke weiszumachen, der Orkan des Bürgerkrieges sei ein ausgezeichneter Fahrwind auf dem Ozean des Fortschritts. —

Weil Witte alles dies wohl wußte, ließ er aus reiner, man möchte fast sagen physischer, Lust zu regieren, die beiden möglichen Methoden das Zarentum zu retten, fallen. Und wenn er nicht

bewußt als Moltschanik handeln wollte, so hat er sich damit sein moralisches Todesurteil gesprochen. Einer seiner nonchalantesten Aphorismen, die er mit Überdieschulterwerfung brennender Zigaretten auf kostbare Teppiche zu begleiten pflegt, lautete — aber es war im Jahre 1904 —: „Wenn Mirabeau gelebt hätte, würde er Ludwig XVI. gerettet haben.“ Witte hatte sicherlich damals noch den Ehrgeiz, der russische Mirabeau zu werden, der lange genug lebt, um selbst die neue Ordnung zu beherrschen. Und er definierte diesen Ehrgeiz genauer, indem er emphatisch erklärte: „Niemals werde ich die Regierung in die Hand nehmen, solange derartige (plehwesche) Regierungsmethoden Anwendung finden.“ Der Ehrgeiz fand wohl Befriedigung, aber die Aphorismen wurden vergessen; letzteres ist zweifelsohne bei jemandem entschuldbar, für den Seligkeit und Redseligkeit denselben Begriff ausmachen. Ob die Unterminierung der letzten Säulen des Zarentums seinen Ehrgeiz entschuldigen konnte, ist ebenso sicherlich von der Revolution und von der Gegenrevolution verschieden aufgefaßt worden. Eines jedoch in dieser historischen Tragikomödie ist unbestreitbar: die ungeheuerliche Peripetie, die Witte, in dem Augenblick, als er zum Kapitol emporstieg, auch vom tarpejischen Felsen seines Willens zur Macht ins Nichts stürzte. Denn Witte wollte wirklich herrschen; einerlei wie, aber doch irgendwie. Er war innerlich felsenfest überzeugt, daß die virtuelle Palastrevolution, die in jenen Tagen vollführt wurde, notwendig zu *seinen*, und nicht zu Tre-

poffs, Alexanders oder Wladimirs Gunsten ausfallen müßte. Er war von Europens politischer Intrigenkunst zu dick übertüncht, als daß er nicht begriffen hätte, nur der würde dem Zaren und damit dem Reiche seinen Willen diktieren, der das Volk hinter sich hätte, oder doch wenigstens die gescheitesten, das heißt egoistischsten Volkstribunen. Trepoffs Hausmaiermacht ängstigte ihn nicht; die Zeiten Pipins des Kurzen sind vorbei; um eine Dynastie ins Kloster zu stecken, oder franko wie die russischen Spanferkel mit Eilzug über die deutsche Grenze zu senden, genügt kein Hausmaier mehr. Es gehört ein Reichs-, ein Volksmaier dazu. Und der glaubte Witte trotz seiner autokratischen Überzeugungen — die allerdings ihn selbst als Autokraten voraussetzten — wirklich zu sein. Er glaubte, seine narkotische Methode würde ihm die Donnerkeile der Volkserbitterung gegen die Prätorianerbande zur Verfügung stellen. Er glaubte, das Volk würde zunächst einmal die von ihm tatsächlich in furchtbarem Ringen um die hypnotische Gewalt über das kaiserliche Idiotengehirn erkämpften Minimalreformversprechen mit Freuden in Erwartung weiterer Neuerungen aufgreifen, ihn als Retter aus dem reaktionären Blutschwitzbad begrüßen, und ihm damit zum endgiltigen Siege über die Kerkermeister des Zaren verhelfen.

Aber hier lag sein großer Rechenfehler. Das Volk, wie alle im zusammengehegelten Wahne des absoluten Rechtes schwelgenden spießbürgerlichen Gläuber, wollen, sobald sie von der immanenten

Rechtmäßigkeit ihrer Forderung überzeugt sind, entweder alles oder nichts. Witte konnte ihnen nur das hypokritische Versprechen einer winzigen Teilzahlung geben. Er konnte nicht anders, selbst wenn er es — was nicht der Fall war — gewollt hätte. Denn nur um den Preis der praktischen Nichtigkeit seines Antrittsukases konnte er die Prätorianer für kurze Zeit entwaffnen. Um diesen Sündenlohn wurde zwischen Witte und den Kerkermeistern des Zaren ein Kuhhandel um den Zaren abgeschlossen, dessen Bedingungen, wie glücklicherweise auf allen Viehmärkten, die Kontrahenten zu betrogenen Betrügern machten. Witte verzichtete auf die Machtmittel militärischer, prätorianischer Natur, und begnügte sich mit den listigeren der lokalen Verwaltung.

So waren — und dies ist das Wesentliche an dem ganzen langen Todeskampfe des Zarentums — mit einem Schlage an der Stelle der einheitlichen Selbstherrschaft des Zaren zwei einander nach ihren Grundsätzen und Methoden, wenn nicht nach ihren Tendenzen, feindliche Regierungen geschaffen, von denen die eine über das Heer, die Flotte und die Diplomatie, die andere über die schon autoritätslos gewordene Zivilverwaltung verfügte. Diese Dualität der Selbstherrschaft seit dem 30. Oktober 1905, führt die alte Staatsordnung ins sichere Verderben, denn zwei Seelen wohnen, ach! in ihrer Brust. Alles was an wüster Inkoherenz, an toller Verwirrung, an abenteuerlicher Anarchie die russischen Behörden seit jenem kritischen Tage erster Ordnung unfrei-

willigerweise, um alle andern historisch bekannten Revolutionen in den Schatten zu stellen, ans Licht gebracht hat, ist bloß die tausendfältige Wiederholung des anarchistischen Max- und Moritzstreiches, den Witte und Trepoff, im Wahne sich gegenseitig übers Ohr zu hauen, gemeinschaftlich ausgeheckt haben. Durch die Schuld der Prätorianer war ja die innere Lage des Reiches recht eigentlich zu der des Bürgerkrieges geworden. Das einzige der Regierung noch zu Gebote stehende unmittelbar wirkende Machtmittel war also das Heer. Es hatte an jedem Orte, zu jeder Stunde der Zivilverwaltung zu ihrer Gewalt zu verhelfen oder sie überhaupt zu ersetzen. Und das Heer blieb, von Witte ganz unabhängig, unter dem unmittelbaren Befehl der Prätorianer. Über die Hälfte des Reiches war im Belagerungszustand, und der in den Augen des Volks und der Welt verantwortliche Leiter der Regierung war ohne Macht, auch nur diesen Zustand zu billigen oder aufzuheben. Der Ministerpräsident erfuhr durch die Zeitung, daß die Prätorianer in Zarskoje-Sselo über ganz Polen den Belagerungszustand verhängt hatten, gerade 48 Stunden nachdem er polnischen Delegierten erklärt hatte, nie würde er dies zulassen! Vier Stunden nach der Promulgierung seines Antrittsukases erhielten alle Militärgouverneure einen Prikas der Prätorianer, welcher besagte, das Volk solle nicht gehindert werden, seinen Unwillen über die reformatorischen Machenschaften öffentlich zu bezeigen! Und dieser Prikas, „strengst geheim“, von dem fast niemals

die Rede gewesen ist, war nicht einmal unmittelbar von der gegenrevolutionären Verschwörung verfaßt, sondern von dem Verbrecher unterzeichnet, den Witte ganz speziell engagiert hatte, um sich gegen die prätorianischen Machenschaften zu sichern, um die Polizei, dieses furchtbare Henkerkorps, in seiner Gewalt zu haben, um nötigenfalls den Hofintrigen mit der ganzen Macht der alten plehweschen Verdächtigenschnüffelei entgegenzutreten. Witte war von der ersten Stunde von seinem Minister des Innern, dem alten Diebe, Erpresser, Hochstapler und Spitzel Durnowo, einem administrativen Exkrement Plehwes, verraten. Nach dem offenbaren Mißtrauen des Volkes war dies der entscheidende Schlag, der Wittes Luftschloß in den Staub stürzte. Denn nun waren alle seine Anstrengungen, welcher Art sie auch sein mochten, zur gänzlichen Wirkungslosigkeit verurteilt.

Da über das ganze Reich mit Ausnahme weniger fast unbewohnter arktischer Gegenden der Belagerungszustand verhängt war, so entging die eigentliche Landesverwaltung den Zivilbeamten Wittes vollständig. In seinem Schacher um die Macht hatte er ja die Kontrolle des Heerwesens und der auswärtigen Politik um das Linsengericht des sinnlosen Präsidententitels verkauft. Und damit hatte er sich selbst verkauft. Seine von fremden Panegyrikern bis in den Himmel gehobene diplomatische Kunst ging mit Durnowos Verrat jammervoll in die Brüche. Militärdiktatur und Polizeidiktatur sind im Grunde dasselbe, und Dur-

nowo, der beim Verschwinden seines Herrn und Meisters Plehwe von dem unbändigen Ehrgeiz ergriffen worden war, auf irgend eine Weise sein wirklicher Nachfolger zu werden, ging, da die Diktatur so wie so schon bestand, darauf aus, sich selbst zu ihrem Leiter zu machen. Psychologisch konnte er also gar nicht anders, als parallel mit der Prätorianerbande arbeiten, und Witte, der in seinem kindlichen Übermut auf jedes Verwaltungsportefeuille verzichtet hatte, mit seinem Titel, aber ohne jede Regierungsgewalt sitzen lassen. Es blieb dem großen Staatsmann bloß der traurige Ruhm, unerfüllbare Versprechen feierlich dem Volke vorgelogen und sein von den Prätorianern wie vom Volke mit gleichem Hohne abgelehntes Wahlgesetz ausgeklügelt zu haben. Was hatte das Zarentum damit gewonnen? Es hatte momentan den Willen gezeigt, aus Angst vorm Volke seine Kräfte zu zersplittern. Es hatte neben die Peitsche der Kosaken das Zuckerbrot der konstitutionellen Illusionen gestellt — und damit hatte es vor aller Augen, zum ersten Male in seiner Geschichte bewiesen, daß es nicht mehr wußte, was es wollte. Von nun an wußte das Volk, daß das Zarentum nicht mehr im stande war, einen konsequenten Kampf um seine Existenz zu führen, sondern von Tag zu Tag, von Fall zu Fall, von keiner leitenden Idee getragene Versuche machen würde, die schlimmsten Vorstöße der Revolution ohne Hoffnung auf dauernden Erfolg zurückzuschlagen.

Das war Wittes Werk. Seine narkotische Methode wurde, da er seine größten Machtmittel

gegen den Grafen- und Präsidententitel verschachert hatte, nicht einmal probiert. Sie blieb in der Reserve, um zu Hilfe gerufen zu werden, wenn die Prätorianerwirtschaft am Bankrott angelangt wäre; gerade wie man zu Tode operierten Kranken schließlich eine tüchtige Dosis Morphin samt Atropin eingibt, damit sie sich nicht sterben fühlen . . .

Es ist unnötig, aus der Flutwelle der prätorianerterroristischen Greuel, die auf Wittes Ernennung folgten, und unter dem Vorwande, das Volk dem Witteschen Konstitutionalismus gefügig zu machen, die neronische Verfolgung auf die Urchristen des zwanzigsten Jahrhunderts, die Sozialisten, wiederholten, den faktischen Beweis für diese Sachlage abzuleiten. Die Ereignisse, da sie nun einmal von einzelnen Persönlichkeiten abhingen, konnten sich aus psychologischen Gründen gar nicht anders gestalten. Und daraus ist ein für Rußlands Zukunft höchst wichtiger erster Schluß zu ziehen. Das Wittesche Regierungssystem ist so wenig ein möglicher Baustein zum neuen Staat, daß es sogar von seinen Erfindern nicht als Fundament des zukünftigen, sondern als fauler Verschlag um das zerfallende Gebäude angesehen wird.

Aber selbst wenn die Prätorianerdiktatur — von persönlicher Selbstherrschaft des Zaren kann offenbar so wenig mehr Rede sein wie in Rom nach den Antoninen — die Wittesche Methode der pseudokonstitutionellen Volksknebelung ernsthaft als ein äußerstes Rettungsmittel für den Fall

einer alles zerreißenden Sturmflut revolutionären Aufstandes ansähe, wäre der Wittesche Ministerrat, das Wittesche Parlament, die Wittesche Bureaukratenroutine aus dem gesunden Material zum Wiederaufbau Rußlands auszuscheiden. Sein Ministerrat, selbst wenn er vor einer wirklichen ehrlich gewählten Volksvertretung verantwortlich wäre, würde ja praktisch von der intakt gebliebenen kaiserlichen Militär- und Diplomatenmacht zur Arbeitslosigkeit und damit das Parlament selbst zum zwecklosen Kaffeeklatsch verurteilt bleiben. Sein bureaukratisches Verwaltungssystem würde, sogar wenn die Volksvertretung es kritisieren und kontrollieren wollte, im alten Gleise fortfahren, da die Beamtenernennung das Vorrecht derselben Oligarchen bleiben würde, welche die Diktatur der demokratischen Ordnung vorziehen, und die von der Opposition des Parlamentes ja noch viel weniger zu fürchten haben, als von der Erbitterung des aller, auch scheinbarer politischer Rechte beraubten Volkes. Sein Reichstag schließlich wäre nicht nur regierungs-, sondern auch beratungsunfähig; er würde überhaupt nur zusammentreten können, um sich aufzulösen, sich umzugestalten, oder den Bürgerkrieg, den er vermeiden soll, zu entfesseln.

Daß nämlich kraft des auseinandergesetzten Wahlrechts bloß eine der Diktatur gefügige Mehrheit in dem Witteschen Parlamente sitzen kann, darf als zweifellos angesehen werden, um so mehr als die Regierung vorsichtigerweise in Anbetracht der überall eingerissenen Anarchie eine fatal niedrige Beschlußfähigkeitsziffer zu dekretieren

nützlich fand, welche aus den Wahlbezirken mit großem Zeitvorsprung nach Petersburg geschafft werden kann, deren politisches Leben „am wenigsten durch Unruhen getrübt ist“, das heißt, nicht existiert, folglich sich durch die Entsendung bureaukratisch gesinnter Abgeordneten genügend ausdrückt. Eine derartige Volksvertretung hat vielleicht das Vertrauen der Prätorianer, aber sicherlich nicht das der Masse der Bevölkerung. Die große Frage ist unter solchen Umständen, ob diese das Wahlgesetz verdammende Bevölkerung sich ihm unterwerfen soll oder nicht. Die von vornherein praktisch nutzlose Wahlbeteiligung der Gegner der Selbstherrschaft bringt die ungeheure Gefahr mit sich, nicht nur das Zarentum vor dem die Geheimnisse der Witteschen Politik ungenügend kennenden Auslande zu stärken und ihm die Fähigkeit wieder zu verleihen, einige Anleihen zur Fortsetzung der alten Oligarchenwirtschaft aufzunehmen, sondern auch das Volk selbst über seine eigene Kraft irre zu führen, ihm, das den Wahlmechanismus schlecht versteht, geschickt die Überzeugung beizubringen, die Mehrheit sei wirklich antidemokratisch gesinnt, und dadurch die jammervolle Riesenherde des Stimmviehs, das immer mit den Machthabern läuft, auf die Seite des unumschränkten Zarentums zurückzuleiten. In diesem Falle würde Rußland das klägliche Beispiel Preußens nachahmen und die Aussicht gewinnen, dreivierteljahrhundertelang ruhig unter dem „erbärmlichsten aller Wahlsysteme“ dahinzuvegetieren. Daß diese Gefahr theoretisch überhaupt geschaffen ist,

war sicherlich vom Witteschen Standpunkte aus die wesentliche Tugend des Wahlgesetzes.

Aber zum Entsetzen der Prätorianer wurde diese Gefahr abgewendet, und zwar nicht durch die Tugend der freiheitlichen Theorie, sondern der Praxis. Die von Byzanz herübergeerbte Leidenschaft zum Theoretisieren ist ja die Todsünde der Russen, von der sie sogar das Fegefeuer der blutigsten Schreckensherrschaft nicht hat loskaufen können. Und die Theorie schien die Opposition in dieselbe Falle zu locken, in die Witte schon gefallen war. Es wurde, als wenn es nötig gewesen wäre, vor den Augen der verständnislosen Welt mit einem abenteuerlichen Aufwand von anderweitig viel nützlicher zu vergebender Kraft, das Problem der abstrakten Staatsphilosophie breitgetreten, ob die Opposition sich an den Wahlen beteiligen sollte, oder nicht. Niemand wollte begreifen, daß es darauf gar nicht ankam, sondern daß die zu lösende praktische Aufgabe mit dem Charakter des zu erwartenden Parlamentes gar nichts zu tun hatte. Das wesentliche war doch die von Witte herbeigewünschte Gefahr abzuwenden, daß der Reichstag wirklich im Volke als Volksvertretung aufgefaßt würde. Und das konnte ebensowohl mittels der Wahlbeteiligung als mittels des Boykotts, des Wählerstreikes geschehen. Es mußte ja nur bewiesen werden, daß das Wahlrecht ein reaktionäres Zuckerbrot bedeutete. Die Gegner der Wahlbeteiligung brauchten zu diesem Zwecke nur den Wählern auseinanderzusetzen, auf welche Weise sie um den ihnen gebühren-

den Einfluß betrogen waren, und so von vornherein das Parlament im Volke selbst zu diskreditieren. Die weniger radikalen Elemente, welche fester an den Eindruck parlamentarischer als revolutionärer Zwischenfälle glauben, durften wohl versuchen im Parlamente Stimmen zu gewinnen, mußten aber bei Eröffnung der Tagung von der Tribüne herab das Wahlrecht als Rettungsmittel der Reaktion und alle arbeitsfreudigen Abgeordneten als verkappte Helfershelfer der Prätorianer brandmarken, eine Motion zur Änderung des Wahlrechts einbringen, und wenn die Regierung nicht sofort kapitulierte, nach einer feierlichen Erklärung, sie seien außer Lage, nützlich am Volkswohle zu arbeiten, die Versammlung verlassen. Eine derartige würdige, aber energische Haltung mußte aufs Volk einen um so tieferen Eindruck machen, als sie gerade von den gemäßigten Konstitutionalisten einzunehmen war.

In einem Falle wie im anderen, mit oder ohne Wahlbeteiligung, konnte also dasselbe Ziel verfolgt werden: die Wittesche Duma zu sprengen und die Erbitterung des Volkes gegen die zu lange glücklich lavierenden Hochstapler des Zarentums bis zum Paroxysmus der offenen Revolution steigern. Diese Möglichkeit lag so klar, daß, wenn sie auch nicht den fruchtlosen Diskussionen der nach dem Vorbild der orthodoxen Sekten lächerlich zerklüfteten Parteien ein Ende zu setzen vermochte, diese doch durch die Lage der Dinge geradezu passiv auf ein und dasselbe Kampfgelände der praktischen Politik zusammengedrängt wurden.

Hatte nun das Wittesche System, das von den fortschrittlichen Parteien abgelehnt und von der Prätorianergruppe als Deckmantel gewaltsamer Unterdrückung der extremen Revolutionäre betrachtet wurde, außer Wittes persönlichem Willen und seinem Anhang von Strebern irgendwelche wirkliche moralische Machtmittel im Volke? Sicherlich keine großen. Wohl aber genügende, um eine reaktionäre Mehrheit im Parlamente zusammenzubringen. Die reine Prätorianerreaktion ist mit dem Wahlgesetz das exklusive Vorrecht der Hofpartei geworden. Denn außer diesen sind gerade die „feinen Leute" Gegner der Schreckensherrschaft und des Blutvergießens; sie haben zur ruhigen Einstreichung und Verzehrung ihrer Einkünfte Ruhe nötig, und da die Wittesche Ordnung eine reine Plutokratie darstellt, während die prätorianische, sogar wenn man an die Möglichkeit ihrer Dauer glaubt, bloß lange Jahre entsetzlicher Verwirrung verspricht, so sind alle Mitglieder der ersten Wählerkaste, obschon Gegner der Witteschen Wirtschaftspolitik, Anhänger seines pseudoparlamentarischen Systems. In derselben Geistesverfassung befinden sich die treuen Anhänger einer Reihe religiöser Sekten, die vom Plehweschen Zarentum höchst unchristlich verfolgt, aus Liebe zu ihrem Aberglauben sofort aus Verächtern der Staatsgewalt begeisterte Verteidiger geworden sind, als man ihre Zarentreue mit Freigabe ihrer harmlosen Kulte erschacherte; aber auch diese Rückschrittler wollen wie die Plutokraten wenigstens Ruhe und Ordnung in

den Staatsgeschäften, Überwachung der bureaukratischen Verbrechergenossenschaft und Abschaffung des Beamtendespotismus. Dasselbe ist von einem verhältnismäßig großen Teile der Kleinbürgerschaft zu sagen, der Meschtschane, die zwar den „Schwarzen Scharen“ liebevoll zu Hilfe eilten, solange sie überzeugt blieben, der gute Ton verlangte es, aber in ihrem alleinseligmachenden Glauben an den Zaren, „der alles am besten wissen muß, weil er ja dazu da ist“, ohne weiteres sich zu wahlfreudigem Stimmvieh entwickelten, sobald ein allerhöchster Ukas es ihnen gebot.

War aber auch auf die Zarentreue, die Wittetreue, die Harmlosigkeit derer zu rechnen, die wenn nicht im Parlamente, so doch im Volke die erdrückende Mehrheit bildeten: die Bauern? Nur Europa glaubte es; aber Witte selbst nicht. Denn sonst hätte er das allgemeine gleiche Wahlrecht dem Zaren als rettenden Floh ins Ohr gesetzt. Er wußte nur zu gut, daß man aus diesem Floh ebensogut wie aus einer Mücke einen Elefanten machen konnte, und vor der wütenden Bestie, die ihn mitsamt dem Zaren in Brei zusammenstampfen würde, empfand er ein erhebliches Unbehagen, so daß er gegen das Bauerngeziefer die rigoroseste Antisepsis in seinem Parlamente vorsah. Wenn in ganz Rußland a priori, auf Geheiß Wittes — der Zar kommt ja nicht in Betracht — die Großgrundbesitzer die Bauern politisch zu Tode stimmen sollen, gerade wie in den Städten die „Herrschaften“ mit zehnfacher Wahlmännerüber-

macht den Arbeitern einbläuen sollen, daß sie nicht existieren, so ist das der schärfste vom Zarentum selbst großmütig gelieferte Beweis, daß es mit der politischen „Zuverlässigkeit“ der Bauern aus ist.

Die reinen Prätorianer, welche ja nicht wie Witte im Trüben nach ihrem Machttalisman fischen, sondern im klaren roten Bürgerblut, rechnen wohl noch auf den Bauern, aber nicht weil er „zuverlässig“ ist, sondern weil er wütend um sich schlägt und hübsche Blutvergießen aktiver oder passiver Natur auf Bestellung gratis zu liefern in der Lage ist. Dieser nicht caesaristische, sondern von Wittes politischem Sauerteig zur deutschkonservativen pseudozivilisierten Reaktion emporgedunsene Monarchismus hofft nicht einmal mehr, daß die Bauern Junker ins Parlament wählen würden. O quae mutatio rerum! Und da dieser konstitutionelle Monarchismus, wenn überhaupt von der alten Beamtenoligarchie noch etwas zu retten ist, trotz des prätorianischen Übermuts, der ihn zur als Mumie auf die Welt gekommenen Mißgeburt stempelt, die einzige faule Rettungsplanke des Zarentums bleibt, so hängt von seinen Machtmitteln das Schicksal der Revolution überhaupt ab. Diese sehr realen Machtmittel, die dem äußeren Anscheine nach der irrealen pseudo-konstitutionellen Monarchie noch zur Verfügung stehen, sind einige von denen, die auf jeden Fall in jedem Staatswesen, also auch im zukünftigen russischen, eine Rolle allerersten Ranges zu spielen haben. Diese noch offiziell

zur Verteidigung des rohen konstitutionell verbastardierten Zarentums angewandten Mittel sind die Polizei, das Heer und die Finanzen; denn wenn man Wittes Staatsweisheit zur Norm nimmt, muß ja die vornehmste Säule der Selbstherrschaft, der Loyalismus der Bauern, als vom Bazillus der Neuerungssucht an ihrer Basis zerfressen angesehen werden.

Jedenfalls ist, ganz abgesehen von dem Schicksal des Witteschen Zwitterlings zwischen Prätorianertum und modernem Staatsleben, aus den Ereignissen des Winters 1905—06 ein für Rußlands Wiederaufbau höchst wichtiger zweiter Schluß zu ziehen: Das Zarentum findet im Volke selbst, soweit es nicht durch die Zwangsmittel des Geldes, der Polizei und des Heeres, als blöde Herde der Flut des Neuen entgegengeworfen wird, nicht mehr die gegenrevolutionären Kräfte, die ihm das Würfelspiel des offenen Entscheidungskampfes erlauben.

Folglich bleibt von aller offenen oder listigen Gegenrevolution überhaupt nichts mehr übrig, wenn diese drei Zwangsmittel ihren Dienst versagen.

Die Militärmacht des Zarentums.

Ist das russische Heer mit seinen Nebenorganisationen, den Polizeitruppen, den Kosaken und den Marinesoldaten, zaristisch oder revolutionär gesinnt? Kann die Gegenrevolution die Truppe mit Nutzen gebrauchen, um das Volk in

seinem für die politische Freiheit sprudelnden Blute zu ersäufen? Wird der Offizier mit Pflichtgefühl seine Schergentätigkeit, der Soldat sein Henker- und Schinderhandwerk bis zu Ende, bis der gottgleiche Zar ihm Einhalt gebietet, weiter erfüllen? Werden die Kosaken stumpfsinnig in ihrer Prätorianerflegelei fortfahren, und die Polizisten nach wie vor sich für das edle Handwerk der bei den Dajaks in höchster Ehre gehaltenen Kopfjägerei begeistern? Das sind die „praktischsten“, die unmittelbare Antwort erheischenden Fragen, die sich seit dem Beginn der Revolution stellen, ohne daß ihre Lösung, wie die mancher verzwickter Differentialgleichungen, anders als durch systemlose Mutmaßungen möglich wäre. Sie haben nämlich mit diesen Schmerzenskindern der Mathematiker die unangenehme Eigenschaft gemein, daß in ihnen Infinitesimalgrößen aller subtilster Art figurieren, bis zum Nichts verflüchtigte Werte, von denen das Etwas, aus dem sie heraus sublimiert sind, verloren gegangen oder doch vollständig unbekannt ist. Alle logische Deduktion wird unmöglich. Man schließt oder „nimmt an“ nach Symptomen. Und schließlich bleibt nur zu leicht das ganze Geduldspiel ohne Ergebnis.

Nur eins ist sicher; ohne Heer keine Prätorianerherrschaft; ohne Heer aber auch keine Revolution. Ob Rußland überhaupt neu wieder aufgebaut werden kann, und wie, das hängt also ganz und gar von diesen Infinitesimalgrößen, von Imponderabilien, mit einem Worte von dem im Heere lebendigen Geiste ab. Dieser kann

wechseln, muß wechseln, das ist gewiß; aber die Frage ist gerade, in welcher Richtung er sich ändert.

Die Kosaken und die Polizeitruppen sind Berufssoldaten. Ihr Beruf wird aber ohne weiteres unmöglich, sobald gegen sie das wirkliche Heer auftritt, das Heer, welches aus dem Volke kommt, und in es zurück versinkt. Dieses Heer ist psychologisch eine in Europa trotz der vielfachen Studienversuche in der Mandschurei fast unbekannte Größe. Man kann sie jedoch in ungefähren Linien umzeichnen, wenn man sagt, daß es alle schlechten Eigenschaften des preußischen Militarismus in hundertfach verstärktem Maße aufweist, aber dafür die guten, den militärischen Geist an und für sich, mit Widerwillen abgestoßen hat. Der „militärische Geist“, der es theoretisch beherrscht, ist der Geist der Polizei. Es ist niemals ein Nationalheer, ein Volk in Waffen gewesen; es war stets nur ein Regierungswerkzeug der Beamtenoligarchie. Der Offizier ist bloß ein in der Schablone versteinerter Tschinownik; der Soldat ein Lastvieh. Die ganze berufliche Erziehung des Offiziers in den besonderen Anstalten, die ihn zurechtpressen, bezweckt lediglich, unter dem Vorwande der Disziplin, die methodische Unterdrückung der persönlichen Initiative und der moralischen Unabhängigkeit. Im Gepäck des russischen Offiziers figuriert nicht einmal nach der theoretischen Instruktion das Gewissen, so leicht es auch bemessen wäre. Im Gegenteil, es ist geradezu verboten, weil es mit den im Polizeigeist herrschenden Prin-

zipien des perinde ac cadaver und der Schädlichkeit charakteristischer Persönlichkeit nicht in einem Gehirn zusammenwohnen kann. Der von Alkohol, Tuberkulose, Syphilis und asiatischem Despotenwahn zermürbte deutsche Sinn, den die Urväter Nikolaus II. in Rußland zur Herrschaft bringen wollten, hat nämlich das pädagogische Meisterproblem gelöst, die Persönlichkeit seiner Diener ihrer wesentlichen Eigenschaft, des Charakters, zu entledigen, indem diese mit Konsequenz jedesmal als Grund zur Zurücksetzung geltend gemacht wird, wenn sie unter der von den Erziehern mit Eifer, wie von Stiefelwichsern über Reitstulpen, dick und fest geschmierten moralischen Schmutzschicht, hervorzuleuchten sich nicht entblödet. Das Zuckerbrot der Beförderung, der Liebes- und Spielintrige, sowie des straflosen Diebstahls, Betrugs und Attentats aufs Leben der Untergebenen, sowie die Peitsche des Rüffels, der Lächerlichkeit des Boykotts und der Verabschiedung, hat dem Offizier alles das genommen, was sein Handwerk in Kulturländern allenfalls entschuldigen kann, und alles das gegeben, was es in unzivilisierten Ländern zum Fluche des Volkes macht. Er ist Prätorianer in politischer Beziehung, und Raubritter in sozialer, und ganz gewöhnlicher Staatskrippengaul in administrativer. Als solcher unterscheidet er sich in nichts von allen übrigen unzähligen „Dwatzadniki“; er ist der Hosenzersitzer, der den zwanzigsten (dwatzat) jedes Monats abwartet, um sein Gehalt einzustreichen.

„Ohne jemals den geringsten Versuch zu

machen, sich fortzubilden," hat ein sich über sich selbst ekelnder, aber . . . doch im Dienst gebliebener General geschrieben, „steigen sie allmählich, man weiß nicht wie noch warum, zu höheren Chargen auf. Zwischen den Kameraden nicht die geringste Kameradschaft; alle nur durch das Band des blöden Dienstes, und der ebenso gemeinsamen wie gemeinen Orgien zusammengehalten. Ohne jedes „Prestige" in der Gesellschaft; furchtsame, jämmerliche, traurige Wracks, die ohne Steuer und Segel je nach dem Winde der Gunst und der Strömung des Zufalls umhergetrieben werden. Bis ein letzter blöder Zufall sie zu Generälen macht. Dann weisen sie plötzlich neben ihrem unheilbaren Charakterschwund noch ein neues ebenso unheilbares Krebsleiden auf, eine Art Generalinfektion. Sie werden wesentlich blödsinnig und frech; ihre Philologie reduziert sich auf den Ausruf „Maul halten, nicht widersprechen", und sie gehen, an Ehren und Geld reich, aber an menschlichen Eigenschaften immer ärmer, zu Grunde."

Diese Leute „erzogen" den Soldaten; sie schufen ihn zu ihrem Bilde. Sie steckten ihn, der eben aus dem Volke kam, um morgen in es zurückzutauchen, in eine andere Kaste, zerrissen sein inneres Leben, und schickten ihn als moralisch entmanntes Zwitterwesen, mit seinen durcheinandergerüttelten Begriffen von Gut und Schlecht, von Ehre und Schande, von Liebe zum Lande und blöder Sklaverei vor den Oberen, kein Bauer mehr, aber noch kein Prätorianer, auf sein Dorf zurück. Das wesentliche am russischen Heer ist

nicht — schweigen wir vom deutschen — wie im französischen der Soldat, sondern der Offizier. Der Offizier ist nicht da, um den Soldaten zu leiten, sondern der Soldat ist da, um ein blindes Werkzeug des Offiziers zu werden, der selbst ein blindes Werkzeug der wie Tiberius um ihre Existenz besorgten Oligarchie ist. Das Heer ist also nicht eine nationale Verteidigungsmaschine, sondern eine in großartigem Maßstabe erweiterte Polizei gegen den „inneren Feind"; und da es sein Menschenmaterial gegen den inneren Feind aus dem inneren Feinde selbst schöpfen muß, so wird es zugleich eine Art Gußform, in welcher das Kind des Volkes zum Schergen seiner eigenen Bedrücker umgeboren werden soll. Diese Theorie vom Wesen des russischen Heeres ist mit allen nur möglichen Hilfsmitteln in die Praxis übertragen worden. Aber sie hat in ihrer ungeheuerlichen Immoralität ihr Gegengift mit ihrer charakteristischsten Schlußfolgerung erzeugt. Sie schien um so vollkommener, um so „zweckentsprechender" das Zarentum mit dem kaum von der Leibeigenschaft befreiten Volke neu zu verkitten, je mehr Kinder des Volkes in ihm die hohe Schule der zaristischen Dressur durchmachten. Der alte Fast-Berufssoldat, der seine ganze Jugend in der Kaserne verlebte und für das Volksleben ein endgültig verlorenes Element darstellte, entsprach den „modernen Bedürfnissen" nicht mehr. Es wurde die Dienstzeit mehr und mehr verkürzt, um die Anzahl der durch die patriotische Walze gezwängten, vermehren zu können. Und damit

ging der notwendige prätorianische Charakter des Heeres, der verstärkt werden sollte, jämmerlich zu Grunde. Bei sehr langer Dienstzeit formte sich schließlich die Begriffswelt der Soldaten nach der der älteren Kameraden und der des Offizierskorps um; es waren sozusagen alle russischen Soldaten psychologisch Kosaken. Aber wenn man auf der Rotationsschnellpresse hunderttausend Lügen in einer Sekunde auf das sich schamzitternd durch die Walzen quetschende Papier drucken kann, so ist die psychologische Schnelldruckpresse der rohen Kasernen„erziehung“ noch nicht mit Sicherheit dazu imstande, im Laufe von zwei oder drei Jahren auch nur eine einzige Lüge unauslöschlich in die durch Traditionen verhärteten Gehirne einfältiger Kinder des Volkes zu stempeln. Die Offiziere hatten einen unerfüllbaren Beruf zu erfüllen; sie wußten es, aber ihr Schicksal hing wo nicht vom relativen wirklichen Erfolge so doch von dem den Vorgesetzten vorzusimulierenden ganzen Erfolge ab. Da die Bauern in der vorgeschriebenen Zeit nicht Prätorianer werden konnten, mußten sie dazu gebracht werden, wie vollkommene Prätorianer auszusehen. So wurde Lug und Trug von oben bis unten, vom General bis zum Rekruten, als korrodierende Salpetersäure zwischen alle Moleküle der „eisernen Säule“ des Zarentums gegossen. Die Aufgabe des Heeres war es gar nicht mehr, etwas zu erwirken, sondern bloß noch den Schein einer wirksamen Arbeitserfüllung zu erwecken.

Drohung und Verführung, aber nicht Er-

ziehung, waren die einzigen Mittel, welche die Offiziere anwenden konnten, um während der Dienstzeit wenigstens den wahren Charakter der Soldaten unter der Kruste prätorianischer Allüren zu verstecken. Aber da sie selbst, ihrer Erziehung nach, außer stande waren, eine Methode selbständig und mit Konsequenz durchzuführen, so vermengten sie, je nach den Umständen und ihrer persönlichen Laune, die „starke Manier“ mit der sanften, und kamen auf diese Weise zu dem traurigen Ergebnis, daß überhaupt kein festes Band mehr zwischen der Truppe und ihren Oberen bestand. Das in westeuropäischen Heeren so oft bewunderte „brüderliche Verhältnis“, das zwischen dem russischen Soldaten und seinem Offizier bestehen soll, ist im Grunde genommen nichts als ein Ausfluß der Schwäche der Oberen vor ihrer unerfüllbaren Aufgabe. Es ist — einige ganz seltene Ausnahmen ausgeschlossen — in jedem Einzelfalle zu beobachten, daß der Offizier, wenn er seine Leute nicht nur mit „Bratj“ (Bruder) anredet, sondern sie auch als „Djeti“ (Kinder) behandelt, es nur tut, um nicht ihren passiven Widerstand gegen den Zwang, den er auf sie auszuüben hat, in aktiven zu verwandeln, und damit selbst den Schein eines Erfolges der Erziehung zum Prätorianer unmöglich zu machen. Dieser Zwang nämlich hat das Eigentümliche, daß er nicht den Menschen selbst, sondern nur seine äußere Haltung in ein neues Schema rahmen soll. Sobald dieses, und nicht mehr die unmögliche wirkliche Umformung des Menschen

das Ziel der militärischen Erziehung ist, kommt es dem Offizier zunächst nicht darauf an, die Leute nach irgend einer Richtung zu beeinflussen, sondern nur die Erscheinungsformen ihres wirklichen Wesens starr werden zu lassen, und sie in dieser Starrheit zu erhalten; auf diese Weise nämlich erhält der Offizier erst einmal das passive Rohmaterial, die physiologische Maschine, die er mit den äußeren Merkmalen des zarentreuen Militärgeistes zu umkleiden hat. Der Rekrut wird sozusagen nach dem System der doppelten psychologischen Buchführung verrechnet. Einerseits bleibt er an und für sich wie er war, Urzelle des naiven Volkes, und als solche ist er der „Bratj" des Offiziers. Aber gerade diese Brüderlichkeit ist dem Offizier die Entschuldigung dafür, daß er den „Bratj" im Dienst, andererseits, als jeder individuellen Seele ledigen Apparat behandeln muß. Die wesentliche Arbeit des Soldaten besteht nicht darin, irgend eine Fähigkeit zu entwickeln, sondern jede etwa vorhandene sich selbst fortzusuggerieren. Alle inneren Konflikte zwischen ihm und dem Offizierskorps erwachsen bloß aus einer manchmal totalen Unfähigkeit zur Autosuggestion. Wenn er nicht von selbst den absoluten Dummkopf spielen kann, so wird die „Brüderlichkeitsmethode" sinnlos; und es muß der brutale Drill an die Stelle treten. Es wird der Soldat also gezwungen, wenigstens zu sagen und so zu tun, als ob er die blöde Maschine wäre, die der Offizier nötig hat. Der ganze russische Drill hat keinen anderen Zweck;

er benutzt die Furcht und die durch ewige Wiederholung derselben Befehle erzielte Gewohnheit, um aus den Menschen ein blind gehorchendes, passiv im großen Mechanismus des Prätorianertums rollendes Rad zu machen. Um zu vermeiden, daß trotzdem im Heere irgend ein Symptom nationalen Charakters in die Erscheinung träte, wurde an die Seite des direkt auf die Moral der Truppen wirkenden Drills, der intellektuelle Gewohnheitszwang gestellt. Das Urteil des Soldaten über jede beliebige ihm gestellte Aufgabe, ist ein für allemal in die stereotype Formel „Ich weiß nicht" zusammengefaßt, welche am sichersten das zweifelsohne irgendwie in der Rekrutenseele schlummernde individuelle Urteil mit undurchdringlichem Schleier verhüllt, und an sich betrachtet, am klarsten den Anschein der absoluten Willensentsagung, der totalen Unterwürfigkeit, mithin der zu jeder Schandtat bereiten Gehorsamsfreudigkeit erweckt.

Erst wenn dieses erste Ergebnis der soldatischen Erziehung erreicht ist, kann der Offizier daran gehen, die Prätorianerfunktionen, wenn nicht dem Rekruten lieb zu machen, so doch ihm die Liebe zu ihnen an den Tag legen, und sie mechanisch, wenn auch mit innerem Widerstande, von ihm verrichten zu lassen. Zu diesem Zwecke konnte das „brüderliche Verhältnis" nochmals einen kostbaren Nutzeffekt liefern, indem es dem Soldaten anzusuggerieren sucht, er sei aus seiner Dorffamilie eigentlich doch nur in eine andere, noch größere Familie versetzt worden und diese

neue Familie beobachte natürlich andere Lebensregeln. Je nach ihrem persönlichen Charakter nehmen die Rekruten diese freundlich an oder widersetzen sich ihnen mit stummer Hartnäckigkeit. Der letzte Fall ist ohne Zweifel lange Zeit sehr selten gewesen, da zur Ablehnung des russischen Begriffs vom Soldatenleben eine Kraft bürgerlichen Mutes, politischer Überzeugung und klaren Volksbewußtseins gehört, die von Analphabeten unmöglich verlangt werden kann. Die Prätorianerallüren, die der Soldat anzunehmen hat, werden vor ihm mit einem „höheren Ehrbegriff" entschuldigt. Er weiß ja nur zu wohl, was eine Kaste ist; und die ganze Erziehung zum Prätorianer beruht auf der unzählige Male in Güte, mit Drohung, mit Strafe wiederholten Suggestion, durch seinen Eintritt ins Heer sei er in eine höhere, ja in die höchste, die unmittelbar neben dem Zaren stehende Kaste versetzt worden; es wird ihm mit aller List und mit aller Gewalt der ungeheuren physischen und psychischen disziplinaren Machtmittel die Überzeugung eingetrichtert, er sei Besitzer eines winzigen Teiles der Zarenmacht, er sei virtuell ein Herrscher, oder doch jedenfalls ein aus dem Volksverbande losgelöstes und über ihn gestelltes Glied der kaiserlichen Regierungsmaschine. Nietzsche ist in Rußland nur in kläglich kastriertem Zustande zugelassen, aber seine Theorie vom Willen zur Macht, der auch in den scheinbar unterwürfigsten Individuen nur auf glückliche Erweckung wartet, ist vom Zarentum zur Bildung seines Heeres gegen den inneren Feind im höchsten

Maßstabe, und lange Zeit mit wunderbarem Erfolge angewandt worden. Der Soldat glaubt leicht, er stehe über dem Volke, weil dieser Glaube ihm schmeichelt. Seine Überlegenheit wird eine Uniform, wie die grotesk zugeschnittene Kleidung, in der er einherstolziert. Und mit diesem Gefühle, das ihn recht eigentlich vom Volke scheidet, wird er fähig, zwar nicht Prätorianer zu werden, aber wohl sich äußerlich als solchen zu geben. Aber da in seinen Grundbegriffen ja nichts geändert wurde, leben seine alten Begriffe von menschlichem Glück und Unglück unter der unverschämten Schale der intellektuellen Uniform ruhig weiter; und seine Prätorianerallüren gefallen ihm nur solange, wie sie seinen alten Anschauungen vom Glück und Wohlsein nicht allzu offenbar zuwiderlaufen. Der Akrobat, welcher sich beim eleganten Souper im Frack äußerst wohl fühlt, verflucht ihn, wenn er plötzlich als Schlangenmensch auftreten soll; der russische Soldat ist sehr zufrieden — oder zeigt wenigstens seinen geheimen Unmut nicht — solange seine äußerliche Prätorianerstellung ihm Annehmlichkeit und Ehre einbringt, solange sie ihn von der Notwendigkeit der Arbeit fernhält, ihm besseres Essen als zu Hause, bessere Kleidung und weniger langweiligen Zeitvertreib bietet; aber sobald von ihm mehr verlangt wird, als die starre, unnatürliche Haltung, die im Prätorianerinteresse von ihm verlangt wird, und deren dauernde Beobachtung von ihm eine ununterbrochene Aufmerksamkeit erheischt, findet er, ohne sich eigentlich klar Rechenschaft von diesem Ge-

fühl abzulegen, daß man ihm zuviel Arbeit für seinen Lohn auferlegt. Und dann gerät er in schlechte Laune und läßt diese überall da aus, wo er nicht mit brutalem Zwange daran gehindert wird; sei es gegen seine Oberen, gegen das Volk, gegen den Feind, kurz gegen alles, was ihn aus seiner stolzen Prätorianerfaulheit reißt und ihm Arbeit verursacht.

Was läßt sich aber aus dieser allgemeinen Psychologie des russischen Heeres auf seine Stellung in der Revolution schließen? Sicherlich nichts bestimmtes, bis auf die eine unabweisliche Notwendigkeit, daß diese Psychologie, dieses Heer, dieser Geist, dieses Offizierkorps vollständig verschwinden, in Atome zersplittert werden muß, damit ein modernes Rußland aufgebaut werden könne. Die Frage ist nun, wie dieses militärische System allmählich seine innere Kohäsion genügend schnell verliert, daß ein solcher Zusammenbruch zu erhoffen ist. Prätorianer scheinen, sagt ja nichts. Als Prätorianer handeln, kann ja eine bis zur letzten Spitze getriebene Anstrengung, es zu scheinen, bedeuten. Handelt nun das Heer gegenrevolutionär aus Überzeugung, oder um diesen Schein, dessen Notwendigkeit ihm mit Eifer eingebläut wird, zu wahren? Ist das letztere der Fall, so ist es mit der Zarentreue des Heeres aus; denn wenn die vorsoldatischen Begriffe im Rekruten weiterleben, empfindet er mit immer größerer Schärfe den verbrecherischen Charakter eines Systems, das ihn nach berüchtigter Formel, zur Ermordung seiner Eltern und Geschwister zwingt;

und je mehr der Gegensatz zwischen dem, was seine Volksgenossen wollen, und dem, was ihm zu tun befohlen wird, wächst, um so unsicherer ist sein Gehorsam im Prätorianerverbande.

Die Ereignisse haben diese Entwicklung des tragischen Konfliktes in der Soldatenseele großartig beschleunigt. Früher war das Heer die „große Familie", in der die auf lange Zeit in ihn festgehaltenen Leute eine neue Heimat fanden. Dann aber ist es eine unangenehme Schule geworden, in die man wohl gehen muß, aber aus der man mit Wonne ins alte Leben zurückkehrt. Die Heimat des Soldaten ist nicht mehr in der Kaserne, sondern im fernen Dorf. Und die dort Zurückgebliebenen wissen, daß der vom Zaren ins Heer Gestellte unglücklich ist. Das Band zwischen dem Soldaten und dem Volk ist, seitdem das Kasernenleben nur noch scheinbare Ergebnisse erzielen will, auch nur scheinbar zerrissen. Und damit spiegelt sich die wesentliche Tätigkeit des Heeres, der Prätorianerdienst gegen den inneren Feind, in der armen Seele des Rekruten als fortwährender tragischer Konflikt wieder. Er lebt deshalb, sobald er im Ernst handeln soll, in ununterbrochener Überreizung. Das Volk scheint ihm naiv die letzte Ursache seiner Überanstrengung zu sein; wenn es ruhig wäre, brauchte er ja nichts zu tun. Und so kommt es, daß die Truppe gegen die Menge bei jeder Berührung in größere Erbitterung gerät. Aber gerade deshalb mußte das Volk beginnen die Soldaten zu verachten. Wenn die Truppen schweigsam durch die Straßen zogen,

wurden sie von der Menge verhöhnt, ausgepfiffen, ja mit Steinen beworfen. Und diese Verachtung, die unaufhaltsam gewachsen ist, im selben Maße, wie der wahre Polizeicharakter des Heeres im erschreckenden Gegensatz zwischen seiner Unfähigkeit auf dem Felde der Ehre und seiner Bravour auf den Kampfplätzen der Schmach ans Licht gekommen ist, hat als Reaktion in den stumpfen Seelen vieler Soldaten das wachgerufen, was keine Erziehung großzuziehen in der Lage war: den Prätorianersinn, die barbarische Trunkenheit im gefahrlosen Blutvergießen, die Frechheit der Bewaffneten gegen die Wehrlosen. Daraus allein erklärt sich das tolle Dreinschlagen mancher Truppenkörper, die sinnlose Mordarbeit, die blödsinnige Zerstörungswut, die unter anderm bei der Niederschlagung des Moskauer Aufstandes in widerwärtigster Form aufgetreten ist und weit über den von dem Offizierkorps verlangten blinden Gehorsam hinausgeht. Es ist nur ein trauriger Rausch, den die innere Zerrissenheit zum Paroxysmus treibt. Der Soldat ist wütend, daß man ihn gegen das Volk verwendet, und er wirft sozusagen dem Volke vor, daß es diese seine unheilvolle Lage geschaffen hat. Aber Räusche gehen vorüber; und wenn nur eine graue Dämmerung einfacher Überlegung ins Soldatengehirn dringt, so muß er seinen Haß nicht mehr gegen das Volk, sondern gegen die Regierung, gegen die Prätorianerwirtschaft kehren, die er mit seinem Gehorsam allein am Leben erhält. Und diese Überlegung drängt sich ihm in immer größerer Klarheit auf,

je mehr es ihm zum Bewußtsein kommt, daß die Rolle, die man ihm zuschreibt, mit derjenigen, für welche er angeblich betraut ist, nichts zu tun hat. Er sollte Kaiser und Reich verteidigen; die Überzeugung, dieser großen Aufgabe zu leben, sollte ihn begeistern. Aber die fortwährenden Niederlagen vorm Feinde mußten diese Überzeugung zerstören; und daß man von ihm mit größerem Erfolge verlangte, Schergendienste zu tun, hat langsam eine neue Überzeugung in ihm reif werden lassen; er hat gelernt, daß seine wahre Bestimmung ist, nicht den Feind, sondern seine eigenen, aus unerträglichem Elend sich aufbäumenden Brüder niederzuschlagen. Die in die ferne Mandschurei als Löwen gegen Affen, wie eine schöne Karikatur sie dargestellt hat, ausgezogen sind und sich unter dem Zauberstabe der kriegsgöttlichen Circe zwar nicht in Schweine, wohl aber in Maulwürfe verwandelten, um sich vor dem Tiger gewordenen Feinde zu verkriechen, die haben in ihrer furchtbaren Enttäuschung alles gelernt und ihre Wut kehrte sich gegen die Prätorianer. Aber die, welche diese greuliche Zauberszene nur vom Hörensagen kennen, kämpfen noch mit sich selbst; die Unzufriedenheit von oben bis unten; ein dumpfer Zorn, der sich, einerlei wo, einerlei wie, Luft macht: das ist die Geistesverfassung des in Rußland gebliebenen Heeres am Ende des mandschurischen Krieges.

Wäre es nun möglich, daß dieser zerrissene Geist sich zusammenraffte und voll Zorn gegen die an allem schuldige Selbstherrschaft wendete?

Was wäre dazu nötig? Müßte zuerst der Offizier revolutionär werden und die Truppen mitreißen? Oder kann und wird sich der Soldat erheben, seine Oberen abschütteln und mit denen gemeinsame Sache machen, zu denen er gestern noch gehörte und morgen wieder gehören wird? Alles was mit Sicherheit über die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entwicklung zu sagen ist, kann in der Beobachtung zusammengefaßt werden, daß der Soldat sein Prätorianerhandwerk gegen das Volk nur in der Befürchtung fortsetzt, seine Kameraden würden noch weiter fortfahren, wenn er sich auch weigerte. Die Angst jedes Truppenkörpers vor allen anderen macht alle, oder doch die Mehrzahl, scheinbar zu energischen Verteidigern der bestehenden Ordnung, oder vielmehr Unordnung. Und von den Offizieren ist dasselbe zu sagen. Es gehört nämlich eine wunderbare Charakterstärke dazu, den eisernen Rahmen riesiger Verbände zu sprengen. Und tatsächlich ist es wohl nur von Truppenkörpern geschehen, die ein besonders hoch entwickeltes Menschenmaterial umfassen, insbesondere von Pionieren und manchen Infanterieregimentern in großen Städten. Aber diese seltenen Fälle sind als Symptom höchst bedeutsam. Als in Kieff am 31. Oktober eine wüste Kosakenhorde die über den Witteschen Reformukas erfreut demonstrierende Bürgermenge in die Pfanne hieb, erhob sich das Pionierregiment und schritt ihr mit Zorn und Würde entgegen. Sie trafen sich auf dem Kreschtschatik und hielten kaum fünfzig Schritt von einander. „Laden!“

kommandierte der Kosakenoberst. „Laden!“ scholl das Echo aus den Pionieren zurück. Es herrschte Totenstille. „Anlegen!“ brüllte der Kosakenhäuptling. Eine kurze Bewegung zeigte sich gegenüber; aber sofort trat wieder starre Ruhe ein. „Anlegen!“ heulte der Pionieroberst. Und mit einem dumpfen Ruck wurde der Befehl ausgeführt. Aber das entscheidende Kommando „Feuer!“ ließ auf sich warten. Zwei unendliche Minuten lang standen sich regungslos die Feinde gegenüber. Und die von innerer Kraft Getragenen siegten. Es kam, erst zögernd, dann immer schneller sich überstürzend, Bewegung in die Kosaken. Einer setzte ab, dann noch einer, immer mehr; Unordnung befiel ihre Reihen, sie machten Kehrt; und als sie in wilder Flucht davoneilten, nahmen die Pioniere ihre Gewehre auf die Schultern und durchzogen, vom begeisterten Volk umringt, die Straßen. Es gibt kein schöneres Symbol der inneren Verschiedenheit der Prätorianerbande vom Volksheere.

Die Meutereien, so bedeutungsvoll sie auch aussehen, so folgenschwer sie auch auftreten können, beweisen nicht viel. Das wichtige ist die Geistesverfassung im ganzen Heere. Und sie ist nur aus Symptomen zu erkennen. Es darf in dieser Hinsicht festgestellt werden, daß fast alle Offiziere, die nicht im Laufe sehr langer Dienstzeit unter dem Druck der Hierarchie vollständig desindividualisiert sind, gegen die Staatsordnung, die nur den Bürgerkrieg zu organisieren weiß, immer erbitterter werden. Auf sie kann das

Prätorianersystem gar nicht, und der Wittesche Pseudokonstitutionalismus nur in beschränktestem Maße rechnen. Und es ist sicherlich nicht verwunderlich, daß die in der Kriegsgeschichte mit höchstem Ruhme verzeichneten Regimenter, da sie aus Tradition wirkliche Ehrbegriffe beibehalten haben, zuerst von diesem Ekel ergriffen worden sind, und ihre Offiziere langsam, wenn nicht zu offenen Parteigängern der Revolution, so doch zu „Moltschaniks“ machen. Drei Garderegimenter waren Ende 1905 schon zum Schergendienst im Ernstfalle unbrauchbar: die Grenadiere, Ismailoff und Aksakoff. Eins von ihnen hat schon im Januar 1905 nicht aufs Volk schießen wollen. Und es kann als Symptom allergrößter Bedeutung der Fall des Hauptmanns Froloff verzeichnet werden, welcher im November 1905 in Petersburg auf friedliche Demonstranten zu feuern befohlen hatte, von seinen Regimentskameraden zur sofortigen Einreichung seines Abschiedsgesuches angehalten und nach seiner Weigerung von den Offizieren einer ganzen Division unter Boykott gestellt wurde.

Andere, weniger ehrenvolle, aber ebenso charakteristische und der Revolution weit nützlichere Offiziers„treubrüche“ sind in großen Provinzstädten vorgekommen. Wenigstens ein halbes Dutzend Regimentskommandeure haben nicht gezögert, an revolutionäre Gruppen die Waffen- und Munitionsreserven, die ihnen zur Verfügung standen, zu verkaufen. Sogar mehrere Feldgeschütze sind aus den Händen von Arsenalskom-

mandeuren in die sozialistischer Verbände übergegangen. Sicher sind dies Ausnahmen gewesen. Aber sie zeigen im Offizierskorps etwas an, das niemals früher zu beobachten gewesen war: wenn nicht die Anhänglichkeit, so doch das Vertrauen auf den Sieg des Zarentums geht zugrunde; und das ist der Anfang vom Ende.

„Niemand würde mehr gehorchen, wenn wir sicher wären, daß der Nebenmann auch nicht mehr gehorchen will," schrieb ein höherer Gardeoffzier —, und diese Gewißheit könnte unter Umständen schnell erlangt werden. „Es gibt nicht mehr einen Offizier auf fünfzig, der einer provisorischen Regierung den Gehorsam verweigern würde, wenn sie ernsthaft eingesetzt wäre und die Regierungsgewalt mit Aussicht auf Dauer wirklich in die Hand nähme."

Und die Offiziere, die solche Berechnungen anstellen, sind nicht in der Mandschurei gewesen. Die vom Kriege beeinflußten wurden so lange wie möglich im fernen Osten festgehalten. Das sagt alles. Entgegen allen Versicherungen der zaristischen Regierung sind die großen Militärrevolten in Charbin in Wladiwostok und in Tschita zwar von wütenden Soldaten in Szene gesetzt, aber von Offizieren geleitet worden; hunderte von Briefen, die es beweisen, haben den Kameraden in Rußland zu denken gegeben. Aber da ihre revolutionäre Tätigkeit in der Steppe notwendig unfruchtbar bleibt, kann sie höchstens als Beispiel oder als Symptom für Rußland selbst Wert gewinnen; denn den Zurückkehrenden wagte

man nie, noch prätorianisch brauchbare Truppen anzuvertrauen.

Und die Haltung der Truppen selbst ist wichtiger. Das Heer, welches man in der Mandschurei verhungern hat lassen wollen, ist seit Beginn des Jahres 1905 mehr oder weniger revolutionär. Schon in der Schlacht bei San-te-pou hat ja ein ganzes, kürzlich aus Rußland zur Verstärkung geschicktes Armeekorps sich geweigert, ins Feuer zu gehen. Später haben die als Reservisten zum Kriegsdienst entsandten Arbeiter, die jüdischen und polnischen Soldaten, die Krankenpfleger und Ärzte mit um so offenbarerem Erfolge ihre antizaristische Propaganda betreiben können, als die gänzliche Unfähigkeit und skandalöse Frechheit der höheren Offiziere das Heer in einen entsetzlichen Zustand der Not, des physischen und psychischen Elends stürzte. Sogar ihren Überzeugungen nach für den hehren militärischen Geist der mandschurischen Truppen eingenommene, aber ehrliche Augenzeugen wie Nemirowitsch-Dantschenko mußten in ihren für offiziöse Veröffentlichungen bestimmten Beurteilungen der Lage diese dem Zarentum im höchsten Grade verderbliche Entwicklung der Dinge als schreckliche Wirklichkeit anerkennen. Und der Mangel an tauglichen Verbindungen hat es nicht hindern können, daß trotz der großartigsten Anstrengungen der behördlichen Lichtdämpfer die Wahrheit nach Rußland hinüberleuchtete. Das mandschurische Oberkommando war seit Ende 1905 in den Händen der revolutionären Truppen, unter deren Einfluß

die zahlreiche Arbeiterbevölkerung Transbaikaliens die sämtlichen Behörden absetzte oder sich dienstbar machte, um so zwischen dem Baikal und dem Hauptquartier der ostasiatischen Armee eine revolutionäre Verwaltung einzurichten, die den Zaren von seinen einzigen kriegserprobten Truppen trennte. Es wurde unmöglich, das Heer nach Russland zurückzuziehen, und das Hauptquartier, das mit Verzweiflung die Auflösung des ganzen Truppenverbandes verlangte, mußte — beispiellose Zeichen einer neuen Zeit, mit der revolutionären Verwaltung Transbaikaliens, die über den Schienenstrang verfügte, einen regelrechten Vertrag abschließen, nach welchem unter gewissen Bedingungen eine gewisse Anzahl von Militärzügen das aufständische Gebiet durchfahren durften. Monate lang konnte nicht eine einzige offizielle Depesche, ohne durch die Zensur der Revolution zu gehen, nach Rußland gelangen, und das Hauptquartier mußte mit den gestatteten Militärzügen besondere Kuriere nach Irkutsk und zeitweilig darüber hinaus senden, um mit der Regierung in Verbindung zu bleiben. Die Hinderung der Truppentransporte war im Grunde sicherlich der Revolution nicht günstig; denn da mit ganz verschwindenden Ausnahmen. alle Soldaten in Rußland zum bewaffneten Aufstande geholfen hätten, bedeutete sie eine Verminderung der Anzahl der Agitatoren. Die Truppentransporte, die sozusagen unter der Kontrolle der sibirischen Revolutionäre von statten gingen, hatten jedoch das Gute, die Soldaten moralisch zu befreien, ihnen

die Möglichkeit zu geben, ihre wahren Ansichten auszudrücken. Alle Bande der Disziplin, die in der Mandschurei selbst durch die Androhung gänzlicher Proviantverweigerung seitens des Hauptquartiers zeitweilig mit des Hungers Macht wieder zusammengeknüpft werden konnten, lösten sich vollständig während des Transportes. Es stellte sich heraus, daß der Soldat den Offizier nicht nur haßte, sondern verachtete; auf den Bahnhöfen wurden sie beschimpft, ja entwaffnet und verprügelt. Auf der Fahrt wurden sie nur zu oft in einem Wagen von Posten bewacht und wie Arrestanten mitbefördert. Das Bewußtsein, von dem Kommando grauenhaft betrogen, genasführt und ausgebeutet worden zu sein, wurde in allen lebendig. „Hier sauft ihr Champagner; und dort kratztet ihr aus und ließt uns im Feuer!" Das war gewissermaßen der Schlußreim alles dessen, was die Soldaten über die Offiziere zu sagen wußten; und da für sie die Offiziere die Regierung, die Staatsordnung, das Zarentum vertraten, so kehrte sich derselbe Geist des Aufstandes gegen das bestehende System.

Man könnte sich zugleich fragen, warum unter solchen Umständen überhaupt der Rücktransport des Heeres in Angriff genommen wurde. Die Prätorianer waren von Anfang an dafür, die revolutionäre Armee in der fernen Steppe isoliert, sich im Hungerkriege zerfleischen, zugrunde gehen zu lassen. Und ein kindischer Ukas des Zaren suchte ihnen recht zu geben und das Heer auf hinterlistige Weise „aus Humanitätsgründen" in der

Mandschurei festzuhalten: hundertfünfzigtausend Mann sollten auf einer Art Militärgrenze dauernd angesiedelt werden, wurden also — da die Organisation dieser Besiedelung aus klimatischen, finanziellen und sozialen Gründen materiell unmöglich ist, „auf administrativem Wege“ d. h. ohne Verurteilung in politischem Prozeß, zur ewigen Deportation verurteilt. Aber dann bemerkte das Zarentum mit Entsetzen, daß jede die Hinderung der Rückkehr des Heeres bezweckende Maßregel sogar die wenigen noch indifferenten Elemente der Bevölkerung in Rußland gegen es aufbrachte. Die Schreckensnachrichten, die Beschreibung des Hexensabbats von Hunger, Frost, Mord und wüstem Kampfe aller gegen alle, welche den zahllosen Familien der Unglücklichen zuflossen, drohten zur Zahl der schon revolutionären Soldaten die zehnfach größere ihrer Angehörigen hinzuzubekehren — und das schien gefährlicher als die Entwaffnung und Zerstreuung der Rückkehrenden über das ganze Land, obwohl ja auch diese Lösung das Reich mit den schlimmsten, weil naivsten, ihrer Ziele am wenigsten bewußten Agitatoren überschwemmen mußte. Ob das Heer in der Ferne verhungert und rasend gegen sein Elend sich erhebt, oder ob es in Hunderttausende zersplittert die Lehre von der fürchterlichen Unfähigkeit, der wüsten Verschwendung der Menschenleben und des Geldes, der grausamen Überhebung der herrschenden Kasten verbreitet und so, ohne auch nur von Politik zu reden, die Revolution mit den eindringlichsten Mitteln den vor Mitleid ent-

setzten Soldatenfamilien predigt; das Ergebnis ist dasselbe: das mandschurische Heer ist, tätig oder untätig, ein großartiges revolutionäres Mittel; wo es ins Volk zurückversinkt, wird der Krieger lebendige Propaganda, wo es Militär bleibt, rüttelt es an den letzten Pfeilern der Prätorianermacht. Denn sein Beispiel, das Beispiel seiner Leiden, beherrscht im geheimen den Sinn der Truppen in Rußland. Jeder Soldat muß sich ja sagen, daß nur der Zufall, nicht zu einem dorthin geschickten Regimente zu gehören, ihn vor demselben Elend bewahrt hat. Jeder auch sagt sich, in einem andern Kriege müßte es ebenso gehen. Die einigen Patriotismus sich haben anzüchten lassen, erbittern sich gegen das bestehende Heerwesen aus Patriotismus, die anderen aus Egoismus. Und hätte nicht aus den beschriebenen psychologischen Gründen die Prätorianerabeit, die Schergenaufgabe des „Volksheeres“, die sinnlose Nervosität, die hysterische Wut des Soldaten gegen das Volk, welches er für die letzte Ursache dieser Aufgabe hält, zur Begleiterscheinung, so würde zweifelsohne die „Kaisertreue“ der russischen Soldaten die der mandschurischen zum Beispiel nehmen.

Und in der Tat gehorchte seit dem Beginn der großen Unruhen des Jahres 1905 der Soldat nur mit Widerwillen und unter der drohenden Mutmaßung, andere Soldaten wären da, seinen Ungehorsam zu bestrafen.

Die Klagen über diese Sachlage sind aus allen Teilen des Reichs zu Hunderten im Petersburger

Kriegsministerium eingelaufen. Und sicher sind sie begründet, da ja der Regimentskommandeur, der die Regierungsgewalt gegen seine eigenen Truppen anruft, alles andere eher zu erwarten hat als allerhöchste Glückwünsche zum Erfolge seiner Tätigkeit. Aber es gibt viel direktere Beweise für diese „Kaisertreue aus Angst". Überall nämlich, wo die „anderen", die gegebenenfalls kaiserlich bleiben und nicht wie die Kiewer Kosaken vor revolutionären Regimentern ausreißen könnten, überhaupt nicht existieren, also besonders in kleinen Garnisonen, greift der Soldat zur passiven Unbotmäßigkeit, desertiert oder aber empört sich. Die großen Revolten in Riga, Kronstadt, Libau, Jaroslawl, Sebastopol und anderwärts sind nur unter solchen Bedingungen möglich gewesen. Sogar im großen Moskauer Aufstand waren sämtliche Infanterieregimenter der Garnison zum Straßenkampf nicht zu verwenden. Hätte die Artillerie nicht mit Wonne die Häuser der besten Anhänger des Zarentums, der Immobilienbesitzer, zusammenbombardiert, so hätte sich die Infanterie, beim ersten ernsthaften Erfolge der revolutionären Freischaren, der Gegenregierung angeschlossen; dafür liegt das Zeugnis vieler Offiziere vor. Und sie wurden erst wieder „kaisertreu", als die aus Petersburg herübergeschickten Regimenter blutrünstig im Arbeitervolk herummetzelten. Es mag, als Parenthese, hier bemerkt werden, daß unter diesen Umständen bloß die geradezu ungeheuerliche Oberflächlichkeit und Kopflosigkeit der revolutionären Führer an dem Mißerfolge des bewaffneten Aufstandes schuld

war; sie mußten die wahre Stimmung der Truppen kennen; in Petersburg waren, infolge der baltischen Unruhen, nur 18000 Mann im ganzen disponibel; in Moskau war alles zu gewinnen, weil gar keine Infanterie mehr zur Verfügung stand, und tatsächlich blieb der Aufstand bis zur Ankunft der Petersburger Garderegimenter unbesiegt; hätte an diesen Tagen das Petersburger Zentralkomitee, anstatt den Ausgang des Kampfes abzuwarten, nicht einmal einen Aufstandsversuch, sondern bloß eine einfache Straßendemonstration veranstaltet, so hätte in Zarskoje Sselo kein Mensch gewagt, auch nur ein Bataillon nach Moskau zu senden; es hätte wohl in Petersburg einige hundert Tote gegeben; aber Tausende in Moskau wären gerettet, und — das wichtigste, — ein entscheidender Schlag gegen das Zarentum geführt worden; die Arbeiterbevölkerung Petersburgs, entschuldigte sich das Komitee, war hungrig und bedurfte der Ruhe; aber in solchem Falle — man hat es in Frankreich gesehen — ißt man eben nicht, oder man plündert; und während in Moskau das Heer schwankte, stritten sich in Petersburg die „intellektuellen" Politiker mit den Arbeiterdelegierten über die Tunlichkeit des Aufstandes, der, drei Tage lang, fast gewonnen war!

Wenn in Moskau die Schreckenstage des Pariser roten Quartals haben wieder aufleben können, so lag das nicht an der Garnison, sondern an der Unfähigkeit des revolutionären großen Generalstabs. Denn, was die Truppen fürchteten, war einzig und allein, daß man ihnen andere über-

mächtige Truppen entgegenstellen würde. Wo dies schwierig oder unwahrscheinlich erscheinen durfte, sind Truppenempörungen durch die einfache Suggestion der Zivilbevölkerung eingetreten. Bloß hat sich, sehr natürlicherweise nach der Schlacht in Moskau, die Suggestion der Angst vor anderen Truppen als kräftiger erwiesen.

Die Regierung hat die Soldatenrevolten wohl auf wirtschaftliche Ursachen zurückführen wollen, auf schlechte Nahrung, auf eine Ohrfeige, ein Saufgelage und ähnliche Kleinigkeiten. Aber wer die Vorbereitung der Truppenempörungen hat in allen Einzelheiten verfolgen können, weiß, daß es geradezu unmöglich gewesen ist, die Soldaten bis zum nach Tunlichkeitsgründen bestimmten Datum zurückzuhalten, sobald sie sich genügend von anderen Truppenkörpern, denen sie mißtrauten, isoliert glaubten. Deshalb sind auch alle diese Meutereien zu früh ausgebrochen, und nicht nur an unüberwindlichem Widerstande, sondern von vornherein an unfertiger Organisation gescheitert.

Die Soldaten haben sich geirrt, wenn sie an die Möglichkeit dauernder Isolierung glaubten. Das ist unbestreitbar. Aber es kommt, bei den Riesenverhältnissen der Ereignisse, zuvörderst nicht auf die Tatsachen an, sondern auf die Stimmungen, die zu ihnen geführt haben. Und ist es in dieser Hinsicht nicht durchaus bezeichnend, daß das erste zur Niederschlagung der Matrosenempörung nach Kronstadt geschickte Petersburger Regiment, das der Gardeulanen, einmal an Ort und Stelle, d. h. auf der Insel angelangt, ohne weiteres den Dienst

verweigerte und man ein Kosakenregiment hinterdreinsenden mußte, um es zur Vernunft zu bringen? Und was soll man von dem Bataillon des Ismailoffschen Gardeinfanterieregiments sagen, das, zur Niederknallung einer Studentendemonstration zur Universität auf Wassili-Ostroff beordert, unterwegs glaubt, auf alle Kameraden zählen zu können, zur Kaserne zurückmarschiert und schließlich unter Eskorte von 500 Kosaken auf seinen Posten geführt werden muß? In Sebastopol waren seit der Odyssee des Potemkin die Behörden so fest von der revolutionären Gesinnung der Garnison überzeugt, daß man kein Exekutionsdetachement zur Hinrichtung des unglücklichen Empörers Petroff und seiner drei Kameraden zu finden hoffte; man zwang wohl achtzig Matrosen aus verschiedenen Kasernen zusammen, um von ihnen nach höherem Befehle die Henkerarbeit ausführen zu lassen; aber man ließ auch aus Simferopol und Melitopol ein ganzes hauptsächlich aus blöden Tataren zusammengesetztes Infanterieregiment kommen, dem man weis machte, die Matrosen wären Empörer; es wurde während der Hinrichtung dieses Regiment, mit angelegtem Gewehr, im Rücken des Matrosendetachements aufgestellt, unter dem ausdrücklichen Befehl, dieses zusammenzuschießen, wenn es nicht auf Kommando die Verurteilten füsilierte. Bei Jaroslawl wurde ein Infanteriebataillon gegen revoltierende Bauern gesandt, welche die Herrensitze zerstörten, und das Vieh unter sich verteilten; aber als es erst einmal auf dem platten Lande angelangt war, verschwand es

spurlos; jeder Soldat machte sich nach anderer Richtung aus dem Staube, natürlich mit seinen Waffen — und ward nicht mehr gesehn.

Das eigentümlichste und schwerste Symptom der militärischen Schwindsucht ist die Desertion einzelner Soldaten, welche eine Kaltblütigkeit und eine Entschiedenheit erheischt, die bloß ein aus seiner sprüchwörtlichen Apathie stark zurückgekommener Muschik zu zeigen in der Lage sein kann. Diese Fahnenflucht darf um so charakteristischer erscheinen, als sie unwiderleglich beweist, daß die Bauerngemeinde, der Mir, der wesentliche Pfeiler des Zarentums, sich von der Sache der Selbstherrschaft abgewandt hat. Die aus moralischem oder politischem Ekel zur Fahnenflucht greifenden Soldaten nämlich verkaufen ihre Waffen, samt der Munition, um sich die Mittel zum Entkommen zu verschaffen.

Wenn sie z. B. auf Posten sind, rufen sie einen Studenten herbei und bieten ihm ihr Gewehr und ihre Patronen, meistenteils für vierzig bis fünfzig Rubel, an. Ist der Handel abgeschlossen, und hat der Soldat vorher oder an Ort und Stelle sich eine Bauernbluse verschafft, so läßt er seinen Militärmantel da und geht einfach fort. Ein Teil des erhaltenen Geldes langt zur Bezahlung der Reise bis auf sein Heimatsdorf; mit dem Reste ist er bei sich zu Hause noch ein wahrer Krösus. Hunderte von solchen Fällen sind offen eingestanden worden; sie belaufen sich also in Wirklichkeit auf Tausende. Mit zehn Millionen Rubel, hat ein verzweifelnder General gerufen, würde

man uns das ganze Heer wegkaufen! Es ist nun aber nicht der Umstand, daß die Fahnenflucht an und für sich gelingt, das schlimmste an der Sache, sondern die Möglichkeit, der nach dem Militärstrafgesetzbuche dieses Verbrechen ahndenden Todesstrafe zu entrinnen. Es ist ja unmöglich, irgendwo in Rußland, sei es auch nur eine Nacht, ohne Paß zu leben; Leute ohne „Dokument“ existieren juristisch überhaupt nicht, sind also im höchsten Grade verdächtig und werden als mutmaßliche Verbrecher behandelt. Der Fahnenflüchtige, der auf sein Heimatsdorf zurückkehrt, hat aber nicht einmal, wie der städtische Arbeiter, die Möglichkeit mit einem falschen Paß zu leben, denn er ist ja allen Bewohnern persönlich mehr oder weniger bekannt. Die erste Bürgerpflicht der Bauern ist es, seine Ankunft den Behörden anzuzeigen; der Dorfschulze begeht ein sehr schweres Vergehen, wenn er es unterläßt; er wird geradezu zum Mitschuldigen. In einer Zeit, in der — erstes Ergebnis der Verfassung — neun Zehntel Rußlands unter Kriegsrecht stehen, wird es geradezu ein todeswürdiges Verbrechen. Trotzdem nun scheinen nur sehr wenige dieser Flüchtlinge wieder aufgegriffen worden zu sein. Das Schicksal einer beträchtlichen Anzahl wenigstens, deren abenteuerliche Flucht nach Hause hat verfolgt werden können, muß als in Anbetracht der Verhältnisse wirklich beneidenswert angesehen werden. Aber das ist der schlagendste Beweis für die Machtlosigkeit der Regierungsbehörden auf dem Lande. Das Heer will wieder Volk werden,

und das Volk will nichts mehr vom prätorianischen Militärwesen des Zaren wissen.

Sicherlich läßt sich aus solchen Symptomen, seien sie auch noch so zahlreich, kein zwingender Schluß auf die Haltung des Heeres im Laufe der Revolution ziehen; wohl aber auf die psychologischen Tendenzen, die es treibt. Und diese sind das Wesentliche. Nicht nur für die Ereignisse der Gegenwart, sondern vor allem für die Zukunft. Denn wenn Tendenzen, die auf Gewaltherrschaft abzielen, aufgehalten, eingedämmt, mit Gewalt getötet werden können, so ist es noch niemals gelungen, Tendenzen, die auf größere persönliche, moralische Freiheit hinwirken, an ihrer Fortentwicklung zu hindern. Wenn — was unbestreitbar erscheinen darf — das nationale Heer sich den prätorianischen Geist nicht mehr einpflanzen läßt, ja ihm, wo es nur kann, feindlich gegenübertritt, so kann das Zarentum fürderhin auf die Unterstützung des Heeres im Kampfe gegen den Volkswillen nicht mehr rechnen. Das Herr bleibt nicht mehr ein Werkzeug in der Hand der Prätorianeroligarchie; es wird ein Organ im Leben der Nation, wird ein Teil der Nation und muß, soll es nicht wie das Volk selbst sich unzufrieden aufbäumen, mit viel größerer Rücksicht noch auf den in ihm lebendigen Geist behandelt werden, als die unbewaffneten Bürger. Das Zarentum kann nicht mehr auf das Heer rechnen; es muß mit ihm rechnen. Und je weiter der sinnlose Kampf des Alten gegen das Neue fortgesetzt werden soll, mit desto größerer Vorsicht.

Bevor die grundlegenden bürgerlichen Freiheiten und die Kontrolle der Reichsregierung durch die Volksvertretung nicht Wirklichkeit geworden sind, ist das Heer im Grunde genommen neutral, aber nur weil zwei gleich starke Ideen es beherrschen, die der Angst vor Strafe und die der Berechtigung der Volksbewegung. Sobald aber in die Festung der Prätorianerwirtschaft eine erste wirkliche Bresche geschlagen wird — sei es auch durch die Berufung des allerjämmerlichsten, allerunfähigsten, aller reaktionärsten Parlamentes, muß die Idee des Volksrechts die Oberhand gewinnen und das Zarentum, welches das Heer gegen sein eigenes Verfassungsgesetz ins Treffen führen wollte, liefe Gefahr, nicht nur den letzten Rest Prätorianergeist in Volkswut zu verkehren, sondern außer dem Prätorianertum die Dynastie selbst vor die Schlünde der scharf geladenen Gewehre zu treiben.

Das Heer ist also nicht ein nationales Element, welches die Herrschaft des an die Stelle der Autokratie getretenen Prätorianertums auf die Dauer stützen könnte. Wohl wäre es, dank einem Reste alter Traditionen, noch geneigt, das Zarentum zu verteidigen; denn, wie sich aus der Psychologie des Muschiks ergeben wird, bleibt die Idee der persönlichen, individuellen Staatsleitung mit der vom Volke geschaffenen Auffassung des Staates ziemlich eng verflochten. Aber dieses persönliche Zarentum existiert eben nicht mehr. Und die Kaisertreue des Heeres schwindet dahin im selben Maße wie ihm zum

Bewußtsein kommt, daß der Zar nur noch ein Wort ohne Sinn, und die Zarenmacht den Klauen der höfischen Haustiere verfallen ist. Es stritte wohl — man dürfte es wenigstens für möglich halten — für den Zaren gegen die Revolution so wie sie auf westeuropäische Gedankenreihen sich aufbaut. Aber der Zar ist zum Prätorianerspielball geworden, und die Revolution ist im Volke nur noch der Haß gegen die für das wirkliche Elend Verantwortlichen. Und jeder Soldat haßt im tiefsten Grunde seines Gemütes die egoistische Oligarchie, die zu Ausbeutern des Staates aufgestiegenen Ausbeuter der alten Leibeigenen, die ganze Kaste von Leuten, deren wesentliches Merkmal die Geistesverfassung des Pomieschtschik, des früheren ländlichen Sklavenhalters ist. Jeder auch, soweit er nur irgendwie noch mit seinen Bauer oder Arbeiter, jedenfalls aber Hungerleider gebliebenen Verwandten und Freunden hat schriftliche oder mündliche Verbindung aufrechterhalten können, weiß um so besser, wie recht das Volk hat gegen die Beamtenherrschaft loszuschlagen, als er ja selbst bald wieder einfaches Staubkorn in der Hungersteppe der Unzähligen werden wird.

Und wie sollte das nationale Heer nicht allmählich zu einer nationalen Auffassung seiner Aufgabe durchdringen, wenn sogar die echten, rechten Prätorianer, die Leibtruppen der herrschenden Karte, die Berufssoldaten, zum Entsetzen der Ausbeuter des verfallenden Zarentums, ihres blutigen Handwerks überdrüssig werden? Ihre

Dienste würden ja ohne weiteres unnütz, wenn das wirkliche Heer sich gegen sie stemmte. Sie könnten also, müßten sogar ihrem Charakter nach in wilder Lust den prachtvollen Mordbrennerausruf Nikolaus I. in des Wortes verwegenster Bedeutung ausschlachten, der da sagt: „Tötet mir neun, damit der zehnte mir wenigstens gehorcht." Aber sogar die Kosaken sind von Blut und roher Mordlust übersättigt und wagen, ganz langsam, ihren Ekel zu zeigen.

In allen Tonarten sind ihre kriegerischen Schönheiten besungen worden, bis nach ihrem jämmerlichen Durchfall in der Mandschurei als Text zum Liede bloß noch die Dummheit, die Bestialität, die wüste Lust, die Gemeinheit, die feige Freude an fahrlosem Mord und ungestrafter Plünderung übrig blieb. Aber sind die Kosaken wirklich dieser Abschaum eines alten Kriegsvolks, das faule Produkt der Degenereszenz eines Stammes, dessen Fähigkeiten zu lange in der Rumpelkammer zaristischer Requisiten gerostet haben? Es sieht wohl so aus, aber verrostete Fähigkeiten brechen leicht.

Sie sind ja ein besonderes Volk, mit einer besonderen sozialen Ordnung. Sie haben mit den Russen, und auch mit den alten Kleinrussen, die sich ebenfalls Kosaken nannten, gar nichts gemein. Sie haben eine aristokratische und militärische Gesellschaftsordnung, die sie seit den Zeiten der mongolischen Siegeszüge zum reinen Kriegervolk gemacht hat. Sie bewohnen ausschließlich, in Lagern, das rauhe Land zwischen dem Don und

dem Kaukasus. Sie sind etwas ganz anderes als die sibirischen Russen, die „Kosaken“ geworden sind; in Sibirien ist Kosak ein Beruf und nicht ein Volk; wer sich gegen Erlaß gewisser Steuern und unter der Bedingung selbständiger Ausrüstung zu dreißigjährigem Kriegsdienst im Notfalle, auf der langen Grenze des chinesischen Reichs verpflichtet, wird Kosak. Aber die echten, die vom Don, sind ein wirkliches fremdes Volk, eine tatarische Horde, die den Hunnen der alten Zeit vergleichbar ist. Sie sehen mit vollem Rechte die Russen als Fremde an. Und wenn sie als Prätorianer zum Dienste nach Moskau oder Petersburg berufen werden, so vermeinen sie ohne weiteres, sie seien im Kriegsdienst ihres Hetmans, der ja zugleich Zar ist, und der sie nötig hat, um die besiegten, unterworfenen und widerspenstigen Russen in Schach zu halten. Die, welche einmal am Blute der zerpeitschten und zerstochenen Russen geleckt haben, werden sicherlich nicht die Wonnen, in erobertem Lande wüten zu dürfen, aus freien Stücken abschwören. Sie werden stets, wie die Hyäne das stille Aas, die wehrlose Volksmenge mit Wollust zerfleischen. Nur eine heroische Arznei könnte sie von diesem ihren nur zu natürlichen psychischen Defekte heilen. Man müßte sie in ihr Land zurückjagen, sie dort zwingen mit sich selbst fertig zu werden, ihnen die Pflicht der autonomen Selbstverwaltung auferlegen und sie nicht als Teil Rußlands, sondern als Bundesstaat im Vereine des russischen Reiches belassen.

Aber denen, welche noch nicht am Zucker des Bürgerkrieges genascht haben, stellt sich die Frage in ganz anderer Fassung. Sie gehorchen ja viel besser ihrem Militär-, ihrem Stammesadel als den Regierungsbehörden, und zwar um so blinder, als dieser Adel ihre natürlichen militärischen Vorgesetzten darstellt. Und dieser Barbarenadel kennt alle Süße des Kulturlebens, sei es auch nur in den, seinen grobgezwirnten Nerven allein liebwerten Formen. Er will auf der Höhe Europas stehen, oder doch wenigstens sich dort glauben. Er will Champagner trinken, mit hübschen Pariserinnen, wenn man so sagen darf, anständig umgehen können, in Monte Carlo seinen Fürstenrang wie jeder Petersburger Großfürst würdig am Spieltisch und im Cabinet particulier vertreten und mit der Elite des monde où l'on s'amuse zusammen in den feinen Zeitungen in Paris, London und Newyork als Gentleman und Snob ersten Ranges — wenn auch gegen Barzahlung — figurieren. Er hat also einen „Ehrenpunkt", der ebenso kitzlig ist wie bei den Berliner Gardeoffizieren, eleganten Falschspielern, aristokratischen Hochstaplern und anderen Salonlöwen. Außerdem — und das hätte der Oberste Hetmann in Petersburg doch wirklich verhindern können — haben diese Herren lesen gelernt, die größere Hälfte wenigstens. Und sie abonnieren sich sogar manchmal auf elegante europäische Blätter. Sie fühlen folglich die ganze Verachtung, welche ihr Schergenhandwerk, die blutrünstige und feige Arbeit ihrer Leute, ihres Volkes, in der

ganzen Welt auf sie gezogen hat. Sie wissen, daß es keine Kultursprache mehr gibt, in der das Schimpfwort Kosak nicht eine tödliche, nur mit Blut oder ganzen Haufen entschädigender Banknoten abzuwischende Beleidigung darstellte. Sie haben erfahren, daß man sie, wenn man sie kennt, in Biarritz zur Tür hinauswirft und in Monaco um sie eine leere Zone des Ekels zieht. Das ärgert sie, und sie wollen nicht mehr als Inkarnation aller Gemeinheit weiterleben, die der Name Kosak suggeriert.

Da haben sie ihr altes Staatsgrundgesetz aus dem Schutte der Zeiten hervorgegraben. Sie haben sich erinnert, daß in den Statuten, die den Zaren zu ihrem Hetman machen, ein Rettungsanker liegt. Und sie haben gefunden, daß sie dem Zaren nicht etwa blinden Gehorsam in allen Dingen schulden, sondern nur, wenn es gilt, ihn gegen fremde Feinde zu verteidigen. Sie sind darauf, voller Hoffnung, nach uralter Mongolensitte zu einer Adelsversammlung zusammengetreten und haben die große Frage ihres schändlichen Weltrufs gründlich beraten. Mit wütender Übereinstimmigkeit wurde beschlossen, dem Unwesen Einhalt zu tun und sich nicht vom Zaren auf ewige Zeiten vor der ganzen Kulturmenschheit diskreditieren zu lassen. Sie verfaßten eine Petition an den Obersten Hetman, die ehrfürchtigst dem Zaren in Zarskoje Sselo überreicht wurde.

Nikolaus II. hatte die Freude, darin zu lesen, daß „der Kosakenadel sich niemals weigern werde, fürs Reich die Waffen zu ergreifen“; aber dann

hatte er den Kummer zu hören, daß „die polizeiliche Tätigkeit, die man den Kosaken zuschreibt, ihrer Würde in schwerster Weise Eintrag tut"; und schließlich erfuhr der Zar mit Entsetzen, daß „in Zukunft die Kosaken nicht mehr wünschen, zum aktiven Dienst in russischen Städten berufen zu werden."

Es war in höflichster Form die Androhung eines Kosakengeneralstreiks! Aber der Zar konnte nicht diese Bedingung ganz annehmen; denn er wäre dem Volk auf Gnade und Ungnade ausgeliefert gewesen. Er konnte jedoch auch nicht ganz ablehnen; denn die Folgen hätten entsetzlich für ihn werden können. Unähnlich ihren Kollegen, den Moskauer Schlächtern, die einfach auf Streik gingen, nahmen sie ein Kompromiß an. Sechstausend Kosaken wurden noch zum aktiven Dienst nach Rußland beordert, aber nur als persönliche Leibwache des Obersten Hetman, und ohne Verpflichtung, Polizeidienst auf den Petersburger Straßen zu leisten.

Jeder Kommentar würde den erhebenden Sinn dieses Handels vernichten. Wie alle Arbeitgeber mußte natürlich der Zar sich bemühen, die Bedingungen der Arbeitsaufnahme nicht ordentlich einzuhalten. Aber hier ist das Symptom wichtiger als der praktische Ausgang der Sache. Die Kosaken fangen an, von der Denkseuche angegriffen zu werden! Das Zarentum ist also mindestens ebenso faul, wie der Herr, dem nach des unglücklichen Gotteslästerers Panizza Ausspruch, eines Abends die Nase in den Suppenteller fällt.

Die Geldmacht des Zarentums.

Unter den hinschwindenden Machtmitteln der Gegenrevolution und des Witteschen Pseudokonstitutionalismus sollte eigentlich die Polizei und das, ironischerweise so benannte, Rechtswesen einen Ehrenplatz einnehmen. Aber es ist ganz überflüssig, die Rolle, welche diese Faktoren während der revolutionären Epoche spielen, zu analysieren, oder etwa im einzelnen festzustellen inwiefern diese wichtigen Elemente, wie sie nun einmal sind, beim Wiederaufbau Rußlands Verwendung finden. Das russische „Recht", welches seinen Ausdruck in Gesetzen findet, die ihre wesentlichen Motive weder im Gerechtigkeitsgefühl noch im moralischen Interesse aller Individuen haben, sondern ganz einfach in dem Willen der Beamtenautokratie, das Volk zum Spielball ihrer Willkür zu machen: dieses Recht ist zuallererst samt seinen Wurzeln auszurotten, ehe überhaupt ein neuer Staat lebensfähig werden kann. Außer den echten Prätorianern ist in Rußland kein Mensch, der auch nur den geringsten Bruchteil dieses Rechtsgebäudes verteidigen würde, welches im Grunde bloß die Kodifikation aller sich selbst widersprechenden Launen der Zaren, Minister und andrer Intriganten darstellt. Solange die Prätorianeroligarchie die Macht besitzt, Rechtsformeln nach Belieben zu schaffen, abzuschaffen, umzugestalten, also recht eigentlich die Macht, je nach den Umständen das Recht in ihrem Interesse zu verdrehen, existiert ein russisches Recht überhaupt

nicht, und das sogenannte bestehende fällt ohne weiteres mit der wirklichen Einsetzung einer Volkskontrolle. Die Rechtsfrage ist also nichts anderes als die Wahlfrage.

Genau so steht es mit den bezahlten berufsmäßigen Verteidigern des Zarentums, mit der Polizei und dem Gerichtspersonal. Die Richter und Polizisten sind ja an und für sich die wahren Handlanger der Beamtenoligarchie; auf ihre persönlichen Überzeugungen kommt es nicht an. Sie führen, für Geld, Befehle aus. Fehlt das Geld, so tun sie folglich gar nichts. Und ihrer ganzen Natur nach, die es ihnen zur Gewohnheit gemacht, ohne jemals ihre eigene moralische Persönlichkeit hervortreten zu lassen, in glücklichem Stumpfsinn als automatische Steuerung in der Dampfmaschine des Zarentums hin- und herzurutschen, würden sie sicherlich ihr totes Handwerk ebenso gewissenlos in andrem Sinne fortsetzen, wenn eine neue Staatsordnung es von ihnen provisorisch verlangte — so lange nämlich, bis genügend viele Menschen gefunden wären, um die blöden Göpelgäule des Zarentums zu vertreten.

Die unzähligen Missetaten der Polizei und der Gesetzesinterpreten sind bloß ein Symptom, das nur solange fortbestehen kann, wie die beiden Übel, die es anzeigt, nämlich erstens die Unkontrollierbarkeit der Beamtenoligarchie, und zweitens die finanzielle Macht des Zarentums. Und beide sind virtuell schon zugrunde gegangen.

Die Finanzkraft der bestehenden Oligarchie ist ja offenbar der eigentliche Hebel, der alle

übrigen Machtwerkzeuge der Regierung in Bewegung setzt. Läßt sich beweisen, daß sie nicht auf ihrer früheren Höhe gehalten werden kann, so ist damit die ganze Frage des gegenrevolutionären Widerstandes erledigt. Denn es wäre dann ja sogar unmöglich, die vielleicht noch an und für sich brauchbaren Machtmittel, wie das Heer, die Polizei und das Gerichtswesen zur Anwendung zu bringen.

Nun ist aber die Finanzkraft des Zarentums höchst eigentümlicherweise seit langen Jahren schon keine russische, sondern eine internationale, genauer gesagt eine französische Macht. Es ist unnötig, die allgemein bekannte Tatsache des näheren zu erörtern, daß die russische Regierung finanziell und somit Rußland wirtschaftlich von Frankreich abhängig ist. Es handelt sich also für den Fortgang der Revolution wie für den späteren Wiederaufbau Rußlands wirtschaftlich nicht darum, ob das Zarentum imstande ist, die Mittel, sei es zur Durchführung der Gegenrevolution, sei es zur Reorganisation und zur wirtschaftlichen Belehrung des Landes, kraft seiner politischen Macht aufzunehmen, sondern ganz einfach darum, ob Frankreich, und unter welchen Bedingungen, sie liefern wird. Die Sachlage kann dahin präzisiert werden, daß die Gestaltung der unmittelbaren Zukunft Rußlands wesentlich von der Möglichkeit der Zarenregierung abhängt, weitere große Anleihen in Frankreich zur Annahme zu bringen. Die innere wirtschaftliche Lage Rußlands kommt für die größere oder geringere Finanzkraft des Zaren-

tums, wie die Verhältnisse liegen, kaum in Betracht. Sie kann also übergangen werden, soweit sie nicht gerade die Handlungsweise Frankreichs in einer oder der anderen Richtung beeinflußt.

Welches ist nun die Haltung Frankreichs gegenüber der Notwendigkeit einer Auffrischung der Geldkraft des Zarentums? Die Frage kann nur vom rein französischen Standpunkte gültig beantwortet werden.

Frankreich ist Rußland gegenüber in der Lage eines Kommanditärs, der das von ihm finanzierte Unternehmen dem Bankrott nahe sieht und sich nun die Frage vorlegt, ob er noch weiterhin Geld vorstrecken soll um den Zusammenbruch hintanzuhalten, oder aber besser tut, sich ganz zurückzuziehen. Ehe er sich für die erste Lösung entscheidet, wägt er gründlich die Aussichten, die er dem Schuldner wieder eröffnet. Und er zeigt sich nur großmütig, wenn er sich vom temporären Charakter der Krise überzeugt hat. Die Franzosen wissen sehr wohl, daß dies ihre Rolle ist. Aber sie wissen auch, daß diese Angelegenheiten mit großem Takt geführt werden müssen. Nichts ist unangenehmer, als sich in die Privatangelegenheiten eines Schuldners einmischen zu müssen, ihm guten Rat zu erteilen, ihm Auswege zu zeigen und ihm mit der Unterbrechung der Rettertätigkeit zu drohen, wenn er dem Rate nicht folgen will. Denn der liebenswürdige Gläubiger weiß ja genau, daß der andere alles wohlwollende Interesse bloß auf widerlichen Egoismus zurückführt. Viel schlimmer als im Privatleben wird die Sache,

wenn es sich um Staaten handelt; jeder Eingriff in die inneren Angelegenheiten eines Staates ist eine Art Beleidigung; guter Rat wird nur zu leicht als Beeinträchtigung der Würde empfunden. Es ist unmöglich eine unabhängige Regierung in ihren Entscheidungen mit versteckten Drohungen zu beeinflussen. Und obwohl Frankreich für über zehn Milliarden Mark an Staats- und Industrieanleihen Rußlands Gläubiger ist, wird es im allgemeinen von den Franzosen für durchaus unzulässig gehalten, daß die Regierung, unter dem Vorwande die Schuld zu sichern, etwa in Petersburg irgendwelche Vorschläge zur Reorganisation des Landes machte. Aber gerade dieses Taktgefühl, auf das man in Paris soviel hält, macht es den Franzosen zur Anstandspflicht, von Rußland die entstehende Aussicht einer furchtbaren Finanzkatastrophe abzuwenden. Es fragt sich nur, wie. Daß die Regierungsbehörden, die sich Frankreich gegenüber verpflichtet haben, sozusagen nicht mehr existieren; daß eine vollständige Umwälzung alles Alte umwirft, das leugnet in Frankreich weder der erste Minister noch der letzte Bauer. „Aber wenn das Zarentum verschwindet, sollen unsere Milliarden auch mitverschwinden?“ fragt man sich. „Soll man, wie die russische Regierung es möchte, noch weitere hinterherwerfen, um sie zu retten? Kann man sie im Gegenteil retten, wenn man das Zarentum ruhig seinem Schicksal überläßt? Oder kann man, ohne sich in die inneren Angelegenheiten Rußlands zu mischen, irgend etwas tun zu Nutz und Frommen beider Länder?“ Das sind die

Fragen, die sich der französische Sparbüchsenheld mit Unruhe stellt.

Nun ist der Franzose nicht nur leidenschaftlich sparsam, sondern ebenso leidenschaftlich ritterlich. Und wenn er diesen Standpunkt einnimmt, kommt er sofort zu einem überraschenden Schluß. Er soll sich ja nicht in Rußlands innere Angelegenheiten mischen. Aber gäbe es denn eine hinterlistigere Einmischung als die, eine der politischen Parteien, die im Kampfe liegen, zu stärken und ihr die furchtbaren Kriegsmittel der Milliarden zur Verfügung stellen? Das wäre ja nicht nur ein unverschämter Neutralitätsbruch: das hieße ja auch, den Haß und die Verachtung der anderen auf sich ziehen — und diese sind ja gerade des schließlichen Sieges sicher! Wenn Frankreich also den Anstand wahren wollte, müßte es zum mindesten die Hälfte der zu leihenden Summen den Vertretern des künftigen Rußlands zur Verfügung stellen, den Semstwokongressisten, dem Bund der Bünde, dem terroristischen Kampfkomitee. Das Lächerliche dieser Sachlage drängt sich jedem auf. Mit anderen Worten ist es Frankreich moralisch unmöglich, irgend einer russischen Behörde oder Gruppe irgendwelche Summen vorzuschießen, solange der revolutionäre Kampf zu keiner Entscheidung geführt hat. Aber das stürzt den Franzosen nur aus einer Angst in die andere. Die russische Staatsschuld beläuft sich in Frankreich auf neun Milliarden Mark, die Industrieschuld auf ein und eine viertel Milliarde. Die

jährlichen Zinsen, die die Franzosen zu erhalten haben, erreichen für die einen den fabelhaften Betrag von über 400 Millionen Mark. Für die anderen über 50 Millionen. Die Katastrophe wäre fürchterlich, wenn Frankreich plötzlich dieses riesige Einkommen, fast ein Sechstel des Staatshaushalts, verlieren würde. Die Fransosen wollen sie also auf alle Weise vermeiden. Und daraufhin hat man sich andere Fragen gestellt und . . . verneint. Hat das Zarentum denn bis jetzt eigentlich die Interessen, die es verteidigen sollte, gewahrt? Haben denn die französischen Milliarden wenigstens genützt? Wo sind die großen Unternehmungen, die mit diesem Gelde ins Werk gesetzt wurden, die Goldwährung, der Eisenbahnbau? Bringen sie wirklich die kolossalen Zinsensummen ein, die jährlich bezahlt werden? . . .

Man hat in Frankreich, wie überall, vergessen, daß das Zarentum jede ordentliche Kontrolle der Finanzwirtschaft ausschließt. Die Regierung kann wohl seinen Etat, seine Staatsbankbilanz und sogar die Berichte des den beruhigenden Titel „Reichskontroleur“ führenden Beamten veröffentlichen; aber alle Ziffern, die so schön nebeneinander gestellt ans Licht kommen, sollen ja bloß den Ruhm der zaristischen Verwaltung verkünden. Zwischen den verschiedenen Zweigen der Finanzverwaltung besteht nicht der geringste Interessengegensatz, also gar kein Grund zur Kontrolle. Alle hängen gleichmäßig vom Willen des Zaren ab, der sich in aller Gemütsruhe selbst zu kontrollieren vorgibt. In den russischen Finanzen

herrscht das schönste sic volo sic jubeo, welches jedoch nicht immer mit der elenden Untertanenehrlichkeit übereinstimmt. So hat z. B. einmal (im Januar 1902) das große Finanzgenie Witte einen wundervollen Bericht veröffentlicht, welcher ziffernmäßig nachwies, wie prächtig sich die Eisenbahneinnahmen, eine der wichtigsten Einnahmequellen des Staates, entwickelten. Er bewies klar wie der Tag, daß die Überschüsse wuchsen und immer schneller wachsen würden. Die Welt weinte vor Freude und unterzeichnete in Paris und Berlin zwei schöne Anleihen. Daraufhin setzte Herr Witte am 30. Dezember 1902 — allerdings bei verschlossenen Türen — vorm Reichsrat auseinander, daß sein ganzer Bericht mit der Wahrheit nichts zu tun hätte, daß die Eisenbahnen, anstatt Überschüsse abzuwerfen, gerade in diesem Jahre 95 Millionen Mark gekostet hätten, daß das Defizit alljährlich steigen würde und für 1904 mindestens 165 Millionen erreichen müßte!

Solche kleinen Irrtümer kommen leider zu oft vor. Aber man kann anständigerweise die Ziffern der Regierung ruhig als richtig hinnehmen. Es schadet nichts. Denn mit etwas gesundem Menschenverstand findet man doch, wo die Millionen geblieben sind und auf welche höchst eigentümliche Weise sie Zinsen tragen.

Die von Frankreich dem Zarentume gelieferten Milliarden Mark sollten nach der Meinung der Gläubiger ihrem Lande einen reichen und mächtigen Bundesgenossen verschaffen, die wirtschaftliche Entwicklung des russischen Volkes fördern,

die Finanzlage des Staates festigen und seinen politischen Einfluß heben. Aber die Milliarden haben bloß dazu gedient rein strategische, ganz unproduktive Bahnen zu bauen; eine Goldwährung einzuführen, die alljährlich, wie man sehen wird, das Elend des Volkes und die Reichsschuld zugleich vermehrt; und riesige Rüstungen zu bestreiten, die, anstatt Frankreich in Europa zu schützen, unter den japanischen Hieben kläglich verschwunden sind. Mit einem Worte: die Milliarden sind ohne jeden Nutzen für Frankreich und Rußland aus dem Fenster geworfen worden. Aber wie war das möglich?

Niemals hat jemand die europäischen Geldleiher darauf aufmerksam gemacht, daß von all den geliehenen Milliarden über drei ganz einfach zur Verstopfung der entsetzlichen jährlichen Lecke im stolzen Schiffe des Staatshaushalts verwandt worden sind. Im Gegenteil, es ist stets mit groben Listen in den offiziellen Budgets verheimlicht werden. Das verwunderte Universum hat den großen Komikern herzlich Beifall geklatscht, wenn sie alljährlich im „ordentlichen Budget" — die Leute haben mehr Sinn für Ironie als man von Halbasiaten erwarten sollte — goldig schillernde Überschüsse kolossaler Dimension ans Licht zauberten. Leider werden diese ordentlichen Überschüsse wirklich ausserordentliche Defizits, sobald die g a n z e Finanzgebarung des Reiches unter die Lupe genommen wird. Das „ordentliche Budget" ist nämlich bloß, wie Professor Reusner sehr richtig bemerkt hat, eine gegen das Ausland ge-

kehrte prächtige Fassade, die nur bedeutet, daß hinter ihr der Staatsschatz unter dem Vorwande finanzieller Maßnahmen unverschämt ausgeraubt wird.

Die in dem Budgetvoranschlägen angeführten Ausgaben sind nämlich immer viel zu niedrig bemessen; und die Einnahmen auch. In Rußland weiß jedermann, daß diese Werte bloß papiern sind. Am Ende des Jahres sind dann die Ausgaben plötzlich 250 Millionen zu groß. Aber die Einnahmen natürlich auch. Man möchte auf diese Weise der Welt weis machen, der russische Nationalreichtum wüchse großartig. Aber in Wirklichkeit bleiben die ordentlichen Einnahmen stets hinter den wirklichen Ausgaben weit zurück. Um diese üble Sachlage nicht ans Licht kommen zu lassen, wird neben dem „ordentlichen“ ein „außerordentliches Budget“ geführt, das sehr wohl seinen Namen verdient. In diesem nämlich verstecken sich, außer den wirklich außerordentlichen Ausgaben, d. h. denen, die nicht jedes Jahr wiederkehren, alle ordentlichen Ausgaben, die mit den ordentlichen Einnahmen nicht gedeckt werden können. Allenfalls bekommen diese einen andern Namen. Verluste im Eisenbahnbetrieb werden z. B. zu „Verbesserungsreserve“, und der Ersatz abgenutzten Materials verwandelt sich in „Erhöhung des Betriebskapitals“. Seit zwölf Jahren sind auf diese Weise im „außerordentlichen Budget“ ordentliche Ausgaben gestellt werden, die sich im Mittel auf jährlich 320 Millionen Mark belaufen! Im ganzen über $3^1/_2$

Milliarden! Folglich ist das ordentliche Budget in Wirklichkeit fortwährend im schmachvollsten Defizit. Das „außerordentliche“ hingegen muß wohl über alle Maßen reich sein, wenn diese Riesensummen seinen Einnahmen entnommen werden können. Schöne Einnahmen! Seit 1832 — die Sache ist also zur zweiten Natur geworden — sind 95 Prozent aller Einnahmen des außerordentlichen Budgets nichts anderes als der Ertrag von Anleihen.

Aber das ist noch nicht das schönste. Die „Einnahmen“ des „außerordentlichen Budgets“ müssen ja nicht nur die betrügerisch in es gestellten ordentlichen Ausgaben decken, sondern auch noch die wirklichen außerordentlichen Ausgaben. Wenn man nun die geliehenen Summen nicht mitrechnet, so stellt sich heraus, daß seit dreizehn Jahren das Defizit des außerordentlichen Budgets im Mittel sich jährlich auf ungefähr 650 Millionen Mark beläuft! Und wenn man die $2^1/_2$ Milliarden hinzunimmt, welche offiziell als „Einnahme des außerordentlichen Budgets“ figurieren, so bleiben seit dreizehn Jahren noch immer im Mittel 360 Millionen Defizit. Es ist also von vornherein sicher, daß ungefähr $3^1/_2$ Milliarden geliehenes Geld einfach zur Herstellung des jährlichen Gleichgewichts im Staatshaushalt gedient haben.

Nun hat aber Rußland — außer zu Kriegszwecken — niemals bei Anleihegesuchen die Verwendung der verlangten Summen angegeben. Es hat das erhaltene Geld einfach in den Staatsschatz

geworfen und jedesmal, wenn in einer oder der anderen Verwalrung tiefste Ebbe herrschte, wurde mit Wonne und Energie aus diesen „Schatzreserven“ geschöpft. Kein Mensch, sogar Herr Witte nicht, geschweige denn der Zar, weiß also genau, wo diese zum Aktiv des Budgets geschlagenen Milliarden eigentlich geblieben sind.

Mit dieser, sagen wir, eigentümlichen Budgetführung, hängt nun noch eine viel heiklere Sache zusammen. $3^1/_2$ Milliarden sind in der Mühle des Staatshaushalts zu Staub zermahlen worden. Aber es gibt außer dem ordentlichen und dem außerordentlichen Budget ein noch außerordentlicheres, das euphemistisch „administrativ“ genannt wird. Dieses führt überhaupt keine Einnahmen, hat dafür aber die Ehre, seine Ausgaben persönlich von Seiner Majestät festgesetzt und effektuiert zu sehen. Dieses Budget, welches in des Wortes verwegenster Bedeutung geheim, aber nach dem dynastischen Statut, wenn man so sagen darf, durchaus gesetzlich ist, begreift alle Ausgaben zur „Aufrechterhaltung der Ordnung“, die der Zar aus irgendwelchem Grunde nicht bekannt werden lassen will; die Ausgaben für „unvorhergesehene Ereignisse“, sowie für „geheime politische Unternehmungen“; die „Ausgaben des Hofes und der kaiserlichen Familie (Spiel-, Sauf- und Liebesschulden) die der Zar tunlichst als vertraulich behandelt wissen will“, und schließlich die „Unterstützungen, die der Zar auf administrativem Wege den von ihm bezeichneten Personen anweist.“

Welche Riesensumme müssen diese persönlichen Ausgaben des Zaren jährlich darstellen? Witte selbst wäre zweifelsohne in der größten Verlegenheit, wenn er es berechnen sollte. Jede Schätzung wäre also tollkühn. Aber eins ist sicher — das wichtigste. Da die offiziellen Budgets seit dreizehn Jahren ihre Defizits mit $3^1/_2$ Milliarden geliehenen Geldes löschen müssen, so sind die kolossalen Geheimfonds, aus denen der Kaiser die Mittel zu diesen Ausgaben pumpt, jedenfalls keine Überschüsse der Finanzgebarung des Reiches. Sie stammen also auch aus den geliehenen Milliarden! Wenn man bedenkt, daß im Sommer 1903 die Hochstapler Alexejeff und Bresobrasoff zur Vorbereitung des koreanischen Eroberungskrieges fast 600 Millionen Mark erhalten haben, die niemals in irgend einem Budget ans Licht gekommen sind, — und daß nachher doch absolut gar nichts zum Kriege bereit war; wenn man sich erinnert, daß gewisse Großfürsten fortwährend dem Zaren mit Bitten und Drohungen Millionen zur Zahlung uneingestehbarer Schulden exstirpiert haben; wenn man die wirklich kaiserlichen „Geschenke“ hinzunimmt, die auf Höflinge, Großfürsten, hübsche Damen, angebliche Witwen und andere sonderbar qualifizierte Herrschaften herniederregnen, so gewinnt man eine ahnungsvolle Vorstellung von der jammervollen Verschwendung, die das sauer verdiente Geld der französischen Bauern gefressen hat.

Und während das Elend und der Hunger Tausende zum Tode treibt; während die Industrie

in Schulden ertrinkt und die Bankrotte alles wirtschaftliche Leben lahm legen; während der einfachste Anstand die gewissenhafteste Sparsamkeit verlangt, wächst im Budget nur ein Ausgabeposten. Die Geheimfonds der Polizei werden auf 11 Millionen Mark erhöht; wovon allein 5 Millionen die Krediterhöhung für die Geheimpolizei darstellen. Unter Nikolaus I. verzehrten die ehrenwerten Spione, Verräter und Schergen bloß 25000 Mark, unter Alexander II. 750000, ja sogar unter Plehwe bloß 2500000, unter der „Verfassungsherrschaft" Wittes kommen 5 Millionen noch zu den früheren Krediten. Und das ist noch nicht alles. Anstatt das hungernde Volk für eine fürsorgliche Regierung zu begeistern, begeistert die Regierung die fettgenährte Polizei gegen das Volk. Es sind 39 Millionen Mark mehr für die Polizei angesetzt worden als im Jahre 1905; und dazu noch 2 Millionen zum Troste der Polizisten, denen die Revolutionäre gezeigt haben, was eine Harke ist. Im ganzen, zur Feier der Witteschen Verfassung, 52 Millionen Mark Gratifikation an die Polizei. Man merkt, daß die Leute gut bezahlt werden müssen und daß „kein Geld, kein Schweizer" zur Losung der Handlanger des Prätorianertums geworden ist. Denn sonst würde man nicht diese 52 Millionen eingestehen, in einem Jahre, für welches die Budgetvorschläge schon eine Milliarde Defizit in Rechnung bringen. Wie muß es in Wirklichkeit aussehen?

Es mag hier eine theoretische Bemerkung, ohne jede übelwollende Unterstellung, gestattet

sein. Kraft des „administrativen Budgets“ wäre es im Falle eines allgemeinen „Sauve-qui-peut“ durchaus gesetzlich, wenn Seine Majestät, deren Budget den andern vorgeht, den Mitgliedern seiner Familie und andern Leuten nach Belieben „Unterstützungen“ anwiese, welche den ganzen Bestand des Schatzes und der Staatsbank in Anspruch nähmen, so daß der Staat überhaupt ohne einen Pfennig Geld bliebe!

Aber wie sieht es denn mit den zum Eisenbahnbau verwandten Milliarden aus? Diese scheinen doch eine produktive Anlage darzustellen. Lasciat' ogni speranza! Es wurde schon als prächtiges Zeichen des den russischen Finanzgenies gebührenden Vertrauens die mutige Richtigstellung angeführt, in der Witte sich selbst des Betruges zieh, die Jammerlage des Bahnbetriebs eingestand, aber sich mit dem Abschluß zweier Anleiheverträge entschuldigen konnte. Zieht man von dem Saïsbilde der russischen Bahnen den Schleier der Rechenkunststücke fort, so bemerkt man ein schauerliches Bild. Die Ergebnisse des Betriebes von 1901 bis 1904 waren die folgenden: 1901, 210 Millionen Defizit, Unterschied zwischen den Bruttoeinnahmen und den Ausgaben; 1902 260 Millionen; 1903, 300 Millionen; 1904, 280 Millionen. Wenn also die $3^1/_2$ geliehenen und im Budget verfirlefanzten Milliarden nur auf die Bahnen garantiert wären, so würden sie überhaupt keine Zinsen tragen. Ja, sogar das Kapital selbst ist nicht einmal mit dem materiellen Werte der gebauten Bahnen gedeckt! Zwar setzt die

Regierung das ganze wirklich für Bahnbauten ausgegebene Geld, fast 4 Milliarden, als Aktiv ins Staatsvermögen. Aber die Untersuchungen haben ergeben, daß die Unternehmer pro Werst ungefähr 60 000 Mark „ausgegeben" haben, während die Baukosten sich auf höchstens 40 000 beliefen. Der Unterschied ist zwischen den Unternehmern und den Beamten, welche ihnen die Aufträge zugewiesen haben, aufgeteilt worden. Rechnet man noch die dokumentarisch festgestellten Verluste aus Verschwendung, Betrug über Materialqualität usw. hinzu, so stellt sich heraus, daß die Bahnen weder 4 noch die eingestandenen geliehenen $3^1/_2$, sondern kaum $2^1/_2$ Milliarden wert sind.

Witte hat offiziell vorm mandschurischen Kriege die ganze Staatsschuld auf 14 Milliarden Mark veranschlagt und das produktive Staatsvermögen auf 10 Milliarden. Dieses aber stellt in Wirklichkeit nach den sorgfältigsten Berechnungen, unter anderen Boutmys, höchstens $6^1/_2$ Milliarden dar. Folglich ist die russische Reichsschuld nicht auf ein reales, sondern bloß auf ein moralisches Aktiv garantiert.

Alles das nehmen die Franzosen mit großer Ruhe hin. Sogar die Improduktivität der Bahnen berührt sie nicht. Und niemand würde daran denken, dem Zarentum aus diesen Gründen Vorwürfe zu machen, obwohl reichliche Ursache dazu dawäre. Frankreich hat gar keine wirtschaftlichen, sondern politische Anleihen bewilligt. Ja es würde Wittes Worte in der schon erwähnten Reichsratssitzung wunderschön und ganz in der

Ordnung finden, welche den Zusammenbruch der Eisenbahnpolitik erklären.

„Die Hauptursache der mangelhaften Entwicklung der Eisenbahnbetriebsergebnisse", sagte er, „ist, daß wir seit zehn bis fünfzehn Jahren zum Bau von Linien geschritten sind, die bloß einen rein politischen und strategischen Charakter tragen."

Mit anderen Worten also sind mit den geliehenen Milliarden Eisenbahnen gebaut worden, die überhaupt nichts einbringen konnten und sollten, die aber geeignet waren, den politischen Einfluß und die militärische Machtstellung des Reiches zu erhöhen.

Frankreich ist ja reich genug, um in seiner auswärtigen Polilik solchen Luxus an den Tag zu legen. Und nichts ist verständlicher als das Vergnügen, mit dem die Franzosen, außer dem Geld für die Bahnen, noch die paar Milliarden herausgegeben haben, die in Rüstungen aller Art, Festungs- und Schiffsbauten, Artilleriematerial usw. zugrunde gehen sollten. Frankreich wollte mit seinen Milliarden einen starken Bundesgenossen kaufen und so den deutschen Tendenzen zur Hegemonie in Europa entgegenarbeiten. Und das war sehr natürlich. Aber viel weniger natürlich war, daß die sonst sehr genau rechnenden Franzosen auch nicht in diskretester Weise kontrolliert haben, was denn diese auf ihre Milliarden gegründete politische Macht wert sei. Diese Nachlässigkeit hat sich grausam gerächt. Man wollte nicht, aber schließlich mußte man es glauben. Der Zweibund

taugt nur noch gerade soviel, wie der Fetzen Pergament, auf dem er unterzeichnet wurde, und wenn ein europäischer Krieg ausbräche, so wären die Rußland geliehenen zahllosen Millionen ohne jeden Wert; die Japaner haben sie, sozusagen, verzehrt; d. h. sie sind von Rußland sinnlos vergeudet worden. Frankreich und den andern Gläubigern bleibt nur eins: die in Gold zahlbaren Zinsen.

Hiermit fassen wir — wenn eine schlimme Sache mit schlimmem Worte zu bezeichnen ist — die Achillesferse der prachtvollen Renaissancefassade des reichen Zarentums, die Währungsfrage, die Aufrechterhaltung des Rubelkurses. Es ist bekannt, auf welche Weise die Währungsreform von Witte durchgeführt worden ist. Rußland hat eine Art Bankrott gemacht und einfach seiner Münzeinheit, dem Rubel, den Wert von zwei Dritteln des alten Rubels, also 2,66 Franken anstatt 4, oder 2,13 Mark anstatt 3,20, beigelegt, Es hat also ein Drittel der durch Kreditbilletts, Papierrubel, dargestellten Schuld einfach eskamotiert, und dann den neuen Wert des Rubels durch die Verpflichtung in unveränderliches Verhältnis zu ausländischen Werten gebracht, ihn künftig in Gold auszuzahlen. Zu diesem Zwecke wurde eine riesige Goldreserve angelegt und außerdem eine große Summe, über 1½ Milliarden Mark, in Goldmünzen geprägt und in Umlauf gesetzt. Die Goldreserve ist im Depot bei der Staatsbank, welche die von ihr ausgegebenen Banknoten auf diese Reserve garantiert. Jedoch ist der Mechanismus

des Münz- und Notenwesens durchaus nicht mit dem deutschen oder französischen zu vergleichen. Die Staatsbank ist nämlich keine Anstalt, die auf eigenen Füßen steht. Sie ist keine Gesellschaft, welche ein reales Aktiv, irgendwelche der Regierung nicht ohne weiteres zur Verfügung stehende Werte besäße. Die Staatsbank ist bloß ein Bureau des Finanzministeriums, dem äußerlich zum Zwecke der Täuschung des Volkes eine Form gegeben ist, welche die Fiktion einer wirklichen Kreditanstalt mit einigem Erfolge aufrecht erhalten kann. Die Finanzoperationen, die Kontokorrenten zwischen dem Staat und der Bank sind reine Fiktion, sinnlose Schreiberei. Das Finanzministerium und die Bank können untereinander keine anderen Operationen vollführen als jeder beliebige Bürgersmann zwischen dem Inhalt zweier Portemonnaies, die er in verschiedenen Taschen trägt. Die Goldreserve, die die Bank besitzt, um den Notenumlanf zu decken, steht also, praktisch, dem Staate durchaus zur Verfügung, welcher bei Abwesenheit aller Volkskontrolle auf Befehl des Zaren beliebig daraus schöpfen kann.

Woher stammt nun diese Goldreserve? Es wird oft behauptet, sie sei mittels der Überschüsse der Budgets gekauft worden. Aber es wurde schon bewiesen, daß diese Überschüsse niemals existiert haben. Es wird auch behauptet, sie sei ebenso gebildet worden, wie sie sich, theoretisch wenigstens, fortwährend erneuern soll, nämlich aus den Überschüssen der russischen Ausfuhr über die Einfuhr. Wir werden sehen, daß dies

nicht der Fall ist. Sie hätte dann ja auch unaufhörlich wachsen müssen. Aber sie ist bloß sprungweise gestiegen, und zwar jedesmal, wenn gerade eine Anleihe neues Gold nach Rußland gebracht hat. In Wirklichkeit hat sie immer nur aus den geliehenen Goldbeträgen bestanden, von denen der Staat einen Teil an die Staatsbank behufs Deckung von bei dieser kontrahierten, wie gezeigt worden ist fiktiven Schulden, ausbezahlt hat. Da dieses Verfahren eine bloße Formalität ist, kann man ebensowohl sagen, Rußland hat Gold geliehen um seinen Notenumlauf zu decken.

Auch dies können die Franzosen und die anderen Gläubiger Rußlands noch für ziemlich normal halten. Aber hat Rußland das auf diese Weise ins Land gebrachte Gold behalten können? Mit anderen Worten, besitzt die Garantie des Papierrubels einige Stabilität? Seitdem das Zarentum Goldanleihen durchgeführt hat, sind ihm wenigstens 10 Milliarden Mark in Gold zugeflossen. Und die offiziellen Ziffern der Regierung besagten Ende 1905, daß die Staatsbank $2^1/_2$ Milliarden besäße, währendaußerdemetwas über $1^1/_2$ Milliarden als Münzen im Umlauf wären. Nimmt man diese Zahlen vertrauensvoll als wahrheitsgemäß an, so stellt sich heraus, daß Rußland mindestens 6 Milliarden Gold wieder verloren hat. Folglich hat der Mechanismus der Goldwährung an sich nicht die geringste Stabilität.

Wie kann nun, außer auf dem Wege der Anleihen, Gold nach Rußland fließen? Alles was

Rußland im Auslande kauft, wird in Gold bezahlt; es verliert dieses also. Andererseits aber wird alles was Rußland an eigenen Produkten im Auslande verkauft, ihm in Gold bezahlt; dieses Gold fließt also Rußland zu. Damit es von seinem Goldbestande nichts verliert, ist es folglich notwendig, daß seine Ausfuhr die Einfuhr übersteigt. Der einzige wichtige Ausfuhrartikel aber ist das Getreide. Das ganze Fiskalsystem ist von Witte derartig organisiert worden, daß der Bauer zum Verkauf seiner ganzen Ernte gezwungen wird. Und zwar muß er, aus Gründen der Steuerzahlung, nicht nur seinen Ernteüberschuß verkaufen, sondern oft auch noch sein Saatkorn, und fast immer sogar das Getreide, dessen er selbst zu seiner Nahrung bedarf, so daß die offiziellen Berichte des Gesundheitsrates trocken feststellen müssen, daß im Mittel der Brotkonsum 30 pCt. unter der Quantität bleibt, welche das physiologisch nötige Minimum darstellt. Um diesen Preis, durch die chronische Hungersnot, durch die physische und moralische Degenereszenz von neun Zehnteln der Bevölkerung, bringt es das Zarentum tatsächlich zu bedeutenden Ausfuhrüberschüssen. Es zieht damit seit zehn Jahren im Durchschnitt 378 Millionen Mark Gold ins Land.

Es könnte hiernach erscheinen, als ob der Goldbestand im Lande wüchse und mithin der Rubelkurs auf einer immer festeren Grundlage stände. Aber in Wirklichkeit ist gerade das Gegenteil der Fall. Denn Rußland hat ja in Gold nicht nur seine Einfuhr zu bezahlen, sondern noch andere, viel

riesigere Summen, die weit über den Ausfuhrüberschuß hinaus die Geldmittel des Reiches in Anspruch nehmen. Es hat in Gold allein schon 536 Millionen Mark Zinsen auf Staatsanleihen zu zahlen; dazu kommen 110 Millionen Zinsen auf in Rußland angelegte Privatkapitalien; weiter noch 105 Millionen Ausgaben von Russen, die im Auslande reisen; und schließlich mindestens 40 Millionen diplomatische, militärische und Marine-Ausgaben im Auslande. Der jährliche Goldabfluß beläuft sich also auf wenigstens 791 Millionen Mark. Und dem steht ein Zufluß von bloß 378 Millionen gegenüber! Da Budgetüberschüsse niemals vorhanden gewesen sind, muß der ganze Rest offenbar aus Anleihen bestritten werden. Wenn die allgemeine Lage stets so günstig geblieben wäre, wie vor dem mandschurischen Kriege, so müßte also Rußland schon jährlich 413 Millionen Mark Gold leihen, bloß um seine Zinsenschuld von 536 Millionen bezahlen zu können. R u ß l a n d m u ß d u r c h s c h n i t t l i c h j e d e s J a h r v i e r F ü n f t e l d e s B e t r a g e s s e i n e r Z i n s e n s c h u l d n e u a n l e i h e n, u m d i e Z i n s e n d e r f r ü h e r e n S c h u l d e n z u b e z a h l e n. Wäre der Zar ein deutscher Kaufmann, er säße längst im Gefängnis.

Auf den ersten Blick haben sich nun die Franzosen wohl sagen können, das unmittelbarste Interesse der Gläubiger erheische die Lieferung sofortiger weiterer Anleihen, damit die russische Regierung wenigstens wie früher die Zinsen auf die vielen Milliarden weiterzahlte. Aber es ist

bald klar geworden, daß diese Folgerung gründlich falsch ist. Die beschriebene Lage bezieht sich ja auf eine Zeit, in der sich das wirtschaftliche Leben Rußlands noch störungslos abwickelte. In jener günstigen Periode', hatte das Budget schon ein jährliches Defizit von fast 250 Millionen, obschon die Bahnen noch über 900 Millionen Bruttoeinnahmen hatten; zugleich bestand noch die auf die geliehenen Milliarden gestützte trügerische Militärmacht; und doch lieferte Frankreich jährlich 400 Millionen Mark, die ihm als „Zinsen" sofort wieder zurückgeschickt wurden.

Aber wie sieht es unter der Witteschen Reaktion aus, der schlimmsten, weil gewissenlosesten, die jemals gewütet hat? Der Voranschlag des Staatshaushalts für 1906 gestand ein Defizit von fast genau einer Milliarde Mark ein. Aber dabei waren die Einnahmen als denen der früheren Jahre gleich angenommen. Es bestand aber schon von 1905 her ein „außerordentliches Defizit" von 1¼ Milliarden, das in dem neuen Budget ganz vergessen wurde, weil für es gar keine Deckung zu finden war. Und die Einnahmen durften, wenn auch nur ein Rest von Ehrlichkeit bei Herrn Witte und seinen Helfershelfern vorausgesetzt werden könnte, nicht nach dem Beispiel früherer Jahre festgesetzt werden. Um so mehr, als die Regierung ihre mutmaßliche Höhe wissentlich fälschte. Die Eisenbahneinnahmen sind schon 1905 um 250 Millionen Mark zurückgegangen; sie sind also für 1906 um viel mehr noch majoriert worden. Im „administrativen" Ge-

heimbudget müssen die ungeheuren Ausgaben der Gegenrevolution figurieren, die sich zweifelsohne auf Hunderte von Millionen belaufen. Alle mit der Industrie zusammenhängenden Steuern sind um 40 Prozent heruntergegangen. Hunderte großer Fabriken feiern im Süden und in Polen seit Monaten. Alle Regalien und vor allem das Schnapsmonopol, zeigen entsetztliche Mindereinnahmen, die man wohl fortlügen aber nicht ersetzen kann. In Transkaukasien konnte schon seit September 1905 überhaupt keine direkte Steuer mehr eingetrieben werden. In den baltischen Provinzen stellten die Rückstände im Februar 1906 fast dreißig Prozent des jährlichen Totals dar. Auf dem von Hunger und Unruhen verwüsteten platten Lande entwickelte sich die Lage zur Verzweiflung der Minister — nicht des Zaren, denn dieser hat keine Ahnung von Finanzfragen — in derselben Richtung. Und dazu kam noch die immer gefährlichere Unterminierung der Goldwährung. Entgegen dem zaristischen Finanzgesetz mußte die Staatsbank massenhaft Papiergeld fabrizieren und in Umlauf setzen. Im Dezember 1905 blieb die Goldreserve — nach offiziellen Ziffern — schon um 200 Millionen Mark hinter dem Notenbetrag zurück. Acht Tage später war dieser ungedeckte Betrag auf 378 Millionen angewachsen; am 23. Dezember waren es 510 Millionen geworden. Und später wurden die offiziellen Ausweise so offenbar unzuverlässig, daß die schlimmsten Mutmaßungen berechtigt erscheinen konnten. Da nach jenem Datum die Lage

immer schlechter geworden ist, konnte man füglich das Wachstum des Assignatenbetrages als mindestens ebenso schnell annehmen. Es war darnach über eine Milliarde ungedeckter Banknoten im Januar im Umlauf gewesen, als das Zarentum eine letzte verzweifelte Bitte um Geld an Frankreich richtete. Die von englischen Banken nach Rußland gesandte Untersuchungskommission stellte zugleich fest, daß das russische Publikum vom 1. November bis zum 15. Dezember ungefähr 500 Millionen Mark Gold aus den Banken zurückgezogen hatte. Und was würden Rußlands Gläubiger sagen, wenn nicht nur der logische, sondern der urkundliche Beweis dafür vorläge, daß die im Winter 1905—1906 nach London, Berlin und Nizza transportierten riesigen Goldmassen, kraft des „administrativen“ Budgets vom Zaren und seiner Familie aus der Goldreserve gestohlene Millionen darstellen? . . .

Das wichtigste Machtmittel des Zarentums, die Geldkraft, ist also ein chaotischer Mythus, der für Rußlands Gläubiger nur einen Sinn haben kann: die geliehenen Milliarden sind verloren. Die russische Militärmacht ist gebrochen; das wirtschaftliche Leben liegt in Ohnmacht, solange das Zarentum weiterbesteht, und die Goldwährung schwankt.

Trotz alledem, trotz der finanziellen Gefahr und der moralischen Untunlichkeit jeder Unterstützung darf das Zarentum ohne Zweifel bis zum letzten Augenblick auf gewisse ausländische Gruppen rechnen, um mit dem Schein finanzieller Übermacht die freiheitliche Bewegung zu bekämpfen

und Rußlands Umgestaltung unmöglich zu machen. Es ist unter ihnen das eigentliche geldgebende Publikum anständigerweise außer acht zu lassen, denn es urteilt nie nach eigener Einsicht, sondern nach der Meinung einer mehr oder weniger direkt bestochenen Presse und dem Rate von Finanzleuten, denen skandalöse Gewinne über alles gehen. Daß alle großen Finanzinstitute das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber ihren zu abenteuerlichen Unternehmungen verführten Kunden aus der Reihe ihrer Geschäftsgrundsätze ausschalten, ist wenig verwunderlich. Denn Moral und Spekulation stehen an verschiedenen Polen der menschlichen Seele. Aber es ist sehr verwunderlich, daß die zu scherenden Schafe nicht die Motive verstehen, nach denen sie die hohe Finanz wenn nicht mit wirtschaftlichen, so mit politischen Gründen dazu anhält, das Danaidenfaß der Zarenmacht, seit die Groschen verloren sind, mit Talern vollzuwerfen. Und diese Motive liegen nur zu klar. Die letzte offizielle Anleihe in Frankreich, die Schatzscheine von 1904 haben dem russischen Schatz genau 282 Millionen Rubel eingebracht. Aber die Anleihe wurde zum Pariwerte auf den Markt gebracht. Das Publikum hat also 300 Millionen Rubel, 636 Millionen Mark bezahlt. Die 282 nutzbaren Millionen machen aber nur 597 Millionen Mark aus. Der ganze Rest, 39 Millionen Mark, über 6 Prozent, sind als Kommission in die Taschen der Hochfinanz geflossen. Diese unglaubliche Schröpfung der Geldgeber, die sich bei weiteren Anleihen in noch prächti-

gerem Umfange wiederholen müßte, sind seit Beginn der Revolution die einzige Erklärung der Verführungsversuche geblieben, mit denen das Zarentum die Fürsorge Europas ködern wollte.

Unter den Elementen, die für Rußlands Wiederaufbau maßgebend sind, nimmt, in Anbetracht des Zusammenbruchs der selbständigen Finanzkraft des Zarentums, die Haltung Frankreichs also einen der vornehmsten Plätze ein. Zieht Frankreich seine Hand von der Beamtenoligarchie, so ist diese, wenn nicht zu anderem Ende, sicherlich zum baldigen Hungertode verdammt.

Frankreich nun interessiert sich in keiner Weise für den Fortbestand des Zarentums. Im Gegenteil. Wie alle Kulturstaaten, wünscht es Rußland zum Rechtsstaate umgewandelt zu sehen. Seine Haltung wird lediglich von finanziellen Gründen beeinflußt. Und finanziell werden die Verhältnisse in Rußland geradezu zu einer nationalen Frage in Frankreich. Soll und wird Frankreich dem Zarentum weitere Anleihen bewilligen? Die französische Antwort ist die folgende:

„Nein. Im russischen wie im französischen Interesse können wir, ohne alles früher Gegebene aufs Spiel zu setzen, keinen Pfennig mehr dem Zarentum zur Verfügung zu stellen. Und hier sind unsere fünf Gründe für diese Haltung.

1. Wir würden Rußland zum Bankrott treiben und außer unseren Milliarden auch noch unsere Zinsen verlieren.

Nehmen wir nämlich an, die Revolution würde mit unserem Gelde erstickt, und die so oft ver-

sprochene Freiheit, die man nicht zur Wirklichkeit werden lassen will, bliebe unter dem gegenwärtigen, fester begründeten System null und nichtig. Die Kontrolle der Finanzwirtschaft wäre dann ebenso illusorisch wie früher. Dieselben Defekte, welche die Lage im Jahre 1906 verschuldet haben, würden um so schrecklicher weiterwüten, als das wirtschaftliche Leben sich unter den allerungünstigsten Verhältnissen neu zu entwickeln hätte. Die Staatseinnahmen würden niedrig bleiben, aber die Ausgaben ins ungeheure wachsen, wenn alles wieder in Ordnung gebracht werden soll. Außerdem könnte das Zarentum die vor Hunger toll gewordenen Bauern nur dann wieder aussöhnen, wenn es ihnen ihre Ernte ganz ließe, also die Ausfuhr beschränkte. Der Goldzufluß würde sich damit vermindern. Die zur Goldzinsenzahlung nötigen Goldanleihen würden also immer größer werden, besonders wenn zu den alten noch immer die Zinsen auf die neuen Anleihen hinzukommen. Diese müßten sich in immer kürzeren Abständen wiederholen. Um sie möglichst niedrig zu bemessen, wären alle produktiven Ausgaben im Lande zu unterdrücken. Die Lage des Volkes würde sich also nicht heben. Der Abstand zwischen den Einnahmen und den ans Ausland zu zahlenden Beträgen würde immer weiter werden. Und schließlich müßte ein Augenblick kommen, in dem die gleichzeitige Erschütterung des Kredits und der Goldwährung eine Katastrophe mit sich brächte. Dann könnte nur der gänzliche Bankrott das Zarentum retten. Die entsetzliche

Last der Zins- und Goldverpflichtungen würde ihm abgenommen, und es könnte das Land wirtschaftlich um so leichter neu ordnen, als die Verluste der Russen verhältnismäßig gering wären und im Ausland sowieso nichts mehr zu gewinnen oder zu verlieren bliebe. Rußland würde gewissermaßen ein außereuropäisches Land und bloß Frankreich erführe eine verhängnisvolle Schwächung.

2. Jede neue Anleihe würde ausschließlich zur Deckung unproduktiver Ausgaben verwandt werden.

Die einzige Garantie wäre das Vertrauen zum Zarentum. Denn dieses würde niemals sichere Einnahmen, speziell zur Deckung des Zinsbetrages, verpfänden wollen. Niemals würde es dem Auslande etwa die Verwaltung seiner Zölle oder Monopole übertragen, nicht nur weil dies wirklich eine moralische Demütigung bedeutet, sondern vor allem, weil es das ganze Fiskalsystem mit seinen uneingestehbaren Vorteilen für die herrschende Kaste über den Haufen werfen würde. Jede neue Anleihe diente zunächst zur Zahlung der Zinsen auf ältere; ebenso gut könnte man zeitweilig auf die Zahlung der Kupons verzichten. Der Rest würde für sinnlose militärische Ausgaben verschwendet werden, den Bürgerkrieg verlängern und dem russischen Volke nur neues Unglück bringen. Nichts würde zur Lösung sozialer Aufgaben bleiben.

3. Jede neue Anleihe liefe den Interessen der Kulturmenschheit zuwider.

Denn sie würde das zahlreichste europäische Volk unter dem Joch furchtbaren Drucks und schamloser Ausbeutung weiterseufzen lassen. Das materielle Interesse Frankreichs wie Rußlands verlangt, daß eine ehrliche, fähige, kontrollierbare Verwaltung die Leitung des Staates in die Hand nimmt, und daß die wirtschaftliche Entwicklung des Volkes ihren natürlichen Fortgang nehme, ohne sich fortwährend an dem Hindernis des Egoismus der Beamtenoligarchie zu stoßen.

4. Jede neue Anleihe bedeutet eine Schwächung der internationalen Stellung Frankreichs.

Die russische Militärmacht, die mit unseren Milliarden geschaffen war, ist bei Mukden und Zu-schima zu Grunde gegangen. Und im selben Augenblick ist die europäische Krise akut geworden. Die Versicherung gegen das Kriegsrisiko, für die wir so hohe Prämien an Rußland bezahlt haben, ist hinfällig geworden. Und sofort ist ein neuerer Konflikt ausgebrochen. Wenn auch vielleicht andere Freundschaften neu geschlossen sind, so bleibt es doch sicher, daß im Falle eines europäischen Landkrieges Frankreich auf seine eigenen Kräfte angewiesen wäre. Es besteht nicht die geringste Hoffnung, und wenn wir 10 Milliarden auf einmal hergeben wollten, daß Rußland die Rolle, die es nach unserer Einbildung spielen wollte, vertreten könnte. Und das um so weniger, als das dynastische Interesse des Zarentums die Annäherung an die militärische Staatsordnung der Hohenzollern derjenigen an die

demokratische Republik vorziehen muß. Unter solchen Umständen wäre es ein wahres Verbrechen, wenn wir in einer so unsicheren Zeit, den geringsten Teil des „nerf de la guerre“, den wir glücklicherweise besitzen, abtreten würden. Da Rußland uns nun einmal nicht mehr beschützen kann, müssen wir alle Trümpfe in unserem Spiele behalten, um uns gegebenenfalls selbst mit Erfolg zu schützen. Kein des Namens würdiger Franzose, kein französisches Bankinstitut — nicht einmal die, welche schon so viel gegen unsere nationale Sicherheit gesündigt haben — dürfte es wagen, unseren Paktolus noch in den russischen Abgrund abzuleiten. Das freie, demokratische Rußland, dagegen, wäre wesentlich franzosenfreundlich, es wäre ein begeisterter und nicht bloß geldgieriger Bundesgenosse. Und wenn es morgen einen neuen Staat bildete, könnten wir in wenigen Monaten auf es rechnen.

5. Jede neue Anleihe wäre ein reines Glücksspiel.

Das Zarentum nämlich, kann sich gar nicht mehr für Rußland verpflichten, sondern nur noch für die bestehende Ordnung, die es beherrscht. Alle Oppositionsparteien haben feierlich erklärt, wenn sie zur Regierung kämen, würden sie jede nach dem Petersburger Gemetzel vom 22. Januar 1905 kontrahierte Anleihe als null und nichtig ansehen, da sie nur eine Unterstützung des Zarentums gegen das Volk darstellte. Anfangs durfte man diese Erklärung als leere Phrase betrachten. Aber seit Wittes Regierungsantritt muß sie ernst-

haft erwogen werden. Es ist ja offenbar, daß diese Parteien größere Aussicht haben, die Regierung an sich zu reißen, als das Zarentum, sie zu behalten. Folglich ist jede nicht von einer wirklichen Volksvertretung genehmigte Anleihe überhaupt keine Finanzoperation mehr, sondern eine Wette auf den Sieg des Zarentums über die Revolution, ein Spiel, in dem man nicht einmal eins gegen eins wetten sollte. Denn die Drohung der Nichtübernahme der Anleihen wird immer energischer ausgesprochen. Im Dezembermanifest der revolutionären Parteien steht ausdrücklich: „Das russische Volk wird unter keiner Bedingung für die Anleihen aufkommen, die das Zarentum während der Periode seines Kampfes gegen das Volk aufnehmen sollte." Und die Unterschriften begreifen die Namen der Komiteemitglieder der Arbeiterpartei, der Bauernliga, der Sozialdemokraten, der Revolutionäre und der polnischen Sozialisten. Die einzige regierungsfähige Oppositionspartei, die der Demokraten, hat es nicht unterzeichnet, aber es den großen Finanzinstituten mitgeteilt, und in ihren Zeitungen, der „Nowaja Shisn" und der „Ruß" allen zur Kenntnis gebracht. Der Eindruck war so tief, daß der wütende Witte nicht bloß alle Zeitungen, die es veröffentlichten, konfiszierte, sondern gegen ihre Direktoren sogar Kriminalprozesse anstrengte.

Finanziell genommen, wäre unter diesen Umständen nur eine Anleihe möglich, deren Rückzahlung eine Prämie von mindestens hundert Prozent begriffe. Jede günstigere Bedingung wäre

ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand; und jeder Versuch, das Publikum dazu zu verführen, wäre Hochstapelei, denn die Verführer würden widerrechtliche Vermögensvorteile durch Vorspiegelung falscher Verhältnisse verfolgen.

Aus allen diesen Gründen ist es ganz unmöglich, daß irgend ein französischer Staatsmann irgend ein Bankinstitut ermächtigen könnte, eine neue russische Anleihe zu emittieren, solange die fundamentalen Rechte, die das russische Volk verlangt, nicht bloß versprochen, sondern zur Wirklichkeit geworden sind.

Das weiß die Regierung, und sie hat es gezeigt, als der frühere Finanzminister Kokowzoff im Januar 1906, als die fürchterlichste Währungskatastrophe unmittelbar bevorstand, in Paris die Minister anflehte, eine Anleihe zu gestatten. Es war unmöglich. Um die Unterbrechung der Zinszahlungen zu verhindern, wurde bloß mit den großen, für die Ausgabe der früheren Anleihen verantwortlichen Bankinstituten, deren moralische Lage äußerst gefährlich wurde, eine Scheinanleihe von 100 Millionen Rubeln abgeschlossen, die mit $7\,^1/_2\,{}^0/_0$ Zinsen innerhalb eines Jahres zurückzuzahlen war, und deren Betrag in den Kassen der französischen Banken zu bleiben hatte, um die Zahlung der Anleihezinsen in Frankreich selbst für sechs Monate sicher zu stellen. Sind das nicht Bankrotteursmätzchens?

Nein, um — nicht dem Zarentum, sondern Rußland — finanziell aufzuhelfen, muß Frankreich sich ganz anderen Verhältnissen gegenüber-

sehen. Wir müssen warten. Wir müssen dem Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen als unparteiische Zuschauer beiwohnen. Und dabei brauchen wir uns kaum zu beunruhigen. Denn wenn wir die Ereignisse einfach ihren Fortgang nehmen lassen, laufen die Milliarden, die wir dem autokratischen System in den Rachen geworfen haben, nur wenig Gefahr. Rußland wird einmal eine ordentliche Volksvertretung und eine wirksame Kontrolle seiner Finanzen und seiner Politik erhalten; es muss es; denn gerade, wenn wir nichts mehr hergeben, bleibt für die Dynastie kein anderer Ausweg, sei es auch nur, um nachher wieder von uns Geld zur Reorganisation des Landes verlangen zu können. Dann wird die Bestechungs- und Diebswirtschaft aufhören. Der weltpolitische Wahnsinn wird gedämpft werden. Die Volksvertretung wird nur produktive Ausgaben beschließen. Das wirtschaftliche Leben wird einen großartigen Aufschwung nehmen. Und es wird die vornehmste Sorge aller sein, alte Verpflichtungen, die der alte Staat vorm Eintritt in die revolutionäre Periode übernommen hat, gewissenhaft zu erfüllen. Man wird das Unmöglichste leisten, um die Gläubiger zufrieden zu stellen. Nicht bloß aus moralischen Gründen, sondern vor allem, um das allgemeine Vertrauen zu gewinnen. Denn das neue Rußland hat ja Riesenanleihen nötig, um seine beiden wichtigsten Aufgaben durchzuführen: eine Agrarreform und den allgemeinen Unterricht. Es muß also die alten Verpflichtungen anerkennen, um neue übernehmen zu können.

Und da ein freies Rußland sicher allmählich eines der reichsten Länder der Welt werden, da es, geeignet organisiert, vielleicht in Europa einen ebenso mächtigen Staat bilden wird, wie die Vereinigten Staaten in Amerika, so wird es für Frankreich ein wahrer Segen sein, dank seiner unerschöpflichen Geldmacht, diese Entwicklung zu fördern."

Diese Rede, welche die wirkliche Haltung Frankreichs definiert und begründet, ist wohl von der französischen Regierung der russischen niemals ordentlich vorgesprochen worden. Aber das Zarentum kennt ihren Inhalt um so besser, als es schon mit diesem die übelsten Erfahrungen gemacht hat. Die Finanzkraft der Beamtenoligarchie hat von Frankreich — und mithin von keinem anderen auswärtigen Lande — keine Auffrischung mehr zu erwarten. Im Gegenteil, sogar die Hochfinanz sprach im Februar 1906 ihr Todesurteil. Es fand nämlich auf die dringenden Vorstellungen der Agenten des Zarentums beim Präsidenten des größten Bankhauses der Welt, dem „Crédit Lyonnais" in Paris, eine Besprechung der Leiter aller Institute statt, die sich an der Emission der russischen Anleihen früher beteiligt hatten. Es wurde über die Möglichkeit beraten, den Bitten des Zarentums Folge zu leisten und eine fünfprozentige Anleihe im Betrage von einer Milliarde Rubel auf den Markt zu werfen. Die Möglichkeit wurde zugegeben aber unter Bedingungen, welche die vollständige Kapitulation des Zarentums vor der Revolution bedeuten. Diese Bedingun-

gen waren, erstens die Einberufung einer Volksvertretung, deren Autorität genügt, die Ruhe im Lande wieder herzustellen, zweitens ein Mehrheitsbeschluß dieses Parlamentes, in welchem von dem neuen Staatssystem alle Verpflichtungen des alten ausdrücklich übernommen werden.

Es ist mit diesem Beschluß eines der wichtigsten Elemente in der Revolution und im Wiederaufbau Rußlands seinem Werte und seiner Haltung nach klar definiert. Denn die Entscheidung der französischen Hochfinanz könnte nur in noch viel radikalerem Sinne abgeändert werden. Und dieses muß ganz automatisch geschehen, sobald das Wittesche System mit seinem albernen Wahlgesetz nicht etwa die Ruhe, sondern ein stärkeres Aufflammen der rein revolutionären Bewegung erzielt haben wird. Die Gegenrevolution, die sich hinter den Pseudokonstitutionalismus versteckt hat, könnte nicht anders als von ihrem Medusenhaupt die Maske reißen, an dem Tage, an dem das Wittesche Parlament zusammenträte; den wenigen fortschrittlichen Abgeordneten würde von der Polizei oder auf andere Weise die Teilnahme an der parlamentarischen Arbeit unmöglich gemacht werden und das Volk würde endlich verstehen, daß es noch im Jahre 1906 der Spielball höfischer Intriganten ist. Dann aber muß sich die Hochfinanz noch weiter zurückziehen, und Witte wird samt seinem System gerade aus Hunger nach dem zugrunde gehen, woran er ehemals fast erstickte: am Gold.

Die Geldmacht des Zarentums ist tot. Die des freien Rußlands ist noch nicht geboren.

Die Zarentreue des Bauern.

Wohin sich also auch das den Todeskampf kämpfende Zarentum wenden möge, alle seine materiellen Machtmittel, seine Demagogie, sein Prätorianersystem, sein Heer und seine Geldkraft sind verfault und verfallen in nutzlosen Staub — wenn sie sich nicht aus innerem Antrieb neu, aber im revolutionären Geiste bilden. Es würde ihm nur ein Machtmittel, allerdings allererster Ordnung, übrig bleiben, ein moralisches, die Treue oder wenigstens die politische Apathie der ungeheuren Bauernmasse.

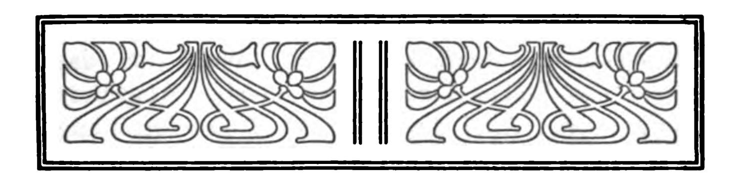
Von dieser nämlich hängt alles ab, denn sie bildet fast neun Zehntel des Volks. Die Geldkraft des Zarentums könnte verschwunden sein; das Heer könnte für oder gegen die bestehende Ordnung kämpfen: aber nichts und Niemand kann auf Rußlands Wiederaufbau einen bestimmenden Einfluß gewinnen, wenn die freiheitliche Bewegung sich nicht auf derselben Linie und in derselben Richtung fortentwickelt, welche die von den Bauern getragenen Ideen bestimmen. Ein revolutionäres Heer wäre gegen sechsundachtzig Millionen zaristische Bauern ebenso ohnmächtig, wie ein zaristisches Heer gegen die in anarchischer Wut sich aufbäumende Masse. Der Muschik bestimmt alles, vielleicht nicht von Tag zu Tag; aber ohne ihn ist nichts dauerndes zu schaffen. Von ihm hängt der Sturz der Selbstherrschaft oder des Pseudokonstitutionalismus ab; von ihm auch die Staatsform des künftigen Rußlands. Es ist von

vornherein sicher, daß die Beamtenoligarchie tot ist, wenn sie der Bauer nicht mehr anerkennt. Die Dynastie könnte vielleicht das fortschrittliche Bürgertum und das revolutionäre Industrieproletariat im Blute ersäufen; aber sie würde damit nichts gewinnen, wenn sie nicht zugleich den Muschik zu seiner sprüchwörtlichen, mit absoluter Dummheit gepaarten Unterwürfigkeit zurückführen kann, welche die Machthaber und die von ihnen unterrichteten Europäer für seine wesentliche Eigenschaft halten. Überzeugt sich der Bauer, daß die Staatsordnung geändert werden muß, so ist fürs Zarentum alles verloren. Es ist diese Sachlage von russischen Theoretikern — von denen es mehr wimmelt als von Praktikern — dahin formuliert worden, daß „die alte russische Staatsidee mit der anachronistischen Geistesverfassung des Bauern zu Grunde geht.“

Nichts ist wahrer. Nichts aber auch ist schwieriger in seiner Anwendung auf die wirklichen politischen Verhältnisse, als diese Wahrheit. Welches ist denn diese Geistesverfassung? Geht sie wirklich zugrunde? Ist sie am Ende gar schon tot? Und schließlich müßte dann doch an die Stelle der toten eine neue, lebendige treten — und diese wäre ja gerade das allerwichtigste, das bestimmende Element zum Wiederaufbau Rußlands.

Die Frage muß aufgeklärt werden, ehe überhaupt von den möglichen Formen des zukünftigen Rußlands die Rede sein darf.





Die politischen Ideen des Volkes.

Die Entwicklung der Revolution hat bisher noch keine klare Antwort auf die wichtigste Frage gegeben, die sich einem jeden aufdrängt. Welches sind eigentlich die politischen Begriffe der russischen Völker? Sicherlich sind diese Begriffe von Klasse zu Klasse verschieden, wie in jedem Volke. Aber während in Ländern, wo das Volk an der Leitung des Staatslebens teilnimmt, diese Begriffe frei in die Erscheinung treten, und man ohne weiteres das Verhältnis ihrer Macht im Volke feststellen kann, hat der russische Despotismus durch seinen alle Meinung verbietenden Druck alle Tendenzen in ein chaotisches Gemenge zusammengepreßt. Alle die großen Ereignisse der letzten Zeit beweisen nichts für oder wider die Macht einer oder der anderen politischen Idee; sie lassen keinen begründeten Schluß auf die zukünftige Gestaltung Rußlands zu. Denn alles was bis Anfang des Jahres 1906 geschehen ist, darf nur als das Werk von besonders energischen

Minoritäten aufgefaßt werden. Wohl ist das Meer des Volkes bis in seine tiefsten Abgründe aufgerührt. Aber die politische Tiefseeforschung liegt noch in den Windeln. Aus den Tiefen des Ozeans können wir wohl abenteuerliche Tiere ans Licht fischen, aber wir wissen nicht, wie es sich im ewigen Dunkel der Abgründe lebt. Aus den Tiefen des russischen Volksmeeres steigen wundersame Dinge vor unseren Augen empor. Aber wir erkennen sie erst, wonn sie an der Oberfläche sind. Und wir dürfen nicht vergessen, daß die Oberfläche nur eine Hülle ist.

Niemand dürfte behaupten, die Russen seien Republikaner, weil begeisterte Arbeiter und Studenten sich in Moskau haben für die Republik in Stücke reißen lassen. Niemand auch dürfte sagen, die Russen seien indifferent wie die Chinesen, weil die Revolution zu langsam hervorbricht. Niemand wagte wohl, die Russen als zaristisch hinzustellen, weil ängstliche Soldaten und betrunkene Zuchthäusler die Denkenden morden. Denn überall sind bloß Minderheiten zum Handeln gelangt. Und auf Minderheiten ist dauernde Ordnung nicht zu gründen. Was denkt die Mehrheit? In welcher Richtung entwickelt sich ihr Denken? Nicht das der Polen, Letten, Armenier und anderer geknechteter Völker, sondern der Großrussen? Das ist eigentlich die Grundfrage der Revolution. Und jeder beantwortet sie nur zu leicht nach seinen Wünschen. Denn Völkerpsychologie hat mit Prophetentum das schlimme Gebrechen gemein, daß man ganz

naiv die Dinge nicht etwa sieht, wie sie sind, sondern wie man möchte, daß sie wären.

Wenn es wahr wäre, daß die Völker die Regierungen haben, die sie verdienen, so müßte die politische Seele der Russen in den unglaublichsten Farbenzusammenstellungen schillern. Denn tatsächlich können sich bis jetzt die widersprechendsten politischen Ideen mit einigem Schein der Berechtigung auf einen und denselben Geisteszustand des Volkes stützen. Die großartige Krise, die sich entwickelt, ist, man möchte fast sagen, nach gegenseitiger Übereinkunft dieser großen Gruppen im Volke entstanden. Die einen stützen sich auf die Notwendigkeit, alte Traditionen zu erhalten. Die anderen glauben an die Notwendigkeit einer bewußten Vorwärtsentwicklung. Die dritten, zahlreichsten wahren den Schein der Gleichgültigkeit und überlassen sich der sogenannten „natürlichen Entwicklung der Dinge“, Asyl aller Faulpelze und Philosophen. Alle drei glauben aufrichtig, sie seien die wahren Vertreter des Volkswillens! In allen, kulturell einigermaßen hochstehenden Ländern, in China wie in Amerika, in Spanien wie in Deutschland, erscheint doch immer wenigstens die Richtung, in der sich das Staatsleben entwickelt in einer festen Beziehung zum Volkswillen, sei es nun, daß Regierung und Volk parallel handeln, oder einander zuwider. Aber in Rußland erleben wir das fragwürdige Schauspiel, daß eine Zwangherrschaft sich als Ergebnis des Volkswunsches hinstellen kann, während eine riesenhaft wachsende revolutionäre Bewegung mit

ebenso tiefer Überzeugung behaupten darf, sie sei der wahre Ausdruck der in der Volksseele schlafenden Wünsche. Die beiden zum verzweifelten Kampf auf Leben und Tod verdammten Elemente ringen im Schatten desselben Banners, unter der Losung desselben Prinzips, auf Grund desselben Mandats, welches jedes vom stummen Volke erhalten zu haben vermeint. Es muß da von zwei Vermutungen eine richtig sein. Entweder hat eine der beiden streitenden Gruppen recht, sich auf die politischen Ideen des Volkes zu stützen; oder aber alle beide nehmen unrechtmäßigerweise für sich das heilige Recht in Anspruch, für das Ideal von hundert Millionen Menschen zu kämpfen. Im ersten Falle muß bewiesen werden können, daß das russische Volk im allgemeinen und vor allen Dingen die riesige Masse der hundert Millionen Bauern entweder das Zarentum, oder eine ganz durchgreifende Umgestaltung der gesellschaftlichen Ordnung will. Im zweiten Falle kennen ohne Zweifel beide Parteien nicht die wirkliche Volksseele, gehen jedenfalls über sie hinweg, und interpretieren ihre eigenen Wünsche in sie hinein. Ist dem aber so, dann stehen wir vor einem sonderbaren Dilemma; wir müssen nämlich entweder annehmen, das Volk sei unfähig seine politischen Ideen hörbar werden zu lassen, oder wir müssen glauben, es habe überhaupt keine — wonach dann natürlich jeder sich selbst mit Leichtigkeit als seinen wahren, aufrichtigen, berechtigten Verteidiger und Beschützer hinstellen könnte.

Die Frage ist offenbar für Rußlands Wiederaufbau von der allergrößten Wichtigkeit. Sie hat für alles zu Schaffende das Fundament zu liefern. Ja, wie kann man überhaupt anständigerweise an die Errichtung eines neuen Rußlands gehen, die bestehenden Schwierigkeiten lösen, wenn man über ihre Ursachen noch nicht einmal ordentlich im klaren ist? Was will das russische Volk als politische Organisation? Will es überhaupt etwas? Und wenn ja, wie sehen seine politischen Grundbegriffe aus?

Es handelt sich hier nicht um die Begriffe, die das russische Volk sich von seiner materiellen Lage macht. Diese sind ja nur zu klar nach allem was früher darüber gesagt worden ist. Jeder vom Hofe bis zum letzten Vagabunden — mit alleiniger Ausnahme vielleicht des Zaren, der über gar keine ernsten Erkundigungsmittel verfügt — sieht deutlich den fürchterlichen physischen und psychischen Marasmus, in dem das Volk hinfault. Jeder ist überzeugt, die äußeren Lebensbedingungen der Massen müssen geändert werden. Jeder rechnet mit den Ideen, die darüber im Volke leben. Der Bauer weiß, daß er mehr als die Hälfte seines Einkommens an Steuern bezahlt; er weiß auch, daß hier die wahre Ursache seines Elends liegt; und damit hat er sich ganz allmählich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß zwischen seinem Hunger und der staatlichen Ordnung ein Zusammenhang besteht; er hat also gelernt, daß die, welche den Staat lenken, auf falscher Fährte sind. Aber ist das schon eine politische Idee? Sicher

nicht. Es würde eine werden, wenn er herausfände, warum die Fährte falsch ist, und wie die richtige wiedergefunden werden kann.

Aber das ist ja eben die Frage. Reaktionäre und Revolutionäre, Adlige, Bürger, Arbeiter und Bauern geben alle gleichmäßig zu, daß etwas geschehen muß. Die Meinungsverschiedenheiten treten erst auf, wenn es sich darum handelt, dieses „Etwas" näher zu bestimmen.

Da kommen die einen mit der Ansicht heraus, es müsse die Selbstherrschaft in patriarchalischer Reinheit wieder hergestellt, und das „zerstörende Wollen der Verführten" fortchloroformiert werden. Da rufen die Lauwarmen nach konstitutioneller Monarchie. Die Hitzigen fordern eine Bürgerrepublik. Und in vielen schäumt das kochende Temperament im Traume der absoluten Revolution mit Sozialisierung der Produktionsmittel und Zersplitterung des Großmachtzwanges in bunte friedliche autonome Gemeinwesen über. Wohin aber neigt das stumme Volk? Wohin drängt die Flutwelle des Menschenmeeres, welches als anziehende Sonnen und Monde die Wollenden zu Spring- oder Nippflut magnetisieren möchten? Drängt sie nach anderen Ufern? Drängt sie überhaupt?

Die politischen Gruppen, die sich für das Volk — und auch etwas auf dessen Kosten — bekämpfen, nehmen jede die Volkssympathien für sich in Anspruch. Und sonderbarerweise, die wirklichen Volksfeinde, die Reaktionären, geschickter als alle anderen.

Die reaktionäre Theorie vom Volkswillen.

Sogar Plehwe, die reinste Inkarnation der in den Händen einiger Großfürsten, Beamten und Hochstapler zur gewissenlosen Oligarchie gewordenen Selbstherrschaft, wies oft triumphierend — wenn auch vielleicht nicht aufrichtig — darauf hin, wie sehr sein Regierungssystem mit den politischen Vorstellungen der Volksmassen im Einklang wäre. Bei seiner Ernennung zum Minister des Inneren stützte er sich auf diese Überzeugung, um dem Zaren glauben zu machen, er würde die Revolution im Laufe von zwei Jahren ausrotten. Gerade am Ende dieser zwei Jahre, wurde allerdings etwas ausgerottet. Aber das war Plehwe selbst. Es ist kaum glaublich; dieser Mensch, der alles andere als ein naiver Träumer war, hat bis zuletzt an seiner Überzeugung festgehalten. Wenigstens habe ich das zweifelhafte Vergnügen gehabt, einen Monat vor seinem Tode aus seinem eigenen Munde die Beweisführung zu hören, nach welcher er lediglich den Willen der Volkseele zu seiner Henkerrichtschnur machte. Sein Zeugnis bleibt trotz seines Todes höchst wertvoll, da es, in schärferer Formulierung, ganz dasselbe ist, welches vor ihm und noch jetzt, nach ihm, und so lange es noch Zaristen geben wird, unzählige Male zur Entschuldigung der russischen Machthaber vorm Richterstuhl Europas entwickelt worden ist und werden wird. Alle Russen kennen es und ärgern sich darüber. Und doch enthält es sicherlich einige, allerdings falsch ausgebeutete Wahrheiten.

Plehwe hatte mir an jenem Morgen zunächst auseinandergesetzt, daß in Rußland die einzigen Feinde des absoluten Zarentums die „Fremden" wären, die Polen, Finnen, Armenier, Georgier, Ostseevölker usw., vor allem aber die Juden; Rußland und Zarentum seien zwei Wörter für eine Sache; und die echten Russen, wenn sie fröhliche Judengemetzel veranstalteten, zeigten zugleich Kaisertreue und Vaterlandsliebe. Ich hatte die Unverschämtheit, Seiner Exzellenz Aufmerksamkeit auf die Tatsache zu lenken, daß eine Menge echter Russen, Sozialisten und Konstitutionalisten gegen das Zarentum Sturm zu laufen begännen.

„Das wohl," sagte Seine Exzellenz, die das zweite Gesicht kaum besaß. „Bloß zählen diese Leute nicht mit. Sie können im Volke nicht Wurzel fassen. Das Volk macht sich lustig über sie und will nichts mit ihnen zu tun haben. Es fühlt ganz deutlich, daß diese Herrschaften es seinen eignen Wünschen und Interessen zuwiderhandeln lassen möchten. Übrigens versteht es ja nicht einmal, was die Leute wollen. Sie haben sich ja doch nur mit fix und fertig aus dem Auslande importierten Ideen vollgesogen, und damit haben sie jeden Berührungspunkt mit dem russischen Geist verloren."

„Ja, aber ihre Propaganda macht doch einige Fortschritte."

„Auf dem Papier. Und sonst nur bei denen, die schon gerade wie sie selbst unter fremdem oder jüdischem Einfluß stehen. Denn das ist beides das-

selbe. Und sie sind nur eine lächerliche Minderheit. Außer den Juden gibt es in Rußland nicht vierzigtausend Leute, die wirklich mit Überzeugung von der Notwendigkeit einer konstitutionellen Monarchie reden. Ich gebe noch zweihunderttausend hinzu, die bloß verführt sind und mitlaufen. Das ist aber auch alles."

„Wenn nun aber die Zahl dieser Verführungen weiter anwüchse? . . ."

„Das wäre nur in ganz beschränktem Maße denkbar. Es fallen nämlich nur diejenigen darauf hinein, die schon vorher ihre russische Seele mindestens zur Hälfte eingebüßt haben, die nicht mehr am russischen Boden haften. Das ist die Intelligenz und einige Fabrikarbeiter. Aber Sie wissen doch, diese Arbeiter sind bloß unglückliche Bauern, die nur den einen Wunsch haben, es wieder zu werden. Sie sind einfach entwurzelt. Ich habe aus Ihren Schriften ersehen, daß Sie es mit Wittes Politik halten. Nun, wenn Witte anstatt waghalsig eine Industrie ins Leben zu rufen, die übrigens zugrunde geht, mit Eifer an die Aufbesserung der Landwirtschaft gegangen wäre, so hätte er den Bauern fester an den Boden geknüpft, er hätte ihm seine Ruhe, seinen Glauben, seine Sitten und seine natürlichen Ideen erhalten, ihn nicht aus seinem stillen Leben gerissen und in den Strudel der verderblichen Einflüsse geschleudert, die im unsteten Leben und im Mismut ihre kräftigste Nahrung finden. Dann gäbe es bei uns keine Sozialisten. Übrigens verstehen bei uns diese selbst nichts von ihrer eigenen Lehre. Sie laufen

einigen Demagogen nach, gerade so wie sie, wenn sie Bauern geblieben wären, den Behörden weiter gehorcht hätten."

„Ich habe aber doch beobachtet, daß die Sozialrevolutionäre sogar bei den Bauern recht ernsthafte Erfolge aufzuweisen haben."

„Bei den Bauern?" rief Seine Exzellenz drohend, „das ist eine infame Verleumdung, die in der ausländischen Presse ausgeheckt ist. Die Bauern! Aber Sie kennen doch Rußland. Sie kennen die Muschiks, Sie verstehen russisch. Nun, wie hat man Sie bei ihnen aufgenommen? Als Eindringling, als „Herr", als „Barin", mit allem aus einem Kragen hervorleuchtenden Mißtrauen, mit allem Haß, den der Gedanke einschließt, daß Sie am Ende gar schreiben können. Die Bauern! Sehen Sie, ich brauche bloß ein Wort zu sagen und in vierzehn Tagen finden Sie niemanden mehr auf dem Lande, der sich in ihrem Kostüm aus dem Haus wagen würde. Sie würden jeden totschlagen, der im Verdacht stände, zur Intelligenz zu gehören. Bei ihnen macht der Rock die Intelligenz aus; und die Intelligenz, das ist ihr wahrer Feind. Ich füge gerne hinzu, daß sie damit durchaus recht haben, denn einzig und allein die Intelligenz bringt ihre Existenz, ihre Ideen, und damit auch ihre Geschäfte in Unordnung. Was sie wollen ist einzig und allein, daß man sie in Ruhe läßt."

„Leider aber revoltieren sie sich doch und wahrscheinlich, weil die Regierung, gerade wie die Intelligenz, sich zu sehr in ihre Angelegenheiten mischt."

„Immer dieselbe Verwechslung! Die Revolten haben mit dem Eingriff der Regierung gar nichts zu tun. Die Behörden tun im Grunde nur was die Bauern wollen, sie arbeiten daran, daß die Bauern in Ruhe gelassen werden. Sie arbeiten daran, ihnen die Folgen der Konfusion zu ersparen, die die Agitatoren und die Unzufriedenen in ihre Ideen zu bringen suchen, um ihnen einzureden — imfamerweise und natürlich ohne jeden Erfolg — daß eigentlich die Regierung die wahre Ursache ihrer wenig zufriedenstellenden Lage ist. Die revoltierenden Bauern handeln niemals aus irgend welchen politischen Gründen. Es handelt sich für sie bloß um wirtschaftliche Fragen. Die Staatsordnung? Aber die kennen sie ja nicht einmal! Wie sollten sie also gegen sie vorgehen? Wenn einmal die Ernte schlecht ausgefallen ist, oder bei ähnlichen Zufällen, finden sie plötzlich ihre materielle Lage unerträglich, und dann schlagen sie los; aber nicht etwa gegen die Regierung oder die Behörden, sondern gegen jeden beliebigen, bessergestellten Nachbarn. Sie plündern, sozusagen, von Fall zu Fall. Aber sie denken nicht einmal daran, irgend jemand würde ihre Gewalttätigkeiten primitiver Horden als politische Tat gegen den Staat auffassen, als Revolution. Sogar das Wort Revolution ist ihnen ganz unverständlich. Und nun nehmen Sie noch hinzu, daß die Bauern, wenn sie losschlagen, sich einbilden, sie handelten dem Willen des Zaren gemäß. Sie beklagen sich nur darüber — und auch ohne Grund —, daß ihre Klagen nicht bis zum Throne gelangen, und sie

glauben ganz naiv, der Zar, der ihr bestes will. werde ihre Gewalttaten gutheißen, sobald er von ihrer Not erfahren habe."

„Im Auslande ist jedermann überzeugt, daß der Bauer früher oder später notwendig dahin kommen muß, die Staatsordnung für dies unleugbare Elend verantwortlich zu machen.

„Weil man im Ausland seinen Geisteszustand nicht kennt. Weil man ihn mit den Bauern Ihrer Länder auf eine Linie stellt."

„Unserer Ansicht nach muß gerade die Propaganda der Agitatoren und besonders der auf ihr Dorf zurückgekehrten Arbeiter die Bauern über den Zusammenhang zwischen ihrer Not und der herrschenden Staatsordnung aufklären."

„Immer derselbe Irrtum. Aber diese Leute haben gar kein Mittel, um auf den Geist der Bauern zu wirken. Erstens einmal, kommen sie von weit her zurück, werden sie mit Mißtrauen beobachtet. Was sie sagen, sieht wie Lüge aus, oder wenigstens wie Aufschneiderei. Zweitens bleibt ihr Zweck fast immer unverständlich, weil sie fremden Sprachen entlehnte Ausdrücke gebrauchen. Drittens erwecken sie immer und insbesondere die zurückgekehrten Arbeiter den Eindruck, als seien sie im Leben gescheitert. Man findet sie also verbittert. Und das entschuldigt sie, denn sonst würden ihre Ansichten und Verführungsversuche, die in den Augen der Bauern verbrecherisch und gotteslästerlich sind, auf sie die schlimmsten Zurechtweisungen ziehen — was übrigens oft genug vorkommt."

„Entgegen der bei uns allgemein verbreiteten Ansicht, hätten also die Bauern den Glauben an den Zaren als den Stellvertreter Gottes auf Erden durchaus beibehalten?“

„Falls eine solche Ansicht bei Ihnen verbreitet ist, so haben Sie sich hoffentlich doch wohl überzeugt, daß sie nichtsdestoweniger durchaus falsch ist. Der Bauer glaubt an Gott und folglich auch an den Zaren. Politik und Religion sind für ihn ein und dasselbe. Seine fanatische Liebe zu Gott ist auch seine fanatische Liebe zum Zaren.“

„Aber sind auch der Zar und die bestehende Selbstherrschaft dasselbe? Man kann sich sehr wohl vorstellen, der Bauer liebe den Zaren, aber hasse die Staatsverwaltung.“

„Das kommt wohl manchmal vor. Aber das ist doch nur ein Beweis mehr dafür, daß seine politischen Ideen sich auf die Verehrung des Zaren beschränken, und daß er sich mit all seiner unglaublichen Hartnäckigkeit dem Sturze der bestehenden Ordnung widersetzen würde.“

„Wenn er aber doch die offenbarsten Handlungen dieser Staatsordnung haßt . . .“

„Das ist ja gerade wieder dieselbe Konfusion. Er haßt die Verwaltung nur, wenn sie in seine materiellen Angelegenheiten eingreift. Er ist ziemlich kommunistisch veranlagt. Worauf er hält, ist, zusammen mit seinem Nachbarn das was er vor Augen hat, zu verwalten und zu beherrschen. Alles andere ist ihm gleichgültig. Wie könnte er sich auch mit anderen Dingen befassen?

Er kennt ja nichts anderes. Sein „Mir“ ist nun einmal, wie ja der Name schon sagt, seine Welt. Was der Staat ist, das Reich, ein Ministerium, die Diplomatie, die Börse, irgend ein Organ des Gesamtlebens des Landes, davon hat er keine Ahnung. Das werden Sie doch zugeben. Wie wollen Sie also, daß ein solches Volk an Revolution denkt?“

„Weil es unter solchen Umständen sich auch nicht einer Umwälzung zu widersetzen vermöchte, die über seinen Kopf weg erreicht würde.“

„Von wem? Der Intelligenz? Den sozialistischen Arbeitern? Den Juden? Erstens würden wir mit denen schon bald fertig werden. Zweitens würden sich die Bauern sehr wohl widersetzen. Sie haben sehr feste, unausrottbare Begriffe, die Sie allerdings vielleicht zur Verzweiflung bringen würden, aber für die er mit äußerster Hartnäckigkeit zu kämpfen gesinnt ist.“

„Bei uns glaubt man, daß diese Hartnäckigkeit bloße Apathie ist.“

„Ein großer Irrtum! Sie ist eine große staatserhaltende Kraft. Die Auffassung des Bauern ist überaus einfach und logisch. Er will, daß man ihn in seinen eigenen Angelegenheiten in Ruhe läßt und daß jemand da ist, der an seiner statt, sich mit denen beschäftigt, die ihn nicht unmittelbar persönlich angehen. Das heißt, bei sich will er den Boden, den er beackert; auf der Erde einen Zaren, und im Himmel einen Gott, den er sich in unendlicher Güte geneigt weiß. Das ist alles. Wenn man an seinen Gott, seinen Zaren, oder seinen

Boden rührt, so greift man seine drei einzigen Ideale an; er fühlt, daß man ihm sein Alles nehmen will; und dieses sein Besitztum wird er mit aller ihm zu Gebote stehenden Ausdauer verteidigen."

„Aber die Staatsordnung könnte ganz außerhalb seines Einflusses umgestaltet werden."

„Niemals. Revolutionen werden nur von Majoritäten durchgeführt. Und die Majorität ist auf unserer Seite. Natürlich; es muß wohl etwas für das Volk getan werden, aber jedenfalls nicht die Revolution, mit der Sie rechnen. Es muß einfach alles was Witte getan wieder abgetan werden. Es muß die Landwirtschaft die Ruhe wiedergewinnen, und zu diesem Zwecke müssen die von Witte großgezüchteten störenden Elemente vernichtet werden. Wenn Sie in Ihrem Lande diese Wahrheiten Ihren radikalen Parteien auseinandersetzen wollten, anstatt sie noch weiter aufzureizen, so werde ich es nicht bedauern, Sie zu dieser Unterhaltung eingeladen zu haben."

Die lange Audienz war zu Ende. Im Hofe stand, fertig bespannt, die gepanzerte Equipage, welcher sich bei seinen Ausfahrten der Minister anvertraute, der seine Verwaltung auf den „einstimmigen Willen des Volkes" gründete. Auf der Straße warteten fünfzehn Droschken mit Geheimpolizisten, welche die rollende Festung umschwärmen sollten, in der, in eine Ecke gezwängt, der allmächtige Minister zum Kaiser fuhr; er war wohl der Zustimmung von hundert Millionen Russen sicher; aber noch sicherer als seine Theorie schien ihm ohne Zweifel seine ausgezeichnete

Polizei. Fünf Wochen später, am selben Tage, zur selben Stunde, trotz seiner Polizei, trotz seines „Volkswillen“, wurde ihm bewiesen, daß nicht die Majorität, sondern eine verschwindende Minderheit, ein einzelner einer Staatsordnung einen tötlichen Schlag versetzen kann. Die Bombe zerriß ihn und sein System.

Der Durchschnittsmuschik und sein politisches Wissen.

Die reaktionäre Auffassung will also ganz einfach daß, abgesehen von ganz festen Begriffen über die Lokalverwaltung, der Muschik überhaupt keine politischen Ideen hat. Darüber hinaus hätte er keine Ideen, keine Tendenzen mehr, sondern bloß noch zwei religiöse Symbole, zwei Anthropomorphisationen einer wohlwollenden Allmacht: Gott und den Zaren. Man braucht sich kaum zu wundern, daß ein Mann wie Plehwe, der jeglichen Verbrechens von der einfachen Lüge bis zum Vatermord überführt ist, mit zartem Gefühle das Volksideal als Stütze des fürchterlichsten „weißen Terrors“ angerufen hat, den die moderne Geschichte kennt. Aber was wirklich entsetzlich ist, das ist der offenbare Schein der Berechtigung mit dem er seine Theorie hat umkleiden können. Die zitierte Darstellung seiner Ideen, die er mir zu einer Zeit gab, als er sich bereits unter der moralischen Zornrute der ganzen Kulturmenschheit fühlte, enthält nämlich unzweifelhaft viel Wahres. (Ich gestehe zynisch, daß ich sie gerade deshalb bei

seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht habe.) Sicher hat sich seitdem manches geändert. Aber solange das neue Rußland nicht da ist, behalten seine ärgerlichen Sätze ihre Bedeutung — sei es auch nur, weil sie die intime Lehre der Gewalthaber bis zu ihrem Tode beherrschen werden.

Aber es handelt sich zunächst nicht darum, was an Plehwes Bauernpsychologie richtig, sondern was an seiner aus ihr abgeleiteten politischen Theorie falsch ist. Und dies ist leicht zu erkennen. Es ist in seiner Beweisführung nur eine Lücke — dieselbe wie bei allen seinen Nachtretern. Aber diese Lücke ist wesentlich, und bringt, wo nicht psychologisch, so doch in der politischen Wirklichkeit die Selbstherrschaft zu Falle. Es ist nämlich grundfalsch, daß die großen politischen Umwälzungen nur von Majoritäten durchgeführt werden können. Die Geschichte hat nicht einen einzigen Beleg dafür geliefert, aber Dutzende fürs Gegenteil. Die englische Revolution war das Werk einer Minderheit puritanischer Moralprotzen; in der französischen ist der Wille der Massen nie zu Worte gekommen; in China unter den Dschinghischaniden war es ebenso; die Priesterrevolution unter Amenhotep III., die Feudalrevolution in Ägypten und anderwärts, und sogar die Versuche sozialer Revolution, wie in der Pariser Commune, haben niemals die Zustimmung des Volkswillens vorausgesetzt, sondern diese bloß nachträglich erzwingen wollen. In der Revolution, wie überhaupt in der Politik dreht sich alles um das „fait accompli“. Und nichts ist natürlicher. Es ist

nämlich garnicht nötig, daß sich die Massen für Regierungsaufgaben unmittelbar interessieren. Im Gegenteil, da sie stets schlecht unterrichtet sind, würden sie nie den segensreichen Fortschritt, die erweiterte Verantwortlichkeit jedes Einzelnen erzwingen wollen. Im Verhältnis zu dem was politisch gerade möglich wäre, erscheint die Initiative der Massen stets wo nicht reaktionär, so doch konservativ. Herdenmerkmal. Deswegen mußte für Rußland gerade die gänzliche politische Gleichgültigkeit des Muschik, mit der Plehwe triumphieren zu können meinte, ein revolutionäres Mittel stärkster Art werden. Es muß nämlich die Masse nicht revolutionär empfinden oder denken, sondern, beim Beginn einer Umwälzung, sich bloß unglücklich fühlen, irgend welches Sehnen nach Änderung zeigen. Gerade dann nämlich kann die intellektuelle Elite des Volkes eine auf Änderung des Bestehenden gerichtete politische Bewegung in höchster Freiheit einleiten. Erst später, wenn brutaler Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen unvermeidlich wird, muß das Volk als Masse in den Streit treten. Aber das ist eine andere Frage, von der weiterhin die Rede sein wird.

Nehmen wir also an, Plehwe habe mit seiner Bauernpsychologie im Grunde recht. Das beweist durchaus nicht, daß das Volk der Revolution feindlich gegenübersteht. Im Gegenteil. Es ist ja unzufrieden, unglücklich, sucht also nach Änderung. Nur die Art der Änderung muß zunächst den Muschik gleichgültig lassen, weil er gar kein Mittel zur Einschätzung der Ereignisse besitzt.

Er kann also nicht Kritik üben, sondern wird von Tag zu Tag je nach seiner Stimmung von den Ereignissen als Spielball unbewusster Begeisterung oder unbewussten Hasses mitgerissen. Er kann nicht anders.

Er weiß nicht was eine Verfassung ist, ein Parlament, eine Demokratie, eine Republik; er hat keine Ahnung von der Existenz der ungeheuer verwickelten Aufgaben, der riesigen Lebensfragen die sich einer Dutzende von Millionen Menschen umfassenden Gesellschaft fortwährend stellen. Er weiß nicht was mit seinem in Steuern bezahlten Geld geschieht — außer etwa insofern es lokale Bedürfnisse regelt, oder zum Unterhalt des Heeres verwandt wird. Er kennt nicht die wundervolle Verschiedenheit der Berufe, der Interressen, der Tätigkeiten, der Bestrebungen, die zusammen das Leben einer Nation ausmachen. Die herrliche Vielfarbigkeit des Kulturlebens leuchtet jenseits seines physischen und psychischen Gesichtskreises. Das Zusammenwirken der zahllosen Arbeitsarten ist ein Labyrinth, in dem sein kärgliches Fassungsvermögen vergeblich den Faden des Verstehens ertastet. Daß seine harte Ackerarbeit fruchtlos bleibt, wenn keine Verkehrsmittel da sind; daß Straßen, Brücken, Bahnen und Schiffe außer dem Geld auch noch Ingenieure, und diese wieder wissenschaftliche Anstalten voraussetzen; daß um den Riesenorganismus zu lenken, ohne den er nur noch unglücklicher leben würde, ein verwickelter und kostspieliger Verwaltungsapparat nötig ist; daß schließlich sein tägliches Leben auch in fried-

lichen Zeiten unmittelbar von den internationalen Verhältnissen abhängt; daß er Diplomaten gebraucht, um ihm Absatzgebiete zu sichern, und einen die ganze Welt umfassenden Nachrichtendienst um seine Ernte richtig auszunutzen oder die Ertragsfähigkeit seines Bodens zu erhöhen: von all dem hat er nur ganz dunkle Vorstellungen. Er glaubt, daß der Zar oder der liebe Gott da ist, um alles in Ordnung zu bringen, was er nicht gerade vor Augen hat. Und wäre nicht sein byzantinisch-christlicher Atavismus, nämlich seine Unfähigkeit sich die Lenkung des Geschehenen anders als in den Händen eines Individuums zu denken, so wäre es ihm sicherlich durchaus einerlei sich anstatt von einem Autokraten, von einem konstitutionellen, ja von einem Scheinmonarchen, oder gar von einer republikanischen Regierung leiten zu lassen. Mehr noch, wenn spaßhafte Agitatoren ihm weismachen wollten „Konstitution", „Republik", oder „Demokratie" — lauter fremde Namen — bezeichneten Personen, die höher stehen und besser sind als der Zar, also etwa neue vom Himmel gekommene Propheten, so würde der Muschik deren Herrschaft sicher anerkennen, ihr Bild verlangen, und vor diesem das Kreuz schlagen. Leider ist es zu solchem Experiment zu spät. Die Agitatoren haben den Bauern „verdorben". Wenn Plehwe guter Laune war, pflegte er seine autokratischen Widerredner mit der berühmten Anekdote vom Mißerfolge des Dekabristenaufstandes auf den Mund zu schlagen. Dieser Putsch war bekanntlich das Werk des freisinnigen Adels, welcher

beim Tode Alexanders I., der seinen Bruder Konstantin wegen Gehirnschwäche von der Thronfolge ausgeschlossen hatte, den autoritären Charakter Nikolas' I. fürchtete. Es handelte sich darum, Konstantin auf den Thron zu bringen, und seinen Stumpfsinn zur Promulgierung einer Verfassung zu benutzen. In Petersburg hatte man eifrig Propaganda getrieben, um die Revolution mit dem Volkswillen entschuldigen zu können. Das Volk sollte auf den Straßen Konstantin und die Konstitution hochleben lassen. Der große Tag kam heran. Die Menge war auf den Straßen. Der wilde Volkswille machte sich kund. Aber was verlangte er? Die Verschwörer vernahmen zu ihrem Entsetzen den tausendfach wiederholten revolutionären Ruf: „Es lebe Kaiser Konstatin und seine Frau, die gute Kaiserin Konstituzia!" Alles war verloren.

Der „liberale" Standpunkt.

Dieser tragikomische Zwischenfall hat sich allerdings vor achtzig Jahren ereignet. Man könnte also vermeinen, er dürfe heutzutage unmöglich zur Charakteristik der politischen Fähigkeiten des Muschik dienen. Aber leider hat die intellektuelle Entwicklung der Massen jenseits der russischen Grenze nichts gemein mit dem großartigen Aufschwung des allgemein verbreiteten Wissens bei den europäischen Kulturvölkern. Die beiden Haupttriebfedern des Fortschritts der europäischen Kultur, der allgemeine Unterricht und die Presse

sind ja von der von Plehwe für vollkommen gehaltenen Staatsordnung zerbrochen worden „im Interesse des Volkes", um es „gegen Störungen zu schützen", um ihm „Ruhe zu sichern", um es „seinen natürlichen Gedankengängen nicht zu entfremden". Wir wissen ja, daß auf zwölf Muschik einer kommt, der etwas lesen, daß von fünfundzwanzig einer mit Verständnis einen nicht allzu simplen Zeitungsartikel verdauen, daß von fünfundzwanzig Bäuerinnen eine ihren Namen schreiben kann, daß von zwanzig Kindern eines ab und an zur Schule geht, eines von zweitausend etwas mehr lernt als die allerkärglichsten Rudimente modernen Wissens. Wir wissen zwar auch, daß dies jetzt anders wird, daß Zeitungen und sogar Bücher sich aufs platte Land zu verirren beginnen, daß ein ungeheurer Drang nach Wissen in den armen Seelen der zweibeinigen Ackertiere allmählich lebendig wird. Aber wieviel Zeit bedarf es schon diesen Drang zu erfüllen, wenn alle daran arbeiten, wenn das Wissen unter dem Hochdruck des staatlichen Zwanges in die Massen gepreßt wird? Und in Rußland gibt es noch nicht einmal die Freiheit, diesem Drang auf eigene Kosten zu fröhnen.

In großen Teilen Rußlands könnte eine neue Kaiserin Konstituzia oder Republika morgen wieder aufleben. Das gibt jeder Unparteiische zu. Die „Liberalen", die Anhänger der konstitutionellen Monarchie, deren Egoismus kühl genug ist, um nicht in der Glut schöner Illusionen zu schmelzen, denken darüber kaum anders als es

Plehwe tat, und dessen schlechte Nachtreter noch tun. Aber da sie ja, wie gezeigt werden wird, durchaus nicht darauf halten, daß in Rußland eine wirklich demokratische Ordnung aufkommt, so rechnen sie in größter Ruhe mit dieser entsetzlichen intellektuellen Lage. Sie möchten ja im Grunde doch nur die Gewaltherrschaft der Beamtenkaste durch die wirtschaftliche Herrschaft des Großbürgertums ersetzen. Für sie heißt es: Plutokratie contra Bureaukratie. Riesige Volksmassen, die sich wirklich ihrer Macht und ihrer Interessen bewußt wären, würden ihnen ziemlich wenig gefallen. Trotz aller guten Mienen, die sie seit den großen Arbeiterbewegungen des Jahres 1905 zum bösen Spiele machen, erscheint ihnen im Grunde ein Parlamentarismus, an dem der Muschik unmittelbaren Anteil hätte, als ein recht gefährliches Experiment. Und nichts ist typischer für den wirklichen Geisteszustand der Massen als die Art und Weise wie die Liberalen, die Kultur haben und sehr wohl wissen was sie wollen, mit ihnen umgehen.

Die ehrlichsten unter ihnen, und insbesondere die welche zu wenig Politiker sind, um sich jeweilig nach der Stimmung im Publikum zu richten, sind offenbar Gegner des allgemeinen direkten Wahlrechts, dessen Einführung nach ihrer Meinung anstatt eines Kulturfortschritts die finsterste Reaktion zur Folge haben muß. Und sie können nicht anders als lange noch offene oder versteckte Gegner der grundlegenden politischen Reform bleiben. Ihr Gedankengang ist einfach. Mit dem

allgemeinen gleichen Wahlrecht würden im Parlament hauptsächlich blöde Analphabeten sitzen, die das Reich wie ein Dorf behandeln, vom Wissen des Staatsmechanismus nicht die geringste Ahnung haben und mit Jubel für die Unterdrückung aller großen Kultureinrichtungen stimmen würden, die ihnen vom Dorfstandpunkt aus überflüssig erscheinen. Die erdrückende Mehrheit, welche diese lächerliche Herde im Parlament bilden würde, müßte aus reinem religiösen Atavismus alles annehmen, was die Minister im Namen des Zaren vorschlagen. Es wäre die Einsetzung einer wahren Herrschaft des Stumpfsinnes!

Die anderen Liberalen, die Radikalen, nehmen wohl die Notwendigkeit des allgemeinen gleichen Wahlrechts hin, weil eine Minorität von Arbeitern und Bauern es will. Aber sie rechnen auf die intellektuelle Unfähigkeit der Massen gerade, um sie zu leiten. Sobald sie die Regierungsgewalt in der Hand hätten, würden sie ja den öffentlichen Unterricht nach Belieben zu lenken vermögen. Sie glauben also, sie verfügten über ein mächtiges Mittel, die Massen gerade in dem ihnen genehmen Sinne zu erziehen: „Weder Reaktion, noch Revolution".

Jedenfalls haben die einen wie die andern eine klägliche Meinung vom politischen Fassungsvermögen der Bauern bei Beginn der Revolution. Alle betrachten ihn als eine amorphe, knetbare Masse, die weder zaristisch noch anders denkt, überhaupt keine politischen Prinzipien, ja nicht einmal politische Wünsche hat, sondern einen

bloßen Rohstoff ohne Willen und ohne Ideen darstellt. In ihrer geheimen Verachtung gehen sie im Grunde noch viel weiter als Plehwe, der den Bauern doch eine wirkliche „staatserhaltende Kraft“ zuschrieb; bloß wissen sie, daß die großen Umwälzungen stets von geschickten Minoritäten geleitet und ausgebeutet werden.

Der revolutionäre Standpunkt.

Das wissen nun die Revolutionäre, die Sozialisten, die Republikaner auch. Aber sie haben eine ganz andere Ansicht von den politischen Ideen der Volksmasse. Sie halten diese für durchaus reif zur unmittelbaren Übernahme der Regierungsgewalt, reif zur Republik, reif zur Gesetzgebung, reif sogar zur Verwirklichung von sozialen Prinzipien, deren wirkliches Verständnis einen Grad geistiger Kultur und bewußten Wollens voraussetzt, der noch nicht einmal in Frankreich, geschweige denn anderwärts im Volke erreicht ist.

Dieser Optimismus ist aber recht wohl erklärlich. Die „entwurzelten Bauern“, nämlich die Industriearbeiter, haben in der Fabrik, in den großen Städten einen vagen Begriff von den Kräften gewonnen, welche die modernen Gesellschaften bewegen. Unglücklich wie sie sind, haben sie sich, wie überall, zum sozialistischen Evangelium bekannt, fast immer, ach! nicht weil sie den Sozialismus verstanden haben, sondern weil er ein Evangelium ist, eine neue Religion, welche einstweilen mit Vorteil die andere ersetzt, die gegen ihr

Elend nichts Ernsthaftes hat tun wollen. Ihre Apostel sind Intellektuelle. Die Propaganda, der sie folgen, ist „wissenschaftlich". Sie beruht auf einer Fülle von Fremdwörtern, von soziologischen terminis technicis, die einen dunklen, mysteriösen Sinn für ungeübte Ohren haben, dadurch einen geradezu religiösen Reiz gewinnen, und im höchsten Grade suggestiv wirken. „Das Unzulängliche zieht uns hinan", hätte Goethe sagen sollen. Kehren die Entwurzelten und Evangelisierten auf ihr Dorf zurück, so bringen sie ihren neuen Glauben mit. Sie haben ihn verstanden, oder glauben es doch; warum sollten ihre Brüder ihn nicht auch annehmen? Nichts erscheint natürlicher. Und doch ist nichts schwieriger.

Die Sozialisten, die Arbeiter, Plehwes „entwurzelte Bauern" stehen auf der festen Grundlage persönlicher Erfahrungen, und denken mit Begriffen, die der Bauer gebliebene Bauer unmöglich besitzen kann. Bei seinen Versuchen, sie zu durchdringen und sie sich zu eigen zu machen, empfindet er dieselben Schwierigkeiten wie der Wilde, dem man etwa ohne Modell und Bild, aber mit massenhaften technischen Formeln die Bewegung einer Lokomotive erklären wollte. Und da die überzeugten Sozialisten, ja sogar die Agitatoren selbst nur zu oft den Leuten gleichen, die wohl den Zug nehmen, aber nicht wissen, wie er von der Stelle kommt, so ist die Konfusion ungeheuerlich. Übrigens sind die Parteihäupter und Theoretiker zum großen Teil dafür verantwortlich zu machen. In ihrem Optimismus — der sicher-

lich die nötige Garantie zum Erfolge ist — begehen sie nur zu leicht den Fehler, zu glauben, ihre Anhänger und sogar ihre zukünftigen Anhänger seien intellektuell fast ebenso entwickelt, wie sie, oder es bestehe doch zwischen ihnen nicht eine Kluft von Verständnislosigkeit, die sich nicht mit Worten ohne weiteres überbrücken lasse. Da nun das ganze europäische Rußland auf über 80 Millionen Bewohner kaum eine einzige Million zählt, die einen irgendwie ernsthaften Elementarunterricht genossen hätte, so scheint auf den ersten Blick ein solcher Fehler geradezu unverzeihlich.

In einer sozialistischen Proklamation, die unmittelbar nach den Petersburger Massenmorden vom 22. Januar 1905 veröffentlicht worden ist, und ohne Zweifel den Zweck hatte, den revolutionären Geist der noch stumpfen Volksmassen zu erwecken, finden sich die folgenden „russischen“ Ausdrücke, die wohl kaum einer Übersetzung in eine Kultursprache bedürfen: Revoluzia, Revoluzionär, Proletarii, konservativnij, ekonomitscheski, paralisowat, Zinism, Zarism, Bourgeoisia, bourgeoisnaja Demokrazia, manifestirovat, Repressia, klassovaja Posizia, Demokrazia und als Krone vom Ganzen Bastilia Reakzii! Alles zusammen auf etwa fünfzig Zeilen. Diese Veröffentlichungen, wie übrigens auch die Zeitungen und seinerzeit die Kriegsdepeschen, werden meistenteils von jemandem mit lauter Stimme vorgelesen, der das Glück hat, „gramotnij“ zu sein, d. h. lesen und schreiben zu können, und um den sich dann ein halbes Dutzend Kameraden scharen, die auch

etwas erfahren wollen, aber an hartnäckigem Analphabetismus leiden. Man kann sich ausmalen, welchen Eindruck derartige Schriftstücke auf sie machen müssen.

Es ist bei manchem Prozeß vorgekommen, daß wegen sozialistischer Umtriebe Angeklagte, und die ohne Zweifel „schuldig" waren, sich außer stande befanden, das Wort „Demokrazia" nachzusprechen, oder etwa irgendwie zu erklären, was sie sich unter dem „Proletariat" vorstellen. Sogar ein wahres Parteihaupt, einer der Organisatoren eines Streikes in Taganrog, fand beim Prozeß auf die Frage, wie er sich die Einrichtung des sozialistischen Staates dächte, bloß diese geradezu verzweifelnde Antwort: „Das ist, wenn die andern für uns arbeiten."

Ich habe selbst noch im Jahre 1904 auf dem Newski Prospekt in Petersburg eine Unterhaltung von Kutschern angehört, die sich um den Sinn des Wortes „Demonstrazia" stritten, welches einer von ihnen eben in einem Artikel über eine sogenannte „patriotische" Manifestation gelesen hatte, deren Helden in Wirklichkeit fünfhundert als Studenten verkleidete Polizisten gewesen waren.

„Aber das war doch keine ‚Demonstrazia'", sagte einer. „Das waren gute Kerle. Das waren keine Buntovschtschiki (Aufrührer). Das ist gelogen!"

„Schafskopf!" antwortete ein anderer. „Eine Demonstrazia ist doch ein Umzug!"

„Jawohl, aber von Aufrührern. Der Pope Piotr hat uns die Sache doch erklärt. Das bedeutet „Dämon" und „wütend" (strastnij). Es sind

Kerls, die wütend sind wie die Teufel. Sie wollen den Zaren umbringen und alles stehlen". . .

Und in Petersburg ist man zivilisiert! Wie muß es auf dem platten Lande aussehen? Das Sonderbare, das Unglaubliche ist aber, daß diese den okzidentalen Sprachen entlehnte Terminologie, wenn sie auch wissenschaftlich aussehen mag, nichtsdestoweniger gänzlich überflüssig ist. Die russische Sprache besitzt nämlich alle Äquivalente dieser Ausdrücke, und zwar sehr genau definiert. Höchstens wären ein Dutzend Neologismen nötig, die aber fast wie Eigennamen aussehen würden: so etwa „Sozialdemokrazia".

Die Häupter der revolutionären Bewegung kennen nun sehr wohl die bedeutenden Schwierigkeiten, die sie selbst ihrem Zweck in den Weg legen, indem sie fortwährend, und oft wirklich unrechterweise die Ideen die sie ausdrücken, und die sie im Volke lebendig machen wollen, als fremdländischen Ursprungs hinstellen. Sogar die „Sozialrevolutionäre Partei", die einzige, die sich überhaupt an die wesentliche Aufgabe, an die Bekehrung des Bauern, herangewagt hat, befolgt dieselbe Taktik. Sie stellt den Russen gleichfalls als neu, wo nicht als ausländisch, Dinge vor, die sie ganz genau kennen. Warum? Aus welchen bewußten oder unbewußten Gründen?

Hier kommen wir zum Kern der Frage, zu den politischen Vorstellungen der Volksmasse, sowie sie gewesen sind, so wie man sie nicht mehr lassen will und darf, und nicht so wie man sie schon im Rausche der Zukunftsillusionen sieht.

Die „Welt“ des Bauern.

Der Optimismus der Revolutionäre fließt eigentlich mit dem Optimismus der Reaktionäre in demselben Irrtum zusammen. Beide nämlich sehen, sei es absichtlich oder aus Verblendung, von den politischen Ideen im Volke ab, die ihren Ausdruck in der politischen Ordnung der bäuerlichen Gemeinde finden. Plehwe, der seinen großartigen reaktionären Übermut auf die drei Bauernideale, Gott, den Zaren und die Gemeinde stützte, hat vollständig übersehen, daß die Letztere, von der sich der Bauer sicherlich viel schwerer trennen würde, als von den zwei anderen, ja gerade in embryonärem Zustande ein ultra-demokratisches Staatswesen, ja geradezu eine prinzipiell sozialistische Miniaturrepublik darstellt. Wenn er allerdings mit einiger Berechtigung, wie alle seine Gesinnungsgenossen, hat glauben können, die intellektuelle politische Propaganda der revolutionären Parteien würde in diese Umgebung nur sehr schwer Eingang finden, so hat er doch jedenfalls einen lächerlichen Fehler begangen, indem er die unvermeidliche, natürliche, geistige Entwicklung ganz außer Rechnung setzte, welche früher oder später dem Bauern die materiellen Tatsachen zur Kenntnis bringen muß, auf denen er fußen kann, um seine Republiken so gut zu organisieren, und mit so reichlichen technischen Mitteln zu begaben, daß sie den Bedürfnissen eines wirklichen kleinen Staatswesens Genüge zu leisten imstande sind. Mit der nötigen Erweiterung des Gesichtskreises

würden diese Republiken sich zu größeren Gruppen zusammentun, die Organe, deren Notwendigkeit ihre Mitglieder heute noch nicht begreifen, ins Leben rufen, und mit einem Worte schließlich gerade denselben dezentralisierten sozialistischen Staat bilden, über den die Reaktion sich lustig macht. Allerdings muß gesagt werden, daß Plehwe und seine schwächlichen Nachtreter geglaubt haben, sie könnten diese geistige Entwicklung und die Aneignung politischer Erfahrung durch brutale militärische und polizeiliche Eingriffe in das Gemeindeleben unmöglich machen und mit jeglicher schwachen, eben in die Erscheinung tretenden Tendenz zur Dorfautonomie auch die ganze politische Zukunft der Dorfpolitik ersticken.

Die Revolutionäre rechnen ohne Zweifel richtiger mit der Möglichkeit einer solchen Entwicklung. Die Theoretiker des Sozialismus aller Länder, mit Engels und Marx an der Spitze, haben die Ansicht verteidigt, Rußland könnte mittels einer allmählichen Erweiterung der Bauerngemeinde mit Kollektivgrundbesitz, des Mir, den sozialistischen Staat zur Wirklichkeit machen, ohne die bürgerlich-kapitalistische Entwicklungsperiode durchzumachen, in der sich Europa befindet. Sie haben das Aufschießen der russischen Industrie nicht mehr gesehen, sonst hätten sie wohl triumphierend noch hinzugefügt, eine glückliche Vorsehung habe Rußland auch mit einem Embryo kollektivistischer Industrie begabt, und zwar in Form der Artells oder kooperativen Hand-

werkergenossenschaften, deren „allmähliche Erweiterung“ ihrerseits den Durchgang Rußlands durch die Schrecken des kapitalistischen Industrialismus unnötig machen würde. Aber nun ist es offenbar, daß die Revolutionäre, die ihre Propaganda nach europäischem Muster durchführen wollen, diesen ihrem Ideale theoretisch so nahe stehenden sozialen Gebilden fast ebenso ablehnend gegenüber stehen wie Plehwe und seine Nachtreter. Wie sind sie zu dieser Haltung gekommen? Können denn diese Gebilde wirklich keine konstitutiven Elemente für das Rußland der Zukunft abgeben? Um diese höchst wichtige Frage wo nicht zu entscheiden, so doch wenigstens aufzuhellen, muß das Mir und der Artell wie sie sein sollen, mit dem Mir und dem Artell wie sie sind, verglichen werden.

Der Mir wie er sein soll.

Der „ideale“ Mir ist bekanntlich die ihre inneren Angelegenheiten selbst verwaltende Bauerngemeinde mit Kollektivgrundbesitz. Er ist also, sozial genommen, ein Mittelding zwischen erblichem Eigentum und reinem Kollektivismus. Politisch genommen ist er eine kleine unabhängige Republik. Das „ideale Rußland“ ist also im Grunde ein Konglomerat unzähliger kleiner selbständiger Republiken, die durch das symbolische Band des einen Zaren zusammengehalten werden. Es ist unnütz, hier die historische Entwicklung dieser Organisation zu verfolgen. Denn wir haben

es mit der politischen Wirklichkeit neuerer Zeit zu tun. Aber der Mir trägt einen zweifachen Charakter, einen wirtschaftlichen und einen politischen. Er begreift zwei ganz verschiedene Dinge: das soziale Leben des Dorfes und seine Verwaltung. Das erstere ist in seinen Grundzügen und Tendenzen an anderer Stelle beschrieben. Um die politischen Ideen des Volkes festzustellen, ist es bloß nötig, die politischen Eigentümlichkeiten des Mir zu betrachten. Schalten wir auch das Bauernrecht aus, dessen politische Bedeutung dem Muschik selbst kaum zum Bewußtsein kommt. Es bleibt als charakteristisch die eigentliche Verwaltung, die Formen in denen das Recht in der Praxis auftritt.

Der politische Mir ist theoretisch die Volksversammlung, die alle gemeinsamen Angelegenheiten nach gegenseitiger Aussprache, und zwar stets mit einstimmigem Beschluß regelt, die selbst in aller Unabhängigkeit die Verwaltungsbehörden des Dorfes wählt, und diese zu jeder Zeit für ihre Tätigkeit zur Rechenschaft ziehen kann. Es würde schwierig sein, sich eine freiere, würdigere Organisation vorzustellen. Sie begreift einerseits alles Gemütliche des uralten Patriarchalismus, andererseits alle Volkssouveränität ganz moderner demokratischer Systeme in sich. Die ausführende Gewalt im Mir gehört dem Schulzen, dem Selski Starosta, dem „Ältesten“, der notwendig berechtigtes Mitglied der Volksversammlung und Familienhaupt sein muß. Er wird für drei Jahre von der Volksversammlung gewählt, ist meistens

ein Greis und gehört natürlich zu der Gruppe der „Notabeln", die ja in jeder, auch der kleinsten Agglomeration besteht. Er hat das Vorrecht, bei den sonntäglichen Volksversammlungen eine Blechkette mit einer Blechmedaille daran zu tragen. Im übrigen ist seine Funktion, sogar im Mir wie er sein soll, eine höchst fatale Last. So kommt es, daß die Wiederwahl eines Starosten höchst selten ist. Einer nach dem andern, muß jeder halbwegs angesehene Familienvater einmal die ideale Bauernrepublik regieren. Aber sogar der ideale Mir ist ja ein Teil Rußlands, und das ist das Schlimme. Über allem, was der Bauer tut oder beschließt, schwebt die kaiserliche Gewalt. Und wenn sie sich auch, in der Theorie, nicht in die lokalen Angelegenheiten einzumischen hat, so hat der Starosta doch schon in „Reichsangelegenheiten" fortwährend und in unangenehmster Weise mit der Regierung zu tun. Unter dem Vorwande seiner „Würde" spart die Regierung jede Entschädigung für seinen Zeitverlust und Kraftaufwand. Ja, der Schulze ist überhaupt nicht einmal Beamter, hat keine Titel, keine besonderen Rechte, nicht einmal — etwas für Rußland wirklich unerhörtes — eine Uniform! Aber dafür hat er die zweifelhafte Ehre, das einzige Bindeglied zwischen dem Dorf und dem Reich darzustellen. Zwei einander theoretisch fremde Welten berühren sich in ihm. Das Reich kennt keinen Bauern. Der Bauer kennt kein Reich. Die Regierung kennt bloß den Mir in der Person des Starosten, und der Bauer existiert fürs Reich nicht als Indivi-

duum, sondern als Mitglied des vom Starosten inkarnierten Mir. Theoretisch ist dieses System wundervoll. Die Bauern dürfen alles ganz unabhängig unter sich ausmachen und die Regierung hat bloß die allgemeinen Direktiven zu geben.

Das schönste Ergebnis dieser patriarchalischen Auffassung war die solidarische Haftpflicht aller Bauern für die dem Mir als solchen zudiktierte Last an direkten Reichssteuern. Die Bauern hatten ganz unabhängig den Anteil eines jeden nach Recht und Billigkeit festzusetzen. Nie hat eine Regierung eine höhere Meinung von der Tugend ihrer Untertanen an den Tag gelegt, als die russische mit dieser Bestimmung. Sonderbar war bloß der Zusatz, daß der Schulze persönlich mit all seinem Besitze für die ganze Summe haftete; was die idyllischen Beziehungen des gewählten Präsidenten mit seinen Wählern allerdings recht eigentümlich beeinflußte. Aber was schadete das. Die Freiheit der Bauern über alles.

Im Mir wie er sein soll, ist aber der Schulze auch eine Art Friedensrichter mit weitgehenden Vollmachten. Er kann zu Geldstrafen, zu Strafarbeiten, zu Arrest und zur Prügelstrafe ohne Appell verurteilen. So großes Vertrauen müssen die tugendhaften kommunistischen Bauern zu ihrem Erwählten haben. Nichts ist idealer. Und überdies wacht er väterlich über alles was sein Volk als solches interessiert, die Straßen, die Brücken, die Flußregulierung, die Schule, das Krankenhaus. Man könnte ebenso wohl hinzufügen die Straßenbahnen, Gasanstalten, Kloaken,

Feuerwehr, Theater und Bibliotheken. Denn im Mir, wie er sein soll, macht das gewählte Haupt alles und das ist nicht schwer, weil im Mir, wie er ist, von all dem so wie so nichts existiert. Außerdem ist der Starosta der Vorgesetzte aller anderen gewählten Beamten des Dorfes, als da ist der Flurschütz, der Nachtwächter, der Viehhirt, und vor allem die Verwalter der Gemeindescheunen und der Viehinspektor.

Der ideale Starosta hat ebenso große Machtbefugnisse wie der Präsident der Vereinigten Staaten. Aber ebenso wie jener hat er mit dem Kongreß zu rechnen, der den Volkswillen in reinster Form darstellt. In der Volksversammlung sitzen, oder vielmehr stehen — denn sie findet immer unter freiem Himmel statt, und die Beschlüsse werden erst nachträglich in der Schenke begossen — alle Familienhäupter, die sich übrigens fast überall durch ihre Frauen vertreten lassen können: nicht zu ihrem Vorteil, denn die Frau ist ja bloß ein besonders wertvolles Haustier. Die Volksversammlung regelt alles was jeden Teilhaber am Gemeindebesitz angeht. Sie treibt in erster Linie Meteorologie, denn sie setzt fest, wann die Saat, die Ernte und das Pflügen zu beginnen hat. Sie treibt auch Moral, denn sie stellt implizite Zeugnisse über gute oder schlechte Feldbestellung aus, und richtet sich danach bei der Neuverteilung der Gemeindeländereien. Wie im Himmel bekommt der Gute seinen Lohn, der Schlechte seine Strafe. Sie treibt auch Architektur, denn sie entscheidet über

die Errichtung neuer Häuser und Scheunen und Ställe. Sie treibt auch Sozialpolitik, setzt nicht nur das Dorfbudget fest, sondern auch, je nach den Fähigkeiten jedes einzelnen die zu liefernde Quote. Sie treibt überdies Justiz, und setzt die von ihr gewählten Verwaltungsorgane ab. Vor allem aber treibt sie Agrarpolitik; sie bestimmt die Verteilung der Ländereien, je nach Verdienst, Kraft und Rechtschaffenheit. Ja sie kann in edler Selbstverleugnung sogar auf dieses ihr erstes Recht auf ewige Zeiten zugunsten eines ihrer Mitglieder verzichten, und ihn durch Zweidrittelmehrheit zum wirklichen ewigen Besitzer seines Landanteils machen. Wo gibt es größere soziale Freiheit? Wo wird ungenierter mit dem Begriff des persönlichen Eigentums umgegangen?

Und die Großmut des Zaren ist so weit gegangen, als nach der Aufhebung der Leibeigenschaft der ideale Mir gesetzlich geschaffen wurde, daß sogar für die räudigen Schafe gesorgt wird. Wem die ideale Dorfwirtschaft nicht gefällt, kann sich von ihr lossagen. Niemand ist an seine Scholle, an sein Dorf gebunden! Allerdings existiert er ja als Individuum außerhalb des Dorfes nicht. Aber hält er denn darauf? Er braucht sich bloß von der Volksversammlung und seinem Familienhaupt die Zustimmung zu seinen Reiseprojekten zu verschaffen. Dann bekommt er einen Paß. Und wenn er nur ordnungsgemäß dem Dorfe die Steuer schickt, die man ihm auferlegt, so kann er tun, was er will. Die Liebe zum Ort und die Moralität werden auf diese Weise wunderbar ge-

fördert. Denn was gibt es Schlimmeres, als das unstete Leben der Abenteuerer, die fortwährend wie diese heruntergekommenen Kulturvölker, Änderung wollen?

Die Volksversammlung verteidigt überdies die Würde ihrer Macht mit absoluter Gewalt. Wer ihr nicht gehorchen will, kann aus der Gemeinschaft ausgestoßen werden. Unverschämte Zwischenredner — sonderbar, daß in anderen Parlamenten daran nicht gedacht worden ist — werden auf drei Jahre von den Verhandlungen ausgeschlossen und verlieren ihre Stimme. Leute, an denen Hopfen und Malz vollständig verloren sind, können mit Mehrheitsbeschluß nach Sibirien geschickt werden. Wahre politische Volksjustiz.

Schließlich beschließt die Versammlung alles, was der Schulze zu „überwachen" hat. Sie beschließt, Straßen anzulegen, Zäune zu bauen, Flußläufe zu regulieren, Feuerwehren zu organisieren, kurz alle öffentlichen Arbeiten, alle Unterrichtsmaßnahmen, alle hygienischen Bestimmungen, oder vielmehr sie beschließt über diese Angelegenheiten — gar nichts zu tun. Aber die Bauernfreiheit über alles.

Und dann das große politische Recht! Der Einfluß auf die Reichsregierung! Der Mir wählt „Abgeordnete", und zwar je einen auf zehn Häuser, die in die Wolost- (Kreis-) versammlung gehen. Und diese wählt das Semstwo. Und das Semstwo, wahre Volksregierung verwaltet das Land — aber nur wenn die Regierung kein Veto einlegt. Wo ist die Demokratie ebenso schön

ausgebildet? In China, aber mit dem Unterschiede, daß bei den abscheulichen Gelben der Kaiser gar nichts zu sagen hat und bei den Weißen alles.

Aber dies ist ja für den idealen Mir gerade die ideale Lösung aller Streitigkeiten. Der Russe ist viel zu moralisch, als daß er jemals eine Majorität gegen eine Minorität wirtschaften lassen möchte. Denn diese hat ebenso sehr recht wie jene. Schiller hat ja ein russisches Drama fast fertig geschrieben, und Schiller läßt einen slawischen Edelmann die ganze ideale russische Seele mit dem Worte ausdrücken: Man muß die Stimmen wägen und nicht zählen. Aber das geht doch nicht. Und da gibt es nur eine Lösung. Wenn nicht Stimmeneinheit herrscht, muß jemand da sein, der die brutale Macht der Majoritäten im Zaume halten, und den Minoritäten zu einem Teil ihrer Rechte verhelfen kann. Das muß ein allgütiger, fast allwissender Mann sein, dem jeder zu gehorchen hat. Der liebe Gott wäre wohl der rechte Mann dazu. Aber der treibt unmittelbar keine Politik. Er hat zu diesem Zwecke einen Stellvertreter auf Erden. Der heißt Zar. Der muß alles in Ordnung bringen. Wenn etwas nicht gut geht, so kommt das nur daher, daß „Gott im Himmel und der Zar weit" ist. Aber der ideale Mirbauer hat ja Geduld; er wartet; die bösen Leute sind nur die, welche sich zwischen ihn und den Zaren drängen. Die müssen fort. Dann wird der Mir die herrlichste Volksregierung auf Erden.

Weil man nun zum Zaren selbst im Mir wie er sein soll, nicht immer kommen kann, sucht die

Volksversammlung ihre Beschlüsse — immer im idealen Mir — mit Stimmeneinheit zu fassen. Der Russe ist ja friedlich. Er handelt ja nur nach seiner Logik. Da ist nichts natürlicher, als daß in der Volksversammlung mittels gegenseitiger Konzessionen stets alle Mitglieder befriedigende Maßnahmen angenommen werden. Ja, man geht, um die Minorität nicht zu verletzen, so weit, möglichst jede ordentliche Abstimmung zu vermeiden. Sogar wenn alle Konzessionen nichts helfen, weicht der gutmütige Russe der Abstimmungsschlacht aus. Er wählt Schiedsrichter und unterwirft sich deren Spruch immer — allerdings wie ein offiziöser Theoretiker sagt: „mit einigen Ausnahmen".

Die Sitzungen, oder vielmehr Stehungen der Volksversammlung sind also wahre Idylle patriarchalisch-kommunistischer Verwaltungsmethoden. Hier eine ihrer reizendsten Beschreibungen von einem begeisterten Engländer.

„Der gesetzgebende Körper des Mir versammelt sich meistens am Sonntag Nachmittag auf einem freien Platz. Jeder ist in Sonntagskleidern und sieht ziemlich sauber aus. Alle stehen oder gehen langsam umher. Hier sieht man zwei zusammen reden, dort drei oder vier, weiterhin zahlreichere Gruppen. Fast alle reden zu gleicher Zeit und unterbrechen sich gegenseitig mit wenig parlamentarischen Ausdrücken. Ein vages Gemurmel steigt von der Versammlung auf. Der Starosta geht von Gruppe zu Gruppe und oft von Mann zu Mann. Er hat einen blonden

Bart, oft schon etwas grau, und den Habitus eines Patriarchen. Er schwatzt mit dem einen; erteilt dem andern Rat; einen sucht er zu überreden, einen andern schimpft er. Zugleich spielen überall die Bauernlümmel herum und drängeln sich durch die Gruppen, während abseits mehrere Haufen Bauern mit ganz apathischen Gesichtern herumstehen, wie man sie auf dem platten Lande in Rußland so oft sieht, Leute die sich für gar nichts interessieren. Ein Fremder, der den Zweck der Versammlung nicht kennt, fragt sich mit Recht, was die Leute da eigentlich wollen. Schließlich vernimmt man ein dumpfes Murren, dem bald darauf als Echo ein zweites folgt: die in Frage stehende Angelegenheit ist entschieden. Die Stärke des ersten Gemurmels und die relative Schwäche des zweiten zeigt an, daß der Beschluß mit großer Stimmenmehrheit gefaßt worden ist. Die Minderheit kann aber eine wirkliche Abstimmung verlangen. Dann gehen die Ja auf eine Seite, die Nein auf die andere, und der Starosta geht zwischen beiden hindurch und zählt sie. Sehr oft aber stimmt man überhaupt nicht."

Und die Bauern sollten solche idealen politischen Zustände nicht lieben? Die Revolutionäre sollten diese Republiken mit scheelen Augen ansehen?

Der Mir wie er ist.

Das Rätsel löst sich, wenn man neben das Idyll der souveränen Volksversammlung die

Tragödie der grausamen Wirklichkeit stellt. Wie regiert die Volksversammlung? Alexander Nowikoff, der selbst Semski Natschalnik gewesen ist, und sicherlich seinen Mir in modernerem Sinne überwacht hat, als die meisten seiner Kollegen, beschreibt die wirkliche Sitzung der Volksversammlung in einigen Sätzen, aus denen sich sogar für Beobachter, die nie ein russisches Dorf gesehen haben, das ganze Elend des wirklichen Mir logisch ergibt.

„Der Mir!“ sagt er. „Eine Versammlung, die alle gemeinsamen Angelegenheiten nie anders als in Übereinstimmung aller entscheidet, die Obrigkeit selbst wählt, gesellschaftliches Kapital hat, alles selbst revidiert, und vor welcher die Obrigkeit verantwortlich ist! So ist es in der Theorie, so steht's im Gesetz. In der Praxis muß diese Versammlung, die oft aus fünfhundert Mann besteht, manchmal zwei oder drei Stunden stehen und auf den Semski Natschalnik warten. Endlich zeigt sich in der Ferne sein Gefährt. Er ist bei einem Freunde beim Kartenspiel sitzen geblieben und hat sich verspätet. Mit einem Schlage richtet sich die ganze Versammlung wie Soldaten bei einer Parade. Alte Glatzen werden sichtbar und bleiben unbedeckt, so lange der Vorgesetzte redet. Dieser aber befiehlt dem Dorfschreiber mit strenger Miene, ihm die Angelegenheiten der Versammlung vorzutragen. Alles ist schon vorher entschieden. Die Versammlung muß sich unterwerfen ob sie will oder nicht. Jede Entscheidung muß vom Semski Natschalnik bestätigt werden. Und ist

dieser mit ihr unzufrieden, so verlangt er von der Versammlung ihre Kassierung, solange bis eine Entscheidung getroffen ist, die ihm gefällt. Das alles weiß man und man zieht es daher vor, nichts gegen den Willen der Obrigkeit zu beschließen, um sie nicht zu reizen. Es ist klar, daß bei einer solchen Ordnung der Dinge, jede Selbsttätigkeit des Mir vernichtet wird."

Offenbar wird auf diese Weise von vornherein jeder einzelne politische oder soziale Vorteil, den der ideale Mir seinen idealen Mitgliedern gewährt, null und nichtig. Es erscheint als ob die Einrichtung der Semski Natschalniki einzig und allein daran schuld sei. Aber das wäre, wie man sehen wird, ein Irrtum. Die Einwirkung der Landhauptleute ist ja erst jüngeren Datums. Sie war unter Alexander III. das Meisterwerk der absoluten Reaktion, die in der Person Plehwes als Adjunkten des Ministers des Innern Dmitri Tolstoi, die Polizeiherrschaft in ganz Rußland zum Siege führte. Vor ihrer Einführung hatte der Mir offiziell bloß gewählte Richter und Administratoren. Waren diese aber von der Zarenregierung irgendwie unabhängig? Sicherlich nicht. Denn die wahren Führer des Mir waren stets die Pomieschtschiki, die Großgrundbesitzer geblieben, die seit der Sklavenbefreiung an die Stelle der körperlichen Leibeigenschaft mit großer Geschicklichkeit eine ebenso absolute wirtschaftliche Sklaverei eingeführt hatten. Aber der Druck der Regierungsautorität auf die Bauern war nicht mehr direkt genug. Die Gutsbesitzer selbst waren nicht genügend reaktionär. Das

bloße Prinzip der bäuerlichen Selbstverwaltung erschien schon revolutionär. Außerdem waren ja auch die Bauern so unwissend, daß sie, sich selbst überlassen, doch nur dumme Maßnahmen zu treffen fähig waren. Man hätte gegen diese „Unfähigkeit zur Selbstverwaltung“ natürlich mit der Organisation eines allgemeinen ordentlichen Unterrichtswesens vorgehen können. Aber erstens fand der Zar dazu kein Geld. Und zweitens hieß das nicht dem Bauern Verständnis für seine elende Lage beibringen und ihn dadurch gegen das Zarentum aufreizen? Man setzte also über den freien Mir die despotische Gewalt des Semski Natschalnik, der natürlich nicht gewählt, sondern von der Regierung ernannt wird, und der ganz genau dieselben Funktionen besitzt, wie der ideale gewählte Starosta, nur mit dem Unterschiede, daß er diesen ernennen, bestätigen, absetzen und sogar ohne weiteres zu allerlei Strafen verurteilen kann. Mit anderen Worten, der Semski Natschalnik ist ein wirklicher Zar, ein Autokrat, gegen den es kein Recht, keinen Widerstand gibt. Er gehört immer zu der Kaste der Todfeinde des Bauern. Er ist stets adliger Großgrundbesitzer. Und, was das schönste ist, seine Funktionen sind so rein politischer Natur, daß im Prinzip jeder, auch der dümmste, unwissendste, gröbste „feine Herr“, sei er auch ein notorischer Säufer, zu diesem Zarenamte als befähigt angesehen wird. Während alle anderen Beamten im Zarenreiche doch irgendwie Zertifikate über ihr Wissen und ihre Fähigkeiten beibringen müssen, genügt es, um Semski Natschalnik zu

werden zur Grundbesitzerkaste des Distrikts zu gehören. Da sein Amt zu einem ganz bestimmten Zwecke geschaffen worden ist, nämlich an die Stelle der alten Tyrannei der Großgrundbesitzer den direkten Despotismus der Bureaukratie zu setzen, so beschränkt sich im Grunde seine Tätigkeit darauf, allen und jeden Versuch der Bauern, selbständig etwas zur Besserung ihrer Lage zu tun, mit dem kaiserlichen Veto zu verhindern. Und zwar praktisch sowohl wie politisch. Der Semski Natschalnik ist, wie im orientalischen Märchen der Sultan, der oberste Richter. Das Dorf- und Kreisgericht ist ihm ebensowohl untertan, wie die souveräne Volksversammlung. Er kassiert Urteilssprüche, erzwingt andere; ja verurteilt sogar Richter, die nicht gehorchen wollen, oder setzt sie wenigstens ab. Der Mir wird Satrapie, das Recht Willkür. Und um das Maß voll zu machen, gibt es gegen ihn keinen Appell. Als Lokalzar steht er ebenso über dem Gesetz wie der Zar selbst oder die Großfürsten, die ja vor keinen Gerichtshof zitiert werden können, sondern, wenn irgend etwas allzu Skandalöses vorgefallen ist, untereinander beraten, ob und wie einem Mitglied ihrer geschlossenen Gesellschaft etwas Gefühl für Recht und Ehrlichkeit beizubringen ist. Die absolute Unabhängigkeit vom Recht hat auf den Semski Natschalnik genau denselben exaltierenden Einfluß wie auf die Großfürsten. Sie dürfen sich ja alles erlauben. Und sie sind doch auch Menschen, und zwar gerade durch ihre entgegengesetzten Interessen, die Todfeinde derer, über die

ihnen alle Macht gegeben ist. Jeder persönliche Mißbrauch wird also geradezu provoziert. Die ungeheure wirtschaftliche Gewalt, die der adlige Natschalnik an und für sich besitzt, wird durch seine Funktion ein wahrer Freibrief zur brutalen Ausbeutung seiner früheren Leibeigenen. Die fürchterlichsten Mißbräuche sind zur Regel geworden. Die Unterschlagung der vom Mir gelieferten Steuern, die unverschämtesten Diebstähle in der Dorfverwaltung unter der Mitwisserschaft der Starosten, der frechste Druck auf jeden einzelnen in jeder Beziehung, materiell und moralisch, die gewissenlose Ausbeutung geschäftlicher Beziehungen, in denen der Natschalnik als Verkäufer oder Wucherer, der Bauer stets als Schuldner oder Bettler auftritt: kurz die materielle Ausnutzung der Amtsgewalt durch die Person ihres Trägers ist geradezu durch die übergesetzliche Stellung des Dorfzaren sanktioniert. Klagen gegen ihn kann man überhaupt nicht. Beschwerde ist höchstens an den Departementsgouverneur zu richten, der aber aus politischen und persönlichen Gründen niemals das geschehene Unrecht gutzumachen sucht. Es hieße ja die allweise Zarenregierung an den Pranger stellen, ihre Autorität bei den Bauern erschüttern. Nur wenn zufällig etwas Allzuskandalöses mehr oder weniger in die Öffentlichkeit gedrungen ist, wenn man in Petersburg anfängt zu schwatzen, und man die bösen Zungen nicht rechtzeitig mit Banknoten oder ähnlichen Knebeln zur Ruhe bringen kann, ist Aussicht, daß ein Dorfzar einen Verweis erhält, oder man ihm

rät, in aller Stille seine Demission zu verlangen. Und auch das nur für ganz persönliche Mißbräuche, Privatvergehen, die in jedem Kulturstaat vors gewöhnliche Gericht gehören, um nach den Paragraphen über Unterschlagung, Diebstahl, Erpressung, Drohung, Vergewaltigung, und ähnliches abgeurteilt zu werden. Für amtliche Vergehen, gesetzwidrige Entscheidungen, Rechtsbruch, kurz schlechte Verwaltung gibt es wohl einen Gerichtshof, an den man Klagen richten kann. Aber niemand wagt es, sich an ihn zu wenden. Denn als Richter in ihnen fungiert der Semski Natschalnik selbst mit seinen Kollegen aus demselben Distrikt. Die Herren versammeln sich zu einem heiteren Mahle mit darauffolgender Whistpartie und — waschen sich gegenseitig rein, da ja jeder gleichviel auf dem Kerbholz hat und jeder von seinen lieben Kameraden abhängt. Der Zar weiß warum er den Bock zum Gärtner gesetzt hat. Es soll ja gerade jede Tendenz selbständiger Lokalverwaltung im Keim erstickt werden!

Unter solchen Umständen wurden alle Segnungen der freien Bauerngemeinde zur tragischen Karrikatur und die politischen Rechte des Mir zur jammervollsten Sklaverei. Die Einstimmigkeit der Beschlüsse in der Volksversammlung rührt nicht vom Respekt der Minoritäten her, sondern von der notwendigen Unterwürfigkeit aller gegenüber dem Natschalnik. Nicht die Versammlung beschließt die nötigen öffentlichen Arbeiten, sondern der Landhauptmann. Oder vielmehr, es wird gar nichts beschlossen, da Straßen, Brücken, Zäune usw. ja

keinen politischen Charakter tragen und daher den Beamten des Zaren in keiner Weise zu interessieren geeignet sind. Nicht die Volksversammlung setzt die Höhe der Gemeindeumlagen fest; höchstens macht sie Vorschläge: aber der Natschalnik entscheidet in höchster Instanz. Nicht die Volksversammlung verfügt frei über das Gemeindeland, nicht sie teilt jeder Familie Land zu, nicht sie gibt jemandem mit Zweidrittelmajorität ein Stück Gemeindeland zu ewigem Eigentum, sondern bloß die Bestätigung des Natschalnik.

Auf diese Weise hat es eine weise Regierung dazu gebracht nicht nur den patriarchalischen Charakter des Mir, sondern den Mir selbst allmählich zu zerstören — und zwar gerade in der Absicht, seinen Bestand, der für ein zentralistisches System wie das zaristische Rußland geradezu Lebensbedingung ist, zu sichern. Denn der Mir beruht auf einer patriarchalischen Familienordnung von absoluter Starrheit, und wenn in die Familien Zwietracht gesät wird, so geht auch das gute Einvernehmen im Dorfe in die Brüche. Der Mir bleibt keine Einheit mehr, sondern wird eine turbulente Masse die sich nicht mehr von selbst zusammenhält, sondern mit Gewalt zusammengehalten werden muß. Der Mirbauer bleibt nicht mehr ruhig in seiner Kaste, wenn er nicht ruhig in seiner Familie bleiben kann und die eigentliche Grundlage des Zarentums gerät ins Schwanken. Nichts ist soziologisch wohl schwieriger, als uralte Familienordnungen über den Haufen zu werfen. Die Semski Natschalniki haben dies revolutionäre

Meisterwerk glücklich vollbracht, durch ihre fortwährende Einmischung in die Familien- und Mirangelegenheiten, und die unausgesetzte Bevormundung aller derer, die ohne sie in aller Ruhe ihre oft so verwickelten Rechtsstreitigkeiten durch einfache freundliche Übereinkunft geregelt hätten.

Aus welchem Grunde, könnte man sich fragen, entzieht sich das innere Leben der Bauernfamilie nicht der Überwachung durch den Beamten? Weil im zaristischen System, wie es sich aus der alten mongolischen Ordnung der „Orda“ (Horde) entwickelt hat, die Familie nicht bloß eine physiologisch zusammengehörende Gruppe, nicht bloß eine soziale Erscheinung, sondern vor allen Dingen ein politisches Element ist, dessen innere Organisation sich eigentlich in der Staatsorganisation theoretisch ganz genau reflektieren soll. Jede Bauernfamilie — richtiger sollte man von Bauernstämmen reden — ist ein patriarchalisches Zartum, wie das ganze Reich im Grunde ein kaiserliches Patriarchentum sein will. Wie der Zar Selbstherrscher aller Reußen ist, so ist auch das Familienhaupt Selbstherrscher aller Stammesmitglieder. Und zwar besteht eine Familie nicht bloß aus Vater, Mutter und Kindern. Es gehören hierzu alle Aszendenten und Kollateralen väterlicherseits sowie die eigentlichen Familien der Söhne, also im Grunde eine wirkliche „Horde“. In dieser Horde herrscht mit absoluter Gewalt der älteste, sei er Großvater, Vater, Onkel, Bruder. Und seine moralische und wirtschaftliche Autorität wird durch die Unterstützung der Volksversammlung und be-

sonders des Semski Natschalnik geradezu zum Despotismus. Ebenso wie der Mir dem Reiche gegenüber eine Einheit darstellt, in der die Individuen verschwinden; ebenso ist die Familie der Gemeinde gegenüber eine Einheit, in der die einzelnen Mitglieder aufgehen. Sie ist politisch genommen geradezu ein kommunistisches Zartum, in welchem allgemeine Gütergemeinschaft herrscht, aber über die Verwaltung des Gemeinbesitzes von einem einzigen — natürlich stets zu seinem eigenen Vorteil verfügt wird. Diese überaus feste Organisation wird nun aber sonderbarerweise, von der Obrigkeit, insbesondere vom Natschalnik, aus Besorgnis, sie könnte lockerer werden, so unbarmherzig zusammengepreßt, daß sie auseinanderplatzt. Der Anteil am Gemeindeland wird ja der ganzen Familie als solcher zugeteilt, es wird also auch gemeinsam bewirtschaftet, und der Ernteertrag gehört allen gemeinsam. Gehören viele Erwachsene zu der Familie, so liegt hierin schon der Grund zu fortwährendem Zwiste in Anbetracht der verschiedenen Fähigkeiten und des verschiedenen Fleißes jedes einzelnen. Aber da im wesentlichen ähnliche Schwierigkeiten mit der ganzen Organisation des Ackerbaus im Mir vorhanden sind, könnten diese vielleicht mit einiger Mühe überwunden werden. Ganz unmöglich wird dies jedoch, sobald es sich bei Heiraten in der Familie darum handelt, das wirklich der Familie gehörige Eigentum so zu teilen, daß neben der ursprünglichen, viel zu zahlreich und umfangreich gewordenen Wirtschaft eine neue selbständige

gegründet werden kann. Der Kollektivbesitz im Mir begreift nur den Grund und Boden. Alles andere, die Häuser, Möbel, Geräte, Vorräte, Erträgnisse usw. sind Eigentum der Familie. Die Zahl ihrer Mitglieder wächst fortwährend: es kommt eine Zeit, zu der das Zusammenwohnen und -wirtschaften der Horde eine materielle Unmöglichkeit wird. Sie muß sich spalten. Und da jeder ein gleiches Anrecht auf den Familienbesitz hat, fordert natürlich der Sohn oder Bruder, der sich verheiratet und dessen Familie ihrerseits wächst, seinen Anteil, um auf ihm fußend selbständig unter möglichst günstigen Bedingungen seine neue Wirtschaft beginnen zu können. Aber wenn die Horde wirklich eine politische Zelle ist, deren Zusammenhang auf jede Weise zu schützen bleibt, wenn die Staatstheorie verlangt, daß der Familiendespotismus möglichst unangetastet bleibt, so bedeutet ja jede Spaltung, oberflächlich betrachtet, eine Schwächung des politischen obersten Prinzips. Und da alle russischen Theoretiker oberflächlich sind, haben sie es in ihrer Gesetzgebung natürlich darauf abgesehen, diese Spaltung möglichst zu erschweren. Die Teilung des Besitzes hängt zunächst von der Zustimmung des Familienhauptes ab — und hiermit wird die Familie überhaupt moralisch zerrissen, da in sie die schärfsten Interressengegensätze in ihrer peinlichsten Form hineingetragen werden. Das Familienhaupt, welches bisher über alles verfügte, muß ja etwas herausgeben. Er ist in der Angelegenheit in einer Person Richter und Partei. Er wird im allgemeinen das

schlechteste und so wenig wie möglich vom Familienbesitz abspalten wollen. Und sogar wenn er so ehrlich wie möglich handelt, wird, schon weil er Partei und Richter ist, im Sinne des sich stets benachteiligt Glaubenden nur zu leicht der Verdacht der Übervorteilung, das Mißtrauen, und nicht selten der Haß aufsteigen. Das geistige Band zerreißt. Wenn das Haupt es mit Gewalt zusammengeknüpft halten will, und die Teilung überhaupt ablehnt, so ist es noch schlimmer. Dann wird die Familie ein Kampfplatz, das Haus eine Hölle, das Leben eine täglich sich erneuernde Qual. Es bilden sich Parteien in der Familie und die Autorität des Hauptes wird zur brutalen Gewaltherrschaft. Denn er hat hinter sich den Mir und den Natschalnik. Er kann den nach Selbständigkeit dürstenden als zügellos, als Rebellen, als unehrerbietig vorm Mir anklagen — und da alle anderen Mirmitglieder ja auch Familienhäupter sind, ist er stets der Zustimmung aller sicher. Der unglückliche, unter die Fuchtel des wütenden Familienhauptes gepreßte junge Bauer, wird das Opfer seiner Unbotmäßigkeit, und wird zu Prügel verurteilt, hat die schwerste Arbeit und das schlechteste Essen, und kann geradezu durch eine vom Natschalnik eingeholte Bestätigung des Ausschlusses aus der Gemeinde, oder gar (bis 1904) der Deportation nach Sibirien ein für alle mal gebrochen werden. Nur bricht die Familie als solche mit.

Aber sogar wenn die Teilung zwischen den Beteiligten auch in Ordnung gebracht ist, sieht

die Angelegenheit kaum besser aus. Es muß die Bestätigung der Volksversammlung eingeholt werden. Natürlich vom Familienhaupt. Wünscht dieses heimlich an der ausgemachten Aufteilung etwas ändern zu lassen, so kann er hinter dem Rücken der andern, seine Freunde im Mir veranlassen, die Teilung nicht in der vorgeschlagenen Form zu bestätigen. Die Erweiterung der Familie wird zu einem widerwärtigen Intrigenspiel zwischen ihren Mitgliedern. Die gemeinste Heuchelei, die jeder beim andern vermuten muß, sobald er die Verantwortlichkeit für eine Nichtbestätigung auf den Mir abwälzt, entfremdet sie einander für immer. Man wollte die Familie zusammenhalten, und man sprengt das Wesentliche an ihr, das Band des Vertraues.

Die schlimmste Klippe auf dem Wege zur friedlichen Teilung tritt erst auf, wenn die höchste Bestätigung vom Natschalnik einzuholen ist. Denn dieser ist, je eifriger er die Idee des Zarentums vertritt, ein um so energischerer prinzipieller Gegner jeder Aufteilung. Er möchte, wie die Mongolengeneräle alter Zeiten, feste, zahlreiche, patriarchalische Horden unter sich sehen. Sein Ideal wäre ohne Zweifel — obwohl er viel zu unwissend ist, um sich Rechenschaft vom Ursprung seiner Überzeugungen abzulegen — der echte alte Mongolenuluss, mit dreißig oder vierzig Zelten oder Hütten, deren sämtliche Insassen dem einen Familienhaupte untertan bleiben und in absolutem Kommunismus dahinvegetieren wie das Vieh, das ihr einziges Besitztum ist. Der ideale

Natschalnik — wenn man zwei so wenig zueinander passende Ausdrücke zusammenkleben darf — verweigert ohne Ausnahme jede Aufteilung des Familienbesitzes, und hauste die Horde, vierzig Personen stark, mit Kälbern, Hühnern, Lämmern und Ferkeln in einer zehn Kubikmeter haltenden stinkenden Spelunke. Es fragt sich nur, ob er auf diese Weise das politische System des Zarenreiches wirklich intakt hält. Die Praxis lehrt, daß er geradezu revolutionär handelt. Es ist unmöglich, die wachsende Familie zusammenzupferchen, ebenso wie es unmöglich ist, Wasser in einem Kessel zu überhitzen, ohne daß der Dampf Spannkraft zeigt. Gehorcht auch — was selten vorkommt — die Familie zunächst, so bildet sich bald eine Lage, die es jedem, dem Familiendespoten wie allen anderen, geradezu als eine Erlösung erscheinen läßt, daß der Besitz geteilt wird und einer eine neue Wirtschaft gründet. Der Drang nach Luft, nach Bewegungsfreiheit wird so stark, daß auch der tiefste Respekt vor dem Gesetz ihm nicht standhält. Man greift ganz einfach zur freiwilligen Teilung und man fragt weder den Mir noch den Natschalnik nach seiner Bestätigung. Man übertritt das Gesetz; man schlägt dem Zaren ein Schnippchen. Das ist das erste schöne Ergebnis der Hordenpolitik, und es liegt darin ohne Zweifel ein erster Versuch zur politischen Selbständigkeit, der die psychologische Basis zu jedem weitergehenden werden kann. Aber der Ausscheide- oder Teilungsakt zieht nach sich noch viel wichtigere Folgen. Da keine Be-

hörde, weder die „souveräne Volksversammlung“ noch der Dorfzar, das Result der Familienrevolution bestätigt hat, so existiert die Spaltung und die Gründung einer neuen Familie offiziell überhaupt nicht. Die alte Wirtschaft wie die neue leben außerhalb der Gesellschaft, sind geradezu Outlaw. Der neue Familienvater hat keine Stimme im Mir; er existiert nicht als Individuum; in allen seinen Beziehungen zur Verwaltung hat er stets sein ehemaliges Familienhaupt als Mittelsperson zu benutzen. Ja, offiziell gehört ihm überhaupt nichts; alles was er hat und erwirbt steht dem Gesetze nach zur Verfügung des ehemaligen Familienhauptes. Die Gütergemeinschaft der alten und der neuen Wirtschaft ist offiziell absolut. Daß dies an und für sich zwischen Mitgliedern der beiden zu Reibereien Anlaß geben muß, ist klar. Da beide für jegliche Verpflichtung eines von ihnen vorm Gesetz solidarisch haften, überwachen sie sich ängstlich. Jeder hängt in allen unangenehmen Angelegenheiten von dem anderen ab. Solange gutes Einvernehmen herrscht, und keine materiellen oder juristischen Schwierigkeiten einer der beiden Wirtschaften in den Weg treten, ist die Lage wohl erträglich. Aber wehe, wenn eine aus irgend welchem Grunde das Kreisgericht anrufen muß; wehe, wenn eine in schlechte Finanzlage gerät; — und beides tritt früher oder später, wie die wirtschaftlichen Verhältnisse seit der Sklavenbefreiung liegen, mit unerbittlicher Notwendigkeit ein. Klagen, die von der neuen Wirtschaft ausgehen, sind unannehmbar, da diese

neue Familie gesetzlich nicht existiert. Nur das Oberhaupt der alten könnte sie anstrengen. Und da jede Klage mit Geldaufwand verbunden ist, verweigert sie diesen Dienst fast immer. Für die neue Familie gibt es kein Recht! Sie gerät in Erbitterung sowohl gegen die alte Familie als auch gegen die Obrigkeit: das soziale Band der Familie zerreißt und das politische zur Regierung wird nur durch Gewalt intakt erhalten. Noch schlimmer kehrt sich die Waffe der Politik des Familiendespotismus gegen das Zarentum und das Prinzip der Familie selbst, wenn gegen eine der beiden Wirtschaften geklagt wird. Denn dann ist allemal die andere mit verantwortlich. Die eine wird ausgepfändet, wenn die andere ihre Schulden nicht an den Staat, die Gemeinde, oder den Wucherer (welcher nur zu oft der Natschalnik selbst ist) bezahlen kann. Bekommt die alte bei einer neuen Gemeindelandverteilung schlechtere Felder, so hat die neue auch darunter zu leiden. Kurz, jedes Ungemach, das eine betrifft, fällt mit auf die andere zurück. Die unschuldig leidende macht die andere für alles verantwortlich, und an die Stelle der idyllischen moralischen Einheit der Familie tritt bitterer Haß. Und beide klagen mit gleichem Recht in gleicher Wut, aber auch in gleicher Ohnmacht die Verhältnisse an, die soziale Ordnung, deren Mechanismus sie nicht verstehen, die sie nicht bekämpfen können, der sie sich unterwerfen, wie der Ochse unters Joch geht, und die sie schließlich nicht nur in unverdientes Elend stürzt, sondern sie überdies gänzlich demoralisiert,

in der riesigen unerbittlichen Mühle der zaristischen Ordnung zu haltlosem, nichtigen sozialen Staube zermalmt.

Und dieser Staub, der, nach den wunderbaren Grundsätzen des idealen Mir, vom Sturme des Jammers erhoben, weit über das Dorf fortfliegen darf, um sich an jeder vom Zufall gebotenen Stelle des Reiches als befruchtende Schicht neu festzusetzen, er bleibt im wirklichen Mir unabänderlich grausam an seinen Ort gebunden, an dem er nichts ist, als unnützer schädlicher parasitischer Schmutz. Der Bauer ist nicht freizügig. Die vom Zaren geschenkte Freiheit, die es jedem erlaubt, den Mir zu verlassen, sich von ihm loszusagen, als selbständiges Individuum an anderer Stelle sich eine neue Existenz zu schaffen, ist nur eine grinsende Lüge. Die väterliche Sorge des Zaren verbietet, daß irgend ein Untertan an irgend einem Orte weile, ohne daß der wie Gott allwissende Autokrat seinen Namen, seine Herkunft und seinen Aufenthalt von Tag zu Tag kenne. Der Mensch existiert in Rußland nur, insoweit er einen Paß besitzt. Ohne Paß kein Leben. Folglich ist der Paßlose vogelfrei. Niemand darf ihn beherbergen, niemand ihm Arbeit geben. Er darf nicht verdienen, nicht arbeiten, nicht essen, nicht schlafen, sich nicht wärmen. Ja, er darf nicht einmal sterben, denn da seine Leiche keinen Beweis über ihre Herkunft führen kann, wäre die Polizei genasführt, und das wäre ein Vergehen gegen die kaiserliche Autorität. Alles, was der Paßlose tun kann, ist sich ins Gefängnis setzen zu lassen, und

wie ein Verbrecher zwischen bewaffneten Polizisten zurückzukehren, woher er gekommen ist. Der Bauer hat, um sein Dorf verlassen zu dürfen, den Paß drei gleich unerbittlichen Instanzen abzubetteln, abzutrotzen, abzukaufen. Er braucht die Autorisation seines Familienhauptes, seines Mir und seines Natschalnik. Alle drei schlachten sein Elend aus, denn er ist elend, sonst bliebe er Bauer und verzichtete nicht auf sein Teil am Gemeindelande, für das er wie alle seit 1861 dem Wucherer, der sich Zar nennt, oder dem Wucherer, der sich Grundbesitzer nennt, die halsabschneiderischen Loskaufsummen bezahlt hat. Das Familienhaupt gibt ihm den Paß, wenn er verspricht monatlich eine bestimmte Summe als Beitrag zum Unterhalt der Wirtschaft zu schicken. Die Mirverwaltung bestätigt ihm den Paß, wenn er verspricht monatlich nicht nur seinen Anteil an den Gemeindesteuern, sondern auch seinen Anteil an den Reichssteuern (die er an jedem anderen Orte noch einmal zu erlegen hat) regelmäßig zu schicken. Der Natschalnik visiert den Paß — wenn es ihm gefällt; nötigenfalls muß der Unglückliche den Schreiber der Landhauptmannschaft bestechen. Und damit ist er nicht etwa frei. Denn alle sechs Monate braucht er einen neuen Paß, und zu jeder Zeit kann sein Familienhaupt, sein Natschalnik oder sein Mir ihm das lebengewährende Dokument entziehen. Dann verliert er seine Arbeit, muß aufs Dorf zurück, und verkommt dort als verbitterter Faulpelz wider Willen, denn er hat weder Land, noch Geld, noch kann er bei dem allge-

meinen Überschuß an Arbeitskraft Arbeit finden. Und dieses für ihn wie für den Mir gleich schlimme Unglück bricht über ihn herein, wenn sein blödsinniges Familienhaupt findet, er schicke nicht genug Geld, wenn die stupide Volksversammlung feststellt, er bezahle nicht seine Steuern, wenn der stumpfsinnige Natschalnik ihn ärgern will. Als ob er zu Hause anstatt Geld beizubringen nicht ein von den anderen zu ernährender Parasit würde! Als ob er im Mir, anstatt Steuern zu zahlen, nicht eine soziale Last wäre! Als ob er im Dorfe dem Natschalnik nicht ebenso indifferent, wo nicht gehässiger gegenüberstände, als von weitem! Aber der wirkliche Mir ist eben nicht dazu da, dem Bauern die freie Entwickelung seiner Kräfte zu gewährleisten, sondern diese Kräfte, die dem Despotismus der Zarenverwaltung gefährlich werden könnten, zu brechen. Und die erste Bedingung dazu ist ein politischer Druck, der den Bauern in eine Pariakaste zwängt, und ihm die vornehmste Segnung jedes staatlichen Organismus, die Möglichkeit, sein Recht zu erlangen, vorenthält.

Nichts ist schöner als die freie Volksjustiz, die nach den Regeln des gesunden Menschenverstandes auf Grund altüberkommener fester Traditionen Streit schlichtet und Vergehen bestraft. Nichts ist schöner als die Rechtsverhältnisse des theoretischen Mir, die nur den Brauch als Norm und den gewählten Friedensrichter als Vertreter der öffentlichen Meinung kennen. Die Bauern haben ja kein geschriebenes Gesetz. Sie können nicht

lesen und nicht schreiben. Und wird nicht das gerechteste Gesetz Unrecht, wenn niemand es kennt? In jedem Gesetzbuch steht ein Paragraph, welcher besagt, daß die Unwissenheit keine Entschuldigung ist und der Staat von jedem einzelnen voraussetzt, er kenne das Gesetz. Und kommt es nicht schon in Kulturstaaten täglich vor, daß Unglückliche vor Gericht geschleppt werden, einfach weil sie außerstande waren, sich über die juristischen Folgen ihrer Handlungsweise Rechenschaft abzulegen? In Rußland wäre es ein wahrer Hohn, die Kenntnis der Reichsgesetze bei den Bauern vorauszusetzen. Und Alexander II., der manchmal wirklich Anfälle von Rechtsgefühl und gesundem Menschenverstand hatte, ließ bei den Bauern das Gebrauchsrecht nicht nur bestehen, um auf diese Weise eine besondere, vom Reichsrecht ausgeschlossene Kaste aufrechtzuerhalten, sondern ebensosehr auch um die Bauern wenigstens in den Rechtsstreitigkeiten, welche mit der Staatsordnung nichts zn tun haben, mehr oder weniger nach ihrer Fasson selig werden zu lassen. Da aber in der ersten Zeit die wirtschaftliche Gewaltherrschaft der Grundbesitzer weiter wütete, und nachher die Einführung der Semskie Natschalniki noch die Beamtentyrannei darüberschichtete, wurde die schöne Theorie der orientalischen Patriarchenjustiz, die bei Richtern und Zurichtenden engelhaften Charakter voraussetzt, eine Praxis der Rechtlosigkeit, wo nicht des Rechtsbruchs.

Das Gebrauchsrecht ist nicht nur nicht kodifiziert, es wechselt überdies von Dorf zu Dorf,

und jedenfalls von Kreis zu Kreis. Sobald es sich um Streitigkeiten zwischen Abkömmlingen verschiedener Dörfer handelt, ist es also garnicht möglich, eine von allen Parteien anerkannte Rechtsbasis zu finden. Es kommt daher häufig zu den groteskesten Mißverständnissen, zu wahren Komödien, die aber für die Beteiligten nur zu leicht tragischen Ausgang nehmen. Selbst wenn jedoch vom Kreisgericht mit seinem gewählten Richter ein Brauch als für alle gleich maßgebend anerkannt wird, ist damit noch durchaus keine Gewähr für billige Entscheidung gegeben. Denn der gewählte Richter hat über sich den vom Ministerium ernannten Semski Natschalnik. und neben sich den „Pissar", den Gerichtsschreiber, der zwar meist bäuerlicher Herkunft ist, aber nicht gewählt, sondern mit festem Gehalt angestellt wird, und seinerseits, wie übrigens der Richter selbst, auf bloßen Befehl des Natschalnik von der Kreisversammlung abgesetzt werden muß. Jedes Urteil bedarf somit der Bestätigung des Natschalnik, jedes kann von ihm kassiert und bis zur nochmaligen Verhandlung kraftlos gemacht werden. Der Gerichtsschreiber, welcher die Protokolle zu führen hat, wird auf diese Weise die wichtigste Person. Er spielt oft geradezu dieselbe Rolle wie der souveräne englische Richter, welcher nach Präzedenzfällen und dem gesunden Menschenverstand zu urteilen hat. Wer weiß denn genau, was im gegebenen Falle Gebrauchsrecht ist? Je nach den verschiedenen Interessen werden auch verschiedene Ansichten darüber laut werden. Der einzige Anhaltspunkt liegt in früheren

Entscheidungen. Und wer kennt die? Das unbestimmte Gedächtnis von Analphabeten kann keinen Anspruch auf Gesetzeskraft erheben. Der Gerichtsschreiber dagegen kann durch geschickte Darstellung der Angelegenheiten und Hinweis auf gut gewählte Präzedenzfälle ungefähr alles beweisen, was ihm und besonders was dem Natschalnik gefällt. Außer in besonders wichtigen Fällen ist dem letzteren alles gleichgültig; der reichere braucht also bloß den Gerichtsschreiber zu bestechen, und er wird fast immer recht behalten. Die Volksjustiz wird demnach in Zwistsachen recht eigentlich zur Bestechungswirtschaft.

Anders liegt es allerdings mit Strafsachen. Denn da reicht die Bauernsitte nur aus, solange Verletzung von Bauerninteressen vorliegt. Sobald der Grundbesitzer, der Beamte oder der „Bürger“ Schaden leidet, tritt der Natschalnik als Rächer der Kulturmenschheit gegen die Pariakaste der Bauern auf. Jedes Vergehen gegen Nichtmitglieder dieser Kaste ist ja im Grunde ein Attentat gegen die zaristische Kastenordnung, also ein Staatsverbrechen. Deswegen tut der Bauer besser, einem anderen den Schädel einzuschlagen, als einem Beamten fünfzig Kopeken zu stehlen. Die Ungleichheit der Strafen je nach dem sozialen Rang der Geschädigten ist geradezu ungeheuerlich. Es sind Fälle vorgekommen, in denen ein Bauer wegen Diebstahls einer Pelzmütze bei einem anderen Bauern zu drei Tagen Arrest, ein anderer wegen desselben Vergehens gegen einen Grundbesitzer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden ist.

Und das charakteristischste für die politischen Segnungen des alle Menschen als Brüder auffassenden Mirs ist, daß diese Ungleichheit an und für sich auch noch als Gebrauchsrecht angesehen werden muß! Der juristische Mir, wie er ist, stellt sich also gerade wie der soziale als jammervolles Zerrbild des idealen dar.

Nicht anders steht es mit den rein politischen Rechten des Mir dem Reiche gegenüber. Der Mir wählt einen Abgeordneten auf je zehn Familien in die Wolostversammlung, und diese entsendet Delegierte in das Semstwo des Distrikts, welches seinerseits wieder Abgeordnete ins Semstwo des Gouvernements schickt. Da dieses letztere aber der Knebelung der Regierung unterliegt, so bleibt von vornherein das ganze System ohne Kopf. Allerdings ist das den Bauern sicherlich erst seit Beginn der Revolution zum Bewußtsein gekommen. Aber ganz abgesehen davon, haben die Bauern trotz der Entsendung ihrer Abgeordneten ins Semstwo nicht den geringsten Einfluß auf die Leitung der lokalen wirtschaftlichen Verwaltung, für die sie den größten Teil der Ausgaben zu bestreiten haben. Das Wahlsystem, das die Regierung ausgeklügelt hat, ist nämlich ein wahrer Hohn auf den Grundsatz der Selbstverwaltung, den Alexander II. hat in die Praxis tragen wollen. Es ist eigens dazu erfunden, um vor der Kulturwelt mit der Bauerndemokratie prahlen, und den Bauern selbst die Illusion eines politischen Rechtes einflößen, aber in Wirklichkeit die Bauern hinterlistig der Willkür der

Großgrundbesitzer so ausliefern zu können, daß sie nicht einmal über ihre Rechtlosigkeit klagen dürfen. Jede Wolostversammlung nämlich wählt einen Abgeordneten ins Semstwo. Natürlich findet die Wahl in der Gegenwart des Semski Natschalnik statt, der seinen Kandidaten vorschlägt. Wehe dem, der gegen ihn stimmt! Es kommt trotzdem vor. Aber dann wird der Wahlakt oft zur lächerlichen Komödie. In einem Wolost des Gouvernements Riasan merkte der Natschalnik zu seinem Entsetzen, daß sein Kandidat in elender Minorität war. Er hatte (der Fall ist absolut authentisch) die für seinen Kandidaten Stimmenden auf die rechte Seite treten lassen, die Opposition auf die linke. Rechts war fast niemand. Was tat der Vertreter des Zaren? Er durchschritt majestätisch die Reihen der Stimmenden, machte am Ende Kehrt und sprach: „Links ist fast niemand. Mein Kandidat ist hiermit als gewählt erklärt!" Rechts war links und links war rechts geworden — das Hexeneinmaleins russischer Wahldirektoren, welches ohne Zweifel in unzähligen Fällen zur Anwendung kommt und noch für Parlamentswahlen in Anwendung kommen wird, solange die Natschalniki nicht abgeschafft sind. Selbstverständlich läßt der Beamte nur Leute wählen, die er vollständig in der Hand hat, meistens einen Starosta, über den er ja auch noch richterliche Gewalt besitzt, und den er mit einem Federstrich zu Gefängnistrafe wegen Auflehnung gegen die Regierung verurteilen kann, sobald er eine unabhängige Meinung auszudrücken sich entblöden sollte.

Die nach solchen Grundsätzen gewählten Wolostdelegierten sind aber noch nicht ohne weiteres Semstwomitglieder. Säßen sie nämlich sämtlich im Semstwo und stimmten sie unabhängig im Interesse der Bauern, so könnte ja der Fall eintreten, daß sie Mehrheitsbeschlüsse gegen die Großgrundbesitzerkaste durchdrückten. Um derartige revolutionäre Unfälle zu verhindern, ist die Zahl der bäuerlichen Mitglieder in ihrem Verhältnis zur Zahl der Sitz und Stimme habenden Adligen ein für allemal festgesetzt. Es gibt nicht ein Semstwo, in welchem die Zahl der ohne Wahl, erblich zur Versammlung gehörenden Adligen weniger als doppelt so groß wäre wie die Zahl der Bauernabgeordneten. So kommt es, daß die Woloste regelmäßig zuviele Delegierte ins Semstwo wählen — denn es gibt fast überall mehr Woloste als die Hälfte der Großgrundbesitzer. Dann wählen nicht etwa die Semstwodelegierten unter sich diejenigen, welche effektiv an den Semstwoarbeiten teilnehmen. Es könnten ja doch noch einige unabhängige, also störende Elemente in die Versammlung gelangen! Aus der Zahl der gewählten Delegierten ernennt der Gouverneur auf Vorschlag des Semski Natschalnik die wirklichen Abgeordneten! Die Mehrzahl der Gemeinden hat auf diese Weise im Semstwo überhaupt keine Vertreter. Die wenigen, welche — nach der empörenden heuchlerischen Sprache der Regierung — in aller Freiheit die Selbstverwaltung ihres Kreises leiten, haben zu Abgeordneten die plattesten Kreaturen der Halunken, die vom

Zaren mit der Umgehung der reformatorischen Gesetze Alexander II. beauftragt sind. Das politische Recht des Mir existiert nicht.

Ebenso wie der wirkliche Mir in wirtschaftlicher Beziehung zur Proletarisierung und nicht zur Bereicherung des einzelnen geführt hat, ebenso ist der politische Mir nicht ein Mittel zur Selbständigkeit, zur Ordnung, zum Recht, mit einem Wort zur Freiheit geworden, sondern zu gleicher Zeit eine Lüge, mit der man die Kulturwelt genasführt, und eine Realität, mit der man ein Volk von hundert Millionen Seelen moralisch und physisch gebrochen hat.

Sicherlich wäre der Mir das Anfangsglied einer wundervollen sozialen Entwicklungskette geworden, wenn der Bauer von Anfang an konsequent gegen den Natschalnik, den Grundbesitzer, den Minister, den Großfürsten, den Zaren, mit der Bombe philosophiert hätte. Aber da das Zarentum nicht eine Theorie ist, wie der ideale Mir, sondern eine Praxis, wie sie sich im wirklichen Mir spiegelt, so war bis zum Beginn der Revolution in der Seele des Bauern nur eine Gedankenreihe möglich. Unfähig, die Ursachen des Elends in ihrer großartigen Vielgestaltigkeit und Verwicklung zu fassen, hat er sie mit den Formen seines Elends verwechselt. Der Bauer hat nicht im idealen Mir gelebt, sondern im wirklichen Mir gelitten. Deswegen hat es ihn hassen gelernt. Deswegen empfindet er sogar die Grundsätze als entsetzlichen Zwang, die unter anderen Umständen sein materielles und moralisches Glück

hätten sichern können. Für ihn hat der Mir Bankrott gemacht. Was geht es ihn an, wie das gekommen ist? Die Tatsache bleibt: die Erfahrung diskreditiert nicht nur die Sache, sondern auch das Prinzip. Die sozialistischen Instinkte, die einstmals den wirtschaftlichen Mir geschaffen haben, die im neuen politischen Mir zum schönsten organisatorischen Leben hätten erwachen können, aber von der brutalen Gewalt des Zarentums zum reinen stumpfen Herdensinn herabgedrückt worden sind — sie sind ohne Zweifel als psychologisches Besitztum unzerstörbar; aber die politische Wirklichkeit hat sie nur in unglücklichsten Verhältnissen in die Erscheinung treten lassen. Gerade weil die Auffassung der Bauern vom Grundeigentum sich nicht geändert hat, ist es mit dem politischen Mir aus; denn er glaubt — falls er nicht die politische Ordnung von Kulturvölkern studiert hat — der Mir müsse notwendig in der Praxis eine Karikatur seiner Prinzipien liefern.

Wie könnte unter solchen Verhältnissen der Mir — als politische Urzelle des Staats gefaßt — ohne weiteres ein — das wichtigste — Element zur Errichtung eines neuen Staatsgebäudes abgeben?

Der Niedergang des Artell.

Eine ähnliche Unmöglichkeit direkter Fortentwicklung bis zur sozialen Umgestaltung Rußlands betrifft den Artell, den Embryo kollektivistischer Industrie, den die alten Theoretiker des Sozialismus fast vergessen hatten. Im Grunde ist der

Artell bloß eine Anwendung der den Mir ideal regierenden Grundsätze aufs Kleingewerbe. Es ist weder ein Arbeitersyndikat im europäischen Sinne, noch eine Gilde nach mittelalterlicher Auffassung, noch auch eine Kooperativgenossenschaft nach dem in China zur absoluten Herrschaft gelangten System. Aber es nähert sich eher dieser letzteren als den europäischen Gewerbeorganisationen. Wie beim Mir das wesentliche Produktionsmittel, der Boden, Gemeindebesitz ist, so wird im Artell auch das wesentliche Mittel zum Verdienst Gemeinbesitz, mit anderen Worten der Rohstoff. Da aber stets die Instrumente Privateigentum sind, so krankt der Artell, in der modernen Epoche wenigstens, an zwei tödlichen Schwächen, die ihn für alle Gewerbe, in denen ein Rohstoff mit Hilfe von Instrumenten verarbeitet wird, untauglich machen. Einmal nämlich ist relativ bedeutendes Gesellschaftskapital zum Ankauf des Rohstoffes, und noch persönliches flüssiges Kapital zum Ankauf und Unterhalt des Werkzeugs notwendig; und zweitens bleibt das Arbeitsergebnis nach Quantität und Qualität so offenbar ans Individuum gebunden, daß nur der schlechte Arbeiter Interesse an der genossenschaftlichen Produktion behält. Deswegen sind auch mit den Anfängen der maschinellen Industrie ganze Kategorien von Artellen verschwunden. Bei Gewerben jedoch, in denen der Rohstoff entweder in der Arbeitskraft selbst besteht, in denen kein anderes Werkzeug herrscht als die Hände und Füße, oder in denen das Produktionsmittel wenigstens nicht fortwährend er-

neuert zu werden braucht, hat sich die Organisation besser gehalten. Kutscher, Fuhrleute, Dienstmänner, Hafenarbeiter, Fischer und ähnliche Berufe haben mit großem Vorteil den Übergang zu reiner Individualwirtschaft vermieden. Es war dies wahrscheinlich nur dadurch möglich, daß der Unterschied in den Leistungen des einzelnen gering oder wesentlich vom Zufall abhängig ist. Modern ausgedrückt ist das Artell dann in seinem wichtigsten Resultate fast eine gegenseitige Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Der Verdienst jedes Mitgliedes fließt in die Gesellschaftskasse und wird zu gleichen Teilen jedem einzelnen gut geschrieben.

Es ist nutzlos, die Organisation dieser Genossenschaften im einzelnen zu beschreiben, da sie für die Gestaltung des zukünftigen Rußlands ebensowenig von Belang sind, wie für die Vernichtung des alten. Sie haben nie die geringste politische Rolle gespielt, seitdem das Zarentum herrscht. Sie bilden also weder ein politisches noch ein soziales Element, mit dem zu rechnen wäre. Wichtig ist nur die Auffassung des Zusammenwirkens, die sie regiert hat. Denn sie gehen mit bezeichnender Geschwindigkeit zu Grunde, im gleichen Schritt wie die Großindustrie und mit ihr die Konzentration des Großkapitals fortgeschritten ist. Es ist von ihnen so wenig übrig geblieben, daß sogar die begeistertsten Anhänger des Mir die Belanglosigkeit irgend welcher Anstrengung zur Wiederbelebung des Artells einsehen. In den Gewerben, die Rohstoff verar-

beiten, konnten sie herrschen, solange es in Rußland Kapital im europäischen Sinne des Wnrtes, d. h. leicht bewegliche Werte, überhaupt nicht gab. Die einen besaßen Grund und Boden, die anderen Wertsachen, die dritten spekulierten ohne Deckung; der ganze russische Handel war früher reine Spekulation. Aber niemand verwandte seine Werte in industrieller Ausbeutung. Erst mit der Aufhebung der Leibeigenschaft wurde das Salariat, das eigentliche Lohnsystem, möglich; zur selben Zeit auch bildete sich erst großes flüssiges Kapital, infolge des Rückkaufes der an die Bauern abgetretenen Landteile. Die kapitalistische Produktion begann; die Artells, die ja ihrer Natur nach nichts hinter sich und nichts vor sich haben, verschwanden und ihre Mitglieder wurden die ersten Arbeiter in den Städten, da ihre genossenschaftliche Produktion notwendigerweise doch nur minderwertige Ware auf den Markt werfen konnte. Die ohne große Produktionsmittel arbeitenden Gewerbe hatten zwar nicht so unmittelbar unter der kapitalistischen Konkurrenz zu leiden. Diese zeigte sich erst, als alle Gewerbszweige, für die sie in gewisser Weise Hilfsgewerbe darstellen, großkapitalistisch geworden waren. So gehen die Artells der Wolgafischer zu Grunde, seitdem sich große Fischereigesellschaften gebildet haben. Die Kutschergenossenschaften können nicht gegen die aus dem Vollen schöpfenden Transportgesellschaften kämpfen. Kurz: überall wo die Konzentration der Produktionsmittel eine Vervollkommnung und zugleich einen Preissturz der Erzeug-

nisse mit sich bringt, haben die Artells ausgelebt.

Sicherlich ist auch daran, wie an dem entsetzlichen Niedergang des Mir die tötende Bevormundung des Zarentums, die blinde Vergewaltigung freier Organisationen durch Einrichtungen oppressiver Natur schuld. Die russische Großindustrie ist ja ganz künstlich geschaffen. Der kapitalistische Größenwahn, welcher auch-Europäersein-wollende Politikaster wie Witte und Nikolas II. beherrschte, ließ ihnen ein Bündnis mit einer noch nicht existierenden Macht, der großen Industrie, notwendig erscheinen, nicht etwa aus sozialen oder wirtschaftlichen, sondern einfach aus politischen Gründen. Großkapital ist eine konservative Macht — auf dieses Leitmotiv war die ganze Verwaltung Rußlands fast zwei Jahrzehnte lang gestimmt. Das Großkapital sollte das Zarentum stützen. Man vergaß, daß die Schöpfung des Monstrums nicht ohne die gleichzeitige Geburt des Siegfried möglich ist, der ihm später zu Leibe rückt. Zwar gingen die Artells zu Grunde, aber das Industrieproletariat erstand. Während der alte Artell, langsam den Bedürfnissen des Volkes entsprechend fortgebildet, tatsächlich vielleicht den Großindustrieschwindel unnütz gemacht und jedenfalls das Gewerbeproletariat nicht in sozialpolitischem Ansturm gegen die Staatsordnung getrieben hätte, konnte der entsetzliche Hochstaplertaumel des industriellen Rußlands nur zum Zusammenbruch führen. Die Großindustrie war im Brutkasten der Anleihen

kläglich ans Licht gekrochen, sie wurde mit der Saugflasche der skandalösesten Regierungsalmosen auf Kosten der Bauern aufgepäppelt, im Treibhaus des Schutzzolls wurde sie phänomenal gedunsen. Aber als die Saugflasche sich verstopfte und der frische Wind der Konkurrenz um den Popanz strich, klappte der Homunkulus zusammen. Diese Tragikomödie hat dem Artell den Rest gegeben; denn alle sozialpolitischen, so ganz unrussischen Probleme, die während dieser von Witte komponierten Posse mit Schwanengesaug des Zarentums und Tanz der Milliarden, sich dem Arbeiter- und Bürgervolke mit roher Macht aufgedrängt haben, sind auch nur noch auf unrussischer Basis zu lösen. Der Artell ist vergessen.

Der Fluch des Gewesenen.

Hiermit erklärt sich schließlich die eigentümliche Form, in der Revolutionäre und Sozialisten den Bauern das künftige Rußland predigen. Sie sprechen nicht vom Mir, noch vom Artell; sie feiern nicht die Gemeinde und die Genossenschaft, die jeder kennt, als Elemente einer schönen Zukunft. Denn der Mir und der Artell haben in den Volksmassen sozial Bankrott gemacht. Wenn allerdings weder der Mir noch der Artell die entsetzliche Verarmung des Volkes haben aufhalten können, so liegt das, wie gezeigt worden ist, ausschließlich an dem bösartigen Geschwür, das in der Gestalt des Zarentums am lebendigen Organismus des Volkes nagt. Aber der großen Analpha-

betenhorde, die das russische Volksmeer darstellt, bleiben alle sozialen und historischen Zusammenhänge verschlossen. Es kann nur eins: in seinem politischen Hexenkessel, wie die See an felsigem Gestade, wütend und dumm aufund abebben, ohne Richtung, ohne Zweck, ohne Willen. Sein soziales und politisches Elend ist unfruchtbar. Die absolute Unwissenheit wird eine seelische Wüste, in welcher der artesische Brunnen des Jammers nur hier und da isolierte Oasen politischer Energie mit fragwürdiger Vegetation begabt. Und diese Wüste ist schwer rationell zu bewässern. Der Mir taugt nichts; der Artell taugt nichts. Aber taugt deshalb auch der Zar nichts? Der Muschik stellt sich die Frage nicht einmal; die einzige, die er sich ernsthaft beantworten sollte. Und deshalb ist weder aus dem Scheinbild des idealen Mir eine fruchtbare Zukunftsvision, noch aus der grauen Wirklichkeit der Knechtschaft ein politisches Handlungsprinzip für ihn zu ziehen. Wer das Volksmeer bewegen will, darf weder das gefallene Ideal wiedererrichten, noch die feste Wirklichkeit antasten; er muß beides vergessen und etwas ganz anderes in den Vordergrund stellen.

Wer den Bauern, im Namen seines Mir, zum Sturmlauf gegen die Gewaltherrschaft des Zaren und der Beamten reizen wollte, ginge dem sicheren Mißerfolge entgegen. Er muß durch das Beispiel der Kulturvölker ein neues politisches Ideal erwecken: Auf dem alten lastet der Fluch des Leidens.

Nationale Bewußtlosigkeit.

Aber dem Riesenwerk steht in der Beschränktheit des politischen Gesichtskreises beim Muschik ein großartiges Hindernis entgegen. Der russische Bauer hat wie der chinesische kein Vaterland, sondern ein Dorf; er kennt keine Nation, sondern nur eine Gemeinde. Die Mitglieder eines Mir sind im allgemeinen außerstande einzusehen, daß überhaupt eine Umwälzung der Staatsordnung — deren Wesen sie noch nicht einmal fassen — die Bedingungen ihrer Existenz in der Gemeinde irgendwie beeinflussen könnte. Die ganze politische Psychologie des Durchschnittsmuschik liegt in dieser Verständnislosigkeit. Seine Interessen — und sie sind um so gewichtiger, als sie schlechter verteidigt werden — bleiben fast ganz auf die Gemeinde beschränkt. Er fühlt sich also nicht als Mitglied einer Nation. Er hat kein Nationalbewußtsein. Er hat nichts, was ihn geistig mit den Bewohnern anderer Gegenden verbände. Sein Mir, wie Plehwe sagte, ist nun einmal seine Welt. Höchstens geht sein präziser Weltbegriff bis zum Wolost, oder zum Kreise. Das Gouvernement ist ihm schon, wie dem Kulturmenschen das Planetensystem. Und darüber hinaus ist alles — Religion, d. h. stumpfsinniges Vertrauen in Unbekanntes. Übrigens ist auch diese traurige Psychologie bloß das hinterlistige Werk der zaristischen Ordnung. Sie verbietet ihm ja, sich mit den Angelegenheiten oder Interessen an anderen Orten zu befassen; ja sie auch nur zu kennen. Das Gesetz

kettet ihn an seinen Mir; er kann ihn, im allgemeinen, nicht verlassen; er ist zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in ihm verurteilt; er bewegt sich in ihm, wie in einem weiten Gefängnis. Von Mir zu Mir wechselt ja auch die Sitte, und mit ihr das ironischerweise Recht genannte Knebelungssystem. Die Bräuche wechseln. In einem Dorfe hat das ehrliche Mädchen einige Kinder zu gebären, ehe es Heirat findet; im Nebendorfe wird es gesteinigt, wenn es vor der Heirat der „Sünde" überführt wird. Wie ist da innerer Zusammenhang möglich? Das Zarentum hat den Grundsatz des divide ut imperes in großartigster Form zum Herrschaftsprinzip gemacht. Es hat, sich gegenüber, keine einheitliche, durch moralischen oder logischen Kitt zusammengehaltene Masse, sondern eine Staubwolke, in der unzählige winzige Körnchen, jedes einzeln, umherschwirren. Es spielt ungestraft mit jedem. Es kennt nicht einmal das moderne Wort Nation, „Nazia", für eine Sache, die es früher nirgends gegeben hat. Es spricht bloß vom „Narod", was etymologisch wohl ähnliches bedeutet wie „Nation", aber durch lange Abschleifung den einfachen bloßen Sinn „Volk" angenommen hat.

Dieser feine Unterschied hat eine tragische Bedeutung. Nur eine Nation kann selbständig leben; nur eine Nation ist ein lebendiges organisiertes Wesen. Ein bloßes Volk, durcheinandergerüttelte Individuen, von den Ereignissen zusammengefegter menschlicher Staub, Wirrwarr von einzelnen, ohne parallele Instinkte, ohne gleichgerichtetes Streben, ohne einheitliches Wollen, ohne

alle umfassende Idee, ohne über allen scheinendes Ideal, und vor allem ohne Bewußtsein ihrer natürlichen Bande, ist bloßer noch nicht differenzierter, noch nicht organisierter Rohstoff, formloser Teig unter den knetenden Bäckerfäusten der Herrschenden. Ein Volk, das einen Staat haben will, muß zunächst eine Nation werden. Und es wird keine Nation, wenn es nicht ein gemeinsames geistiges Patrimonium besitzt, ein Patrimonium, das nicht nur ein blöder religiöser anthropomorphistischer Begriff ist, einen Kaiser, einen Zaren, einen Papst, einen Großmogul, nicht den das Volk hat, sondern der das Volk hat. Eine solche nationale Idee, ein Nationalbewußtsein hat das russische Volk noch nicht. Es hat bloß ein Lokalbewußtsein. Und im übrigen „wird es gehabt", ist es untertan. Der Zar ist sein Nationalbewußtsein, oder befindet sich wenigstens an der Stelle, wo nichts ist, aber dieses Bewußtsein leuchten sollte. Kaiser- und Heiligenbilder an der Wand füllen mit leerem Glanz die Lücke in der Seele des Volkes. Nichts treibt es; es wird gezogen. Sein „Patriotismus" hat psychologisch nichts mit dem einer Kulturnation zu tun; es ist bloß die Schwäche des blöden Kindes, das seiner Mutter überall hin folgt, aus reiner Angst, allein zu bleiben und für sich selbst handeln zu müssen.

Das Zarentum lebt also bloß von der Abwesenheit eines Kollektivbewußtseins im Volke. Die Revolutionäre haben dies stets gewußt, und ihre ganze Anstrengung konnte sich im letzten Grunde nur darauf richten, diese geistige Einheit

zu schaffen, deren Geburt das Zarentum nur durch die ungeheuerlichsten Vergehen gegen seine Erzieherpflicht hat verhindern können. Hier liegt die wirkliche Ursache des „Nichtrussentums“ der russischen Revolutionäre, die ausländische, europäische Ideale in ihr Volk tragen. Wie könnten sie denn offen die Schönheit des wahren Keimes ihrer Hoffnungen, das Ideal des Mir predigen, welcher bisher das größte, das wesentliche Hindernis der Bildung einer russischen Nation gewesen ist, nicht nur weil das Zarentum ihn frevelhaft geschlossen gehalten hat, sondern vor allem, weil sich in ihm alle Tatkraft des Bauern nutzlos verlieren mußte? Ihre Aufgabe ist es gerade, dem Bauern die Existenz weiterer Tätigkeitsgebiete verständlich zu machen, ihm zu zeigen, wie viel wichtiger, schöner und nützlicher das Leben einer Nation ist, als das eines Dorfes. Und zu dieser „Erziehung der Nation“ taugt nur das Beispiel anderer, weiter entwickelter Nationen.

Die Erweiterung des bäuerlichen Gesichtskreises ist ohne Zweifel zunächst das wesentliche Ziel der politischen Propaganda, und vielleicht sogar das einzige. Sie hat den im Volke schon von altersher lebendigen politischen Begriffen ein weiteres Tätigkeitsfeld zu eröffnen, den Ideen, welche, trotz aller autokratischen Verstümmelungsversuche, im Dorfleben weiter regieren, ein neues Relief zu verleihen und dem Muschik zu zeigen, wie dieselben Ideen, wenn sie nur ordentlich in die Wirklichkeit umgesetzt wären, Rußland zum politisch freiesten und fortgeschrittensten Staate

der Welt machen würden. Es fragt sich sehr, ob logischerweise eigentlich die Propaganda weiter gehen sollte, ob nicht bloß die Form in der die Volksauffassung sich betätigt, sondern diese Auffassung selbst gründlich umzugestalten ist. Jedenfalls ist es theoretisch unanfechtbar, daß im Grunde genommen eine solche Bekehrung in sozialer Beziehung zwecklos wäre. Eine andere Frage ist es, ob und wie sie überhaupt durchgeführt werden könnte. Nur die spätere Geschichte darf hierauf eine berechtigte Antwort liefern. Sicher ist nur, daß, um überhaupt erst einmal eine russische Nation, das notwendige Substrat jeder demokratischen Staatsordnung zu schaffen, alles aus dem Wege geräumt werden muß, was die bestehenden, quantitativ so beschränkten, aber qualitativ so fruchtbaren politischen Volksbegriffe in ihrer spontanen Anwendung auf immer weitere und verwickeltere Probleme hindern kann. Die chinesische Mauer der Unwissenheit, welche die natürliche Entwickelung, die naive Anwendung der im Umlauf befindlichen Grundsätze, auf die kleinlichen Verhältnisse des Dorflebens beschränkt, muß umgerissen werden; sei es auch nur, weil diese Grundsätze seit Jahrtausenden vielleicht lebendig sind, mit dem Denken des Russen unauflöslich verwachsen scheinen, und früher oder später als zerstörende Kraft auftreten würden, wenn etwa, ohne Rücksicht auf sie, eine ganz neue fremde Ordnung künstlich auf das russische Volksleben gepfropft werden würde. Alles Künftige muß mit diesen uralten Traditionen rechnen,

mit ihnen vereinbar sein. Aber deshalb müssen sie zunächst einmal frei ans Licht kommen dürfen. Denn in sozialer Beziehung braucht der russische Bauer kaum umzulernen; er hat, sogar im Verhältnis zu den radikalsten europäischen Theorien, prinzipiell nichts Neues sich anzueignen; er braucht bloß im tausendfach vergrößerten Maßstabe im Staate das fortzusetzen, was er in der beschränkten Welt seiner Gemeinde auszuführen von jeher die Tendenz gezeigt hat. Er würde nämlich auf diese Weise einen Staatsorganismus schaffen, der politisch und sozial sämtlichen anderen weit überlegen wäre. Aber ist eine solche Erweiterung der Bauernpolitik überhaupt möglich?

Sie beschäftigt sich ja grundsätzlich nicht mit eigentlich staatlichen, sondern nur mit gesellschaftlichen Aufgaben. Und zwischen diesen beiden Kategorien liegt die ganze Kluft der Verständnislosigkeit für die Organisation großer Volksmassen. Sollte man es der natürlichen „Entwicklung" überlassen, diese Kluft zu füllen? Ja, wenn diese „natürliche Entwicklung" existierte! Aber sie wird ja gerade von der bestehenden politischen Ordnung unmöglich gemacht. Der Bauer kann sich von seiner politischen Verständnislosigkeit nicht selbst befreien. Er muß von denen sich befreien lassen, die sie verloren haben. Mit anderen Worten, ist also das einzige wirksame Mittel zur Niederlegung der Hindernisse, die die freie Entwicklung der alten sozialen Traditionen hintanhalten, die vorherige politische Umwälzung, der Umsturz des Regierungssystems, welchem das

Volk verständnislos, als blödes Hausvieh einer Dynastie gegenübersteht, aber welches sehr wohl unter den Hieben einer intelligenten Minderheit von Bürgern und anderen Stadtbewohnern, ohne jede Mitwirkung der Bauernmassen zugrunde gehen kann. Unter jedem beliebigen neuen Regierungssystem muß ja der Volksunterricht die wunderbarsten Fortschritte machen, und zugleich würden ohne weiteres die schlimmsten Fesseln, die bisher die spontane Anwendung der Volksbegriffe auf die Selbstverwaltung der Dörfer unterbunden haben, die Despotenfunktionen der Semski Natschalniki, das Kastenprinzip, die praktische Rechtlosigkeit der Bauern, und das Zerrbild patriarchalischer Autorität in der Familie, verschwinden. Wie würde Rußland aber aussehen, wenn nur die Fesseln des bestehenden Volkswillens fielen, aber dieses sich nicht änderte? Es würde die Staatsorganisation, und vor allem die Staatsform durchaus Nebensache bleiben. Und alles was die politische Umwälzung an die Stelle des Zarentums setzen könnte, wäre bloß provisorisch. Es könnte eine konstitutionelle Monarchie oder eine Republik, ein Regierungssystem nach französischem, amerikanischem, englischem oder sogar deutschem Muster errichtet werden: keins würde auf die Dauer einem urrussischen, den exklusiven Volksideen entsprechenden Systeme standhalten — so gut oder so schlecht sich diese den riesigen Verhältnissen einer russischen Nation, die bis dahin zum Selbstbewußtsein gelangen würde, anpassen können. Welches sind nun diese Volksideen?

Die Bedeutung des Slawophilismus.

Es wäre unmöglich, sie mit einiger Wahrscheinlichkeit in ihrer auf die Nation erweiterten Form zu analysieren. Es wäre auch unnütz, denn nichts ist weniger sicher, als daß sie sich in Zukunft in unveränderlicher Starrheit erhalten. Und sogar so wie sie sind, wie sie unter dem Druck des Zarentums als Volksideal leben, bleiben sie schwer festzustellen. Denn jeder Europäer — auch der europäische Russe — interpretiert sie nur zu leicht nach den Grundsätzen oder Idealen, die ihn selbst beherrschen. Die einzigen, die sie wohl ungefähr verstanden, und sogar zum Ausgangspunkt einer gründlichen politischen Umgestaltung Rußlands haben machen wollen, sind ohne Zweifel die Anhänger einer literarischen und politischen Sekte gewesen, die seit zwanzig Jahren unter dem Fluche der Lächerlichkeit zugrunde gegangen ist, den mit sonderbarer Einmütigkeit die Stützen des Zarentums und die Apostel des modernen Staatswesens über sie ausgesprochen haben. Diese Sekte war die der Slavianofily, der Slawophilen. Äußerlich betrachtet, sahen ihre Grundsätze und Bestrebungen derartig rückschrittlich aus, daß sogar die fürchterlichsten Reaktionäre, wie Nikolaus I., Alexander III., der berüchtigte Gambetta des zaristischen Terrors Katkoff, ja sogar der rein mittelalterliche Pobiedonoszeff mit Recht an ihnen ernsthaften Anstoß nahmen. Und doch waren im Grunde genommen die Slawophilen durchaus nicht auf falscher

Fährte; nur muß man ihnen ihre allzupapiernen, ihre philosophischen Allüren nachsehen; sie haben bloß nicht begriffen — ebensowenig wie andere in anderen Ländern noch jetzt — daß die vernünftigste Politik durch philosophische Tünche zu häßlichen Mummenschanz verkleidet und somit als heuchlerisch diskreditiert wird.

Die Slawophilen waren, mit einem Worte, Leute, die unter dem Deckmantel Hegelscher Spintisiererei ihre chauvinistische Liebe zur „slawischen Rasse“ mit Romantik untermischten. Hegel hatte ja das neue Dogma von der „historischen Mission“ errichtet, die jede Nation im Laufe ihrer natürlichen Entwicklung erfüllen soll. Es ist eine Art Dogma der „unbefleckten Empfängnis“ der Rasse, gerade so lächerlich wie das welches ungefähr zur selben Zeit die katholische Kirche in Aufnahme brachte. Gerade deshalb hat es auf denkfaule Massen den unheilvollsten Einfluß gehabt. In Deutschland herrscht es seit 1870 um so souveräner als es, gerade wie seine religiösen Analogen, den Kindern aufgezwungen wird; es hat das übertriebene Nationalbewußtsein geschaffen, dessen äußere Erscheinungsformen Deutschland die aufrichtigsten Sympathien aller Kulturnationen mehr und mehr offensichtlich entfremden, und dessen psychologische Inspiration sich schließlich in den gefährlichen Albernheiten Stewart Chamberlains und der „messianischen Schickung“ der nicht existierenden „deutschen Rasse“ zur politischen Theorie entwickelt. Was das Hegelsche Dogma in Deutschland geleistet hat, haben die Slawophilen

für Rußland durchführen wollen. Sie haben zunächst die „historische Mission der Slawen“ ausfindig gemacht. Und da sie im Grunde zur herrschenden Kaste in Rußland gehörten, haben sie natürlich damit angefangen, die Russen mit den Slawen zu verwechseln. Slawophilie war eigentlich von Anfang an Panslawismus oder vielmehr Panmoskowitismus, denn unbewußt identifizierten die Slawophilen die „Mission der slawischen Rasse“ mit dem Schicksal des Staates, dessen Kern die Moskowiter, die Großrussen, abgegeben haben. Es ist ja leicht, die Theorie mit anthropologischen Argumenten zugrunde zu richten. Aber da ihre Bedeutung durchaus nicht in ihrer — wenn man einen ganz modernen Ausdruck für die ganz uneuropäische Auffassung benutzen darf — imperialistischen Seite liegt, so ist es überflüssig noch im einzelnen nachzuweisen, daß eine slawische Rasse ebensowenig existiert wie eine deutsche, daß man Völker und Temperamente mit Sprachen verwechselt hat, und daß, wenn sogar diese Rasse nicht eine bloße Erfindung wäre, sie jedenfalls doch nicht das russische Reich oder die russische Nation ausmachte. Gerade die Großrussen, das Kernvolk, sehen eher aus wie Aïnos denn wie die anderen Slawen, und wenn kein Anthropologe in einer Photographiesammlung das Bild Tolstois aus einem Dutzend Aïnoporträts herausfinden kann, so verwechselt sogar der Laie niemals einen Großrussen mit einem echten Kleinrussen. Und dann die Ströme mongolischen und finnischen Blutes, die in

den Adern der Moskowiter fließen! Nichts hat die Slawophilen jedoch hindern können, mit größter Leichtigkeit die Elemente zu entdecken, die nach der Hegelschen Theorie das Absolute als unverwüstlich Charakteristisches den „Slawen" a priori geschenkt hat, und die nun zur Entwicklung, zur Herrschaft im nationalen Organismus kommen sollten, damit die Rasse ihre historische Mission erfülle. Diese Elemente sind zweierlei Art; eins ist religiös, das andere sozial. Und daß gerade sie in den Vordergrund gestellt wurden, macht die wirkliche Bedeutung des Slawophilismus aus. Das erste ist nämlich die orthodoxe Kirche; zwar ist sie ja rein byzantinischen Ursprungs, und hat sie ins Seelenleben des Russen die wenigen guten und die vielen schlechten Seiten des byzantinischen Geistes hineingetragen. Aber die Wirklichkeit ordnet sich ja immer der philosophischen, und vor allen Dingen der historischen Theorie unter. Die Slawophilen meinten, die griechische Kirche sei durch Kyrill und Method, die altbulgarischen Bibelübersetzer, offenbar ganz und gar slawisiert worden. Und da sie wahrscheinlich vergaßen, daß sogar der Zarentitel und der Doppeladler, mit vielen anderen „echtrussischen" Nationalgütern noch viel später fix und fertig von Byzanz entlehnt sind, während vor Kyrill und Method das Leben der Slawen überhaupt ins Dunkel der Urgeschichte verschwindet, so datierten sie einfach den wahren Anfang der slawischen Rasse von der Zeit der „Nationalisierung der griechischen Kirche" und sahen diese geradezu

als Schöpferin der Slawen an. Seitdem ist sie ja wirklich mit all ihren psychischen Einflüssen etwas spezifisch Russisches geworden; aber sie ist es geworden; sie ist es nicht a priori.

Weniger unwissenschaftlich hat der Slawophilismus das soziale a priori-Element des Russentums aufgefaßt. Er findet es in der eigentümlichen Organisation und der inneren Autonomie der Bauerngemeinde, der Obschtschina, sei diese nun nach dem Grundsatz des Gemeindebesitzes aufgebaut, wie der großrussische Mir, oder nach dem des Individualbesitzes wie bei vielen anderen „Slawen".

Angesichts des „wüsten Individualismus" und der „moralischen Fäulnis" des westlichen Europas, sollten diese beiden Elemente, von denen das eine das echte ursprüngliche Christentum, das andere die natürliche altruistische Güte darstellte, durch ihre herrliche Entfaltung Rußland mit einer Kultur begaben, die ebenso hoch über der europäischen Pseudokultur stände, wie sie von dieser verschieden gedacht wurde. Diese mystische Theorie nun kommt in ihren politischen Konsequenzen mit überraschender Schärfe der von der Volksmasse natürlich niemals formulierten Auffassung vom Wesen des Staats und dem Ideal des russischen Reiches entgegen.

Deutsche Zwangherrschaft über russische Freiheit.

Die erste und wichtigste Folgerung, die die Slawophilen aus ihrer Theorie gezogen haben, be-

stand in der mitleidlosen Verdammung alles dessen im Staate, was nicht auf dem Boden der Orthodoxie und der Obschtschina gewachsen war, kurz alles Fremden, alles Europäischen. Nun ist aber die ganze Periode russischer Geschichte, die mit Peter dem Großen beginnt, das Werk von Fremden. Sie ist das Werk von Deutschen. Sie ist also zu verdammen und hierin berührt sich die Spekulation der Theoretiker mit den konfusen Tendenzen der Volksmassen. Diese empfinden das moderne Zarentum auch als fremd. Denn es ist ja weder das patriarchaliche Wahlfürstentum der alten Slawen, noch das persönliche, direkte Despotentum der mongolichen Rasse. Es ist bloß nominell eine Autokratie. Zwischen den Herrscher und das Volk hat sich die verantwortungslose und gerade deshalb allmächtige Beamtenkaste geschoben. Das Zarentum ist ein automatisch wirkendes, aus unzähligen Mühlrädern zusammengesetztes Zermalmungssystem geworden. Und eben die automatische Arbeit der Regierungsmaschine ist etwas ganz unrussisches. Wie der Russe zu seinem Gott betet, so will er auch unmittelbar zu seinem Zaren sprechen können. Er will wohl seinem Urteil, seinem Gesetz sich unterwerfen, aber er findet es unerträglich, daß er dies Urteil und dies Gesetz nicht diskutieren kann, daß es nicht von Fall zu Fall je nach den speziellen Umständen neu formuliert wird. Der Staat *soll* eben keine Maschine sein, die unterschiedslos über alle dahinrast. Der Russe will den Staat in einem lebendigen Menschen sehen, nicht in einem

toten Perpetuum mobile. Der Staat als Maschine, mit Beamten als willenlosen stumpfsinnigen Rädern, mit einem Zaren, der die Räder, jedes in seiner Stellung, darauflosIaufen läßt, ist kein russischer Staat, sondern ein deutscher. Das Volk weiß es und darum ist der Deutsche sein Todfeind — oder auch der Jude, der ja so etwas wie deutsch spricht. Die Slawophilen wußten es auch, und deshalb gab es in ihrem Sinne nur ein Mittel, die Auferstehung des wahren Rußlands wahrscheinlich zu machen. Damit Rußland in seine natürliche prädestinierte Bahn zurückgeleitet würde, und endlich begänne, seine historische Mission zu erfüllen, mußte alles und jedes was seit zwei Jahrhunderten auf dem Gebiete der Politik, der Verwaltung, der Organisation, geleistet war, wieder vernichtet werden. Die ganze Epoche des modernen Zarentums war aus der Weltgeschichte zu löschen. Dann erst konnte die Rasse ihr soziales und politisches Genie zu großartiger Umgestaltung des nationalen Lebens frei entfalten. Und im Grunde hatten die Slawophilen mit dieser Theorie recht. Nur war sie in politische Wirklichkeit nicht leichter umzusetzen als etwa der westeuropäische Sozialismus. Sie bedeutete den Umsturz und nicht nur die Umformung des bestehenden Systems. Denn alles und jedes was das politische Rußland ausmacht, vom Zaren bis zum Semski Natschalnik, vom Minister bis zum Polizisten unterster Ordnung, vom Reichsrat bis zum Amtsrichter, vom Synod bis zum Dorfschullehrer, war und ist nach deutschem

Muster geschaffen, soll mit deutscher Disziplin und Genauigkeit arbeiten, wird von dem deutschen Grundgedanken belebt, nach welchem zwar nicht wie im vorrevolutionären Frankreich der Monarch sagt: „L'Etat c'est moi", wohl aber die Gesamtheit der Behörden. Das zaristische Rußland ist seinem Wesen, seiner Organisation, seiner — allerdings in der Praxis unvollkommen gebliebenen — Funktion nach, ein deutscher Staat.

„Peter der Große", sagten die Slawophilen, „hat dem slawischen nationalen Leben mit Gewalt ein fremdes, ein deutsches Staatssystem aufgezwängt." Und zwar ist es offenbar, daß nicht nur das System, sondern auch die Personen, welche es leiteten und leiten, fremd, deutsch waren und noch sind. Der Zentralismus des Zarentums, direkte Importation des „aufgeklärten Despotismus" aus Preußen, ist unrussisch. Seine Fundamentierung auf die Militärmacht ist desselben Ursprungs. Das Beamtentum — nicht wie es geworden ist, sondern wie es sein sollte, und wie es geworden wäre, wenn der Russe preußischen Charakter hätte — wirtschaftet nach deutscher Art sozusagen wie ein Offizierskorps, dessen Truppen das ganze Volk sind. Die allmächtigen, vom Volkswillen ganz unabhängigen, vom Monarchen nur nominell zu beeinflussenden, in Wirklichkeit bloß den von ihnen selbst geschaffenen Normen gehorchenden Behörden, sind ein „dürres deutsches Reis", auf den wuchernden, saftstrotzenden Stamm des breitangelegten russischen Charakters gepfropft. Was Friedrich der Große für Preußen

geleistet hat, das hat er auch an Rußland gesündigt. Von Peter dem Großen bis Elisabeth waren die moskowitischen Monarchen noch Russen, die selbst Mühe hatten, sich mit den deutschen Staatsgrundsätzen zu befreunden, und die sie annahmen, nicht aus Instinkt, sondern nach reiflicher Überlegung, und zum Teil aus Notwendigkeit — da nämlich ihre neuen baltischen Provinzen den fortgeschrittensten Teil ihres Reiches darstellten und ihre fähigsten Staatsmänner, lauter Deutsche lieferten. Mit dem Idioten und Säufer Peter III., dem Herzog von Oldenburg, dessen Stumpfsinn gerade noch hinlangte, um sich Friedrich den Großen zum Muster zu nehmen, wurde die Germanisierung des russischen Staatswesens aus einer vernunftgemäßen Theorie eine Selbstverständlichkeit. Preußen war nicht mehr die Schule Rußlands; die russische Regierung wurde einfach preußisch. Es wurden nicht mehr die als vorteilhaft erkannten preußischen Grundsätze den russischen Verhältnissen angepaßt, sondern sie wurden ohne jede Modifikation dem russischen Leben aufgezwängt. Alle Zaren und Zarinnen waren Deutsche und fuhren unbewußt in diesem fehlerhaften Gleise fort. Alle ihre Minister und Generäle waren Deutsche, oder waren nach deutschen Grundsätzen erzogen. Und sogar als schließlich ein russischer Nationalismus die erhabenen Köpfe der Monarchen und ihrer vornehmsten Ratgeber noch einmal mehr verdrehte, erschien er in rein deutschem Gewande und setzte sich zum Ziele die deutsche Staatsordnung des achtzehnten

Jahrhunderts endlich im russischen Reich konsequent, wenn auch als rein russisch aufgeputzt, zur Durchführung zu bringen. Die ganze Tragik des modernen Rußlands liegt in dem endlosen Kampfe zwischen dem russischen Volkscharakter und dem deutschen Regierungssystem. Denn dieses System hatte ja niemals in der Volksseele festen Grund fassen können. Es stand nie fest. Es hatte sich stets von neuem zu verteidigen. Es hatte fortwährend etwas anderes, etwas wirklich russisches zu unterdrücken, um nur weiter zu bestehen. Es hatte, ohne jemals einen Augenblick Ruhe zu finden, sozusagen einen sozialen Krieg gegen etwas ihm Fremdes zu führen. Es befand sich zu jeder Zeit in der Lage eines Staates, der sich gegen die Gefahr äußerer Angriffe zu schützen hat. Darum mußte es sich auf sich selbst konzentrieren, sich besser zusammenschließen, wie ein Volk im Verteidigungskrieg inneren Zwist begräbt, um zunächst als kompakter Block dem Gegner die kleinste Angriffsfläche zu bieten. Aber dies bedeutet nichts anderes, als daß das seinem Wesen nach deutsche Zarentum Peters III. und Katharinas niemals Zeit gehabt hat, sich innerlich umzugestalten, niemals Gelegenheit gefunden hat, das russische Volk unvoreingenommen zu beobachten, zu studieren, und sich von ihm befruchten zu lassen. Von Feinden will man keinen Rat! Und weil dieser „innere Feind“, der russische Volkscharakter, die russische Grundauffassung von der Gesellschaft, sich niemals besiegt gab, so ist das Zarentum niemals über das An-

fangsstadium jeder Eroberungsoperation hinausgekommen. Es ist in seiner ursprünglichen Form stehen geblieben, weil es nicht einmal diese hat vom Volke aufrichtig anerkennen lassen können. Es hat vielleicht gar nicht diese Unveränderlichkeit durch anderthalb Jahrhunderte gewollt. Es wagte einfach nicht mit der Zeit fortzuschreiten, ebenso wie etwa England nicht gewagt hat, sofort nach der Eroberung Transvaals den Buren die Autonomie zu erteilen, sondern vorerst ein diktatoriales Regiment für unabweisbar halten durfte. Das Zarentum ist also nicht das moderne deutsche Staatssystem, sondern das vor hundertfünfzig Jahren.

Daher befindet es sich seit wenigstens zwei Menschenaltern in einem doppelten Konflikt, nicht nur dem mit dem russischen Charakter, sondern überdies einem neuen, der mit jedem Jahre notwendig sich hat verschärfen müssen: mit allem was an positiven Fortschritten seit anderthalb Jahrhunderten aus Europa nach Rußland hineingedrungen ist. So ist es dem Russen doppelt fremd, räumlich und zeitlich. Und wenn auch weder die Bauern — aus Unwissenheit —, noch die Slawophilen — aus prinzipieller Betonung der uralten Tradition — dem Zarentum seinen anachronistischen Charakter zum Vorwurf machen können, so trägt dieser doch zur Verschärfung der Divergenz in den politischen Grundfragen bei. Denn er tritt jedem einzelnen in einer fürchterlich konkreten Form vor Augen: er ist Ursache des kulturellen Stillstandes, er hält die Entwicklung

auf; er treibt die Massen zum moralischen und materiellen Bankrott. Und was könnte ein Volk als fremder empfinden, denn eine Staatsordnung die allem äußeren Anscheine nach sein Unglück, wo nicht will, so doch wirklich auf die Spitze treibt? Und wird es in seiner stumpfen Abneigung nicht bestärkt, wenn es nur zu oft diese Staatsordnung ganz offen nicht russischen Händen anvertraut sieht? Der Zar wird wohl im Volke für russisch gehalten; die Slawophilen haben mit vollem Bewußtsein denselben Irrtum begangen. Aber sie konnten nicht anders. Denn ein Zar muß da sein, und es wäre fast unmöglich, sogar theoretisch, aus dem „russischen Volke" einen russischen erstehen zu lassen. Einmal bloß ist es versucht worden, als der energischste aller Slawophilen, der General Skobeleff, mit Hilfe des Erzbischofs von Wladimir und des Tulaer Großkapitalisten Malzeff im Frühjahr 1882 die Dynastie der Holstein-Gottorp stürzen, und sich selbst zum wirklich russischen Zaren machen wollte. Seine treuen Truppen sollten ihn bei einer Parade vorm Moskauer Kreml zum Zaren ausrufen und der Erzbischof sollte im selben Augenblick ihn nach der alten Regel als aus dem Volke erstandenen Herrscher mit Weihrauchwolken umgeben. Aber die „deutsche" Dynastie mit ihren unzähligen Beamten erfuhr von dem Plane und Skobeleff starb vergiftet inmitten einer schwelgerischen nächtlichen Zusammenkunft. Es war diese geplante Revolution die schärfste, reinste logische Konsequenz des Slawophilismus. Und wäre ihr erster Akt geglückt, die bloße Aussicht die auto-

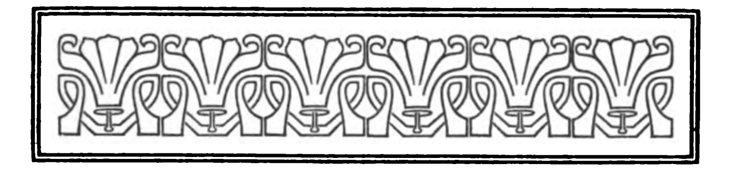
matische Staatsmaschine zerfallen zu sehen, hätte ihm wahrscheinlich ungezählte Millionen begeisterter Anhänger verschafft. Aber die wenigsten gingen wohl in ihrem Haß gegen das fremde Zarentum soweit. Lieber einen fremden Zaren, als gar keinen! Nur das System, das diese Zaren mitgebracht, haben, ist Gegenstand der ohnmächtigen Wut aller Russen. Und da sie den Zaren**begriff** um keinen Preis haben lassen wollen, sind sie naiv zu einer unbewußten Entschuldigung ihrer Zarentreue gelangt, und haben angenommen, der Monarch selber sei das Opfer des fremden Systems. Der Slawophilismus ist der intellektuelle Ausdruck dieser Tendenz.

Sicherlich hatte er also, trotz seiner philosophischen Allüren im Volke feste Wurzeln. Und seitdem er als politische Schule verschwunden, ist er im Grunde viel notwendiger geworden — soweit man überhaupt mit den im Volke lebendigen Auffassungen rechnen will. Aber als Schule konnte er nicht weiterbestehen, da er die bestehende Gewalt negierte. Nur mutige, unabhängige Köpfe konnten sich zu ihm bekennen. Und im Volke selbst konnte er nicht einmal bewußt werden, da Propaganda durchs Wort polizeilich hintangehalten worden wäre, und der Analphabetismus seine literarischen Anstrengungen unfruchtbar machte. Die Tätigkeit seiner Apostel, der beiden Kirshesheffski, Chomiakoffs, Waliyeffs, Samarins, der beiden Aksakoff und ihrer Organe, der „Russkaja Bessjeda“, des „Den“, der „Moskwa“, der „Russ“ brach sich am Widerstande des

„deutschen Regimes“, an dessen Stelle sie „die natürliche Staatsordnung der Slawen“ setzen zu können träumten, und deren reinsten Ausdruck sie in den politischen Ideen der Bauern zu sehen genötigt waren.

Sie brandmarkten den bureaukratischen Zentralismus, an dessen Stelle sie die persönliche Tätigkeit des Zaren wirken sehen wollten; sie zogen gegen die Fiktion der persönlichen Regierung des Zaren zu Felde, sie bekämpften mit Leidenschaft die Usurpation der staatlichen Gewalt durch Minister und Beamte; sie stellten als unrussisch die Gewaltherrschaft der automatischen Steuerdruckpresse dar, die dem Volke Opfer auferlegt, die es weder versteht, noch für notwendig hält. Und in alle dem waren sie ohne Zweifel die Wortführer des Volkes, die Interpreten der politischen Ideen der Masse, welche — sie haben es triumphierend nachgewiesen — unzerstörbar, sich stets gleich geblieben sind, nicht nur seit und vor dem „deutschen“ Zarentum, sondern sogar während und vor dem mongolischen Despotismus. Und sie konnten mit einigem Recht, zwar nicht von der Rasse, aber wohl von dem historisch gewordenen Volke sagen, daß so festgewurzelte Ideen das unveräußerliche seelische Eigentum der Nation sind. Was ist aber dieses uralte geistige Besitztum der Russen?





Das Wetsche.

Bis zu der mongolischen Eroberung gab es in Rußland keine Monarchie. Das Regierungssystem in den verschiedenen groß- und kleinrussischen Staaten war die demokratische Republik mit Einrichtungen, welche die wirkliche Souveränität des Volkes besser gewährleisteten als in den demokratischen Staaten unserer Zeit. Allerdings sind diese Republiken mit ausländischer Hilfe fest gegründet worden. Die berühmten skandinavischen, unter dem Namen Waräger bekannten Seeräuber haben sie recht eigentlich organisiert. Aber die sonderbare Tatsache, daß sie, obwohl von den sich gegenseitig zerfleischenden slawischen Stämmen zur Herstellung der Ordnung und zur Übernahme ihrer politischen Leitung ins Land gerufen, nirgends eine Monarchie haben gründen können, beweist schon an und für sich, mit welcher Kraft die demokratischen Grundsätze das Leben der Slawen beherrschen. Die fremden Kriegsherren mußten sich überall mit dem Amte eines ge-

wählten und absetzbaren, mit bloßem vom Volke festgesetzten Jahresgehalt ausgestatteten Kriegsministers oder kommandierenden Generals begnügen. Nichts ist charakteristischer für das „unveräußerliche politische Besitztum" der Slawen als der Widerstand, die friedliche Opposition, welche überall, wohin die Waräger kamen, ihre Versuche zu monarchistischen Staatsstreichen im Keime erstickte. Man wollte ihre Dienste und nicht ihre Herrschaft. Sie hatten wohl ihre Boote überland ziehen, um die Wasserscheide zwischen Newa und Wolga zu überschreiten (der Name des Ortes Werchne-Wolotschisk zeigt diese Wanderungsform an). Sie hatten gut die weißrussischen Sümpfe durchwaten, um ins Becken des Dniepr zu gelangen. Überall wurden ihre Dienste als politische Agitatoren angenommen; überall trugen sie durch die militärische Verteidigung der bestehenden Kleinstaaten in hohem Grade zu ihrer Konsolidierung bei. Aber nirgends wurden sie Fürsten, obwohl ihr Titel Knias zu jeder Zeit von den Europäern einen monarchischen Sinn untergelegt bekommen hat. In Nowgorod wie in Pskoff, in Kieff wie in Tschernigoff, in Smolensk wie in Twer haben sie niemals regiert. Ja, sie waren nicht einmal Präsidenten dieser ultrademokratischen Republiken; sie waren bloß ihre obersten militärischen Beamten; sie waren mit der Leitung derjenigen Verwaltung beauftragt, in welcher die Disziplin nun einmal absolute Notwendigkeit ist. Aber im eigentlich politischen Leben hat der Slawe niemals etwas von Disziplin wissen wollen.

Was im modernen Rußland trotz des zaristischen Druckes als Mir fortlebt, war ein rein slawischer Staat vor der mongolischen und vor der deutschen Herrschaft in tausendfach größerem Maßstabe: das Wetsche. Das Wetsche war die souveräne Volksversammlung wie in der demokratischen Epoche des alten Athens, nur mit dem gewaltigen Unterschiede, daß in Athen das an Zahl geringfügige „Volk" über einige Hunderttausende rechtloser Sklaven herrschte, während im alten Rußland Rechts- und Kastenunterschiede nicht bestanden. Die innere Organisation der alten Republiken ist ohne Zweifel sogar noch für die zukünftige Gestaltung Rußlands von Bedeutung, weil, wie die Slawophilen es sehr richtig bemerkt hatten, wenn nicht dieselben Formen, so doch derselbe Geist in den unbestimmten Idealen der Volksmassen weiter lebt.

Natürlich lag ihr Zentrum nicht in der Landgemeinde sondern in der Stadt. Aber wenn diese, der „Gorod", auch in gewisser Weise die für die allgemeinen politischen Schicksale der Republik Ausschlag gebende Rolle spielte, so genossen die kleineren Zentren, die „Prigorodi" doch eines überaus weitgehenden Selbstbestimmungsrechtes. Von den großen Herrscherstädten ist ihrer Organisation und Geschichte nach die bekannteste Nowgorod. Man kann sie als Modell aller anderen hinnehmen. In ihren wirtschaftlichen Einrichtungen spiegelt sie ganz genau die im modernen idealen Mir gegebenen Grundsätze wider. Sie würde deshalb, wenn dieser etwa als Ausgangspunkt der Reorganisation Rußlands in der Zukunft

dienen sollte, genau dazu das Vorbild einer künftigen russischen Großstadt bilden — mit dem einzigen Unterschiede, daß die Großindustrie, die im alten Nowgorod natürlich nicht existierte, einige wenige Änderungen der gewerblichen Organisation unabweislich erheischt. Im Mittelpunkt der Stadt lag der Kreml, die „offizielle Stadt" mit dem Sitz aller zentralen Verwaltungsbehörden und dem Versammlungsort der Wetsche. Rings um ihn dehnte sich die Bürgerstadt. Diese zerfiel in fünf Bezirke, oder vielmehr „Enden" (Kontzi); und jedes Ende hatte einen selbstgewählten Richter, Verwaltungsbeamten und Wächter der öffentlichen Ordnung. Aber die Dezentralisation ging noch viel weiter. Jedes Ende zerfiel wieder in mehrere Straßen (Ulitzi), von denen jede ihre Lokalverwaltung selbst ernannte und in Lokalversammlungen ihre eigenen Verwaltungsgeschäfte unabhängig leitete. Das eigentümlichste, das russischste daran war, daß die Ulitzi sich im allgemeinen nach den Berufsarten ihrer Bewohner unterschieden. So kam es, daß das genossenschaftliche Prinzip überall herrschte, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch. Denn jeder Beruf bildete nicht nur wie im europäischen Mittelalter eine Gilde, d. h. ein Arbeitgebersyndikat, ein wirtschaftliches Herrscherelement, sondern eine wirklich professionelle Gruppe, in der alle, Meister, Arbeiter und sogar Lehrlinge Platz fanden, und diese Gruppe war zugleich ein politischer Bezirk. Auf diese Weise regierte jede Berufsgenossenschaft sich selbst, nicht nur in

wirtschaftlichen, sondern auch in politischen Verwaltungsfragen. In ihrem Verwaltungsrat saßen von der Berufsversammlung gewählte Delegierte jedes wirtschaftlichen Ranges; und dieser Rat hatte die Befugnisse einer wirklich politischen Versammlung; er setzte das Budget und die Steuerrollen fest, traf die Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung, machte über den Verwaltungskreis der Ulitza hinausgehende Vorschläge von allgemeinem Interesse, welche an die Zentralbehörden weitergegeben wurden — kurz, regierte seine „Straße" mit größeren Machtbefugnissen als etwa eine deutsche Stadtverordnetenversammlung. Seine Beschlüsse brauchten bloß von der exekutiven Behörde der Ulitza, dem gewählten Straßenhaupt ratifiziert zu werden, um ohne weiteres Gesetzeskraft zu erlangen. Es bestand also in jedem Bezirk sozusagen eine Anzahl kleiner Republiken, in denen die politische Organisation von der wirtschaftlichen gar nicht verschieden war. In ähnlicher Weise regierten sich die „Prigorodi" oder Nebenstädte, sowie schließlich auch die Landgemeinden ganz unabhängig.

Aber eine solche Identität der politischen mit der wirtschaftlichen Organisation ist offenbar nur auf kleinstem Gebiet möglich, da die widerstreitenden Interessen in größeren Agglomerationen ebenso die politische wie die wirtschaftliche Ordnung sprengen würden. Die zentralen Regierungsgewalten trugen deshalb auch keinen wirtschaftlichen Charakter mehr. Die eigentliche gesetzgebende Gewalt lag in der Hand des Wetsche,

in welchem, wie im modernen Mir, jedes Familienhaupt Sitz und Stimme hatte. Es beschloß stets nach einfacher Stimmenmehrheit, und seine Befugnisse hatten im Grunde genommen keine Grenzen. Es wählte alle Behörden, aber niemals auf lebenslängliche Amtsdauer; es bestimmte den Staatshaushalt und kontrollierte nach Belieben die Tätigkeit der Beamten. Es beriet auch die Fragen äußerer Politik und entschied in Sachen, die das Wohl der ganzen Republik betrafen (Staatsfinanzen, Auswärtiges, Heerwesen), ohne daß die freigewählten Lokalbehörden oder die Lokalversammlungen dagegen protestieren durften. Im ganzen genommen, beruhte das Leben des Staates ausschließlich auf dem guten Willen der Bürger, durch fortwährende gegenseitige Konzessionen gefährliche Spaltungen zu vermeiden und die Ruhe im Lande sicher zu stellen. Natürlich konnte das nicht immer gelingen. Die Parteigegensätze verschärften sich häufig fast bis zum Bürgerkriege. Und bei der nur zu leicht schwankenden Meinung des zahllosen Wetsche, bei dem plebiszitären Charakter jeder Entscheidung traten oft ganz plötzlich die sonderbarsten Umwälzungen ein. Nicht immer wollte sich die besiegte Minorität unterwerfen. Sicherlich manchmal mit Recht. Denn ohne Zweifel ließen sich die Slawen mit ihrem leicht beweglichen Temperament von geschickten Volksrednern nur zu leicht zu den gefährlichsten Experimenten verführen. Dann wurden die Sitzungen stürmisch; es kam zu Schlägereien, und nicht selten ließen die gerade

am Ruder befindlichen hohen Beamten die ständige Miliz im Interesse der öffentlichen Ordnung einschreiten, und die souveräne Volksversammlung zu ihrem eigenen Besten auseinanderjagen. Über Nacht kam dann meistens guter Rat, und man ordnete mit kühlen Köpfen die heikelsten Angelegenheiten, die tags zuvor wirkliche revolutionäre Bewegungen veranlaßt hätten. Überaus charakteristisch ist, daß eigentliche Personenfragen fast nie eine wesentliche Rolle gespielt haben, und auch nicht der vergöttertste Kriegsminister oder Zivilminister jemals auf das Abenteuer eines Staatsstreiches verfallen ist. Es läßt sich das wohl nur aus zwei echt slawischen Eigenschaften erklären, die in Zukunft sicher ebenso lebendig bleiben werden, als sie damals waren: einmal nämlich die Abneigung gegen nicht vorher ausgemachte, diskutierte Reformen; zweitens die Abneigung gegen das Heerwesen im allgemeinen.

Die Stellung der Behörden war der Volksversammlung gegenüber derartig prekär, daß sie es überhaupt nur in den seltensten Fällen wagen durften, selbständig ohne spezielle Konsultation des Wetsche irgend etwas zu beschließen. Sie waren und fühlten sich gewählt, nicht um zu regieren, sondern um die laufenden Geschäfte zu erledigen. Und sogar hierin liefen sie Gefahr, durch die albernsten Kleinigkeiten das Souveränitätsbewußtsein des Volkes zu verletzen. Das Wetsche, wie übrigens auch die lokalen Versammlungen, war in solchem Grade kitzlich gegenüber jeglichem Anschein persönlicher Autorität

der Beamten, daß der geringste Versuch, oder auch nur der kindischste Verdacht der Unbotmäßigkeit vorm Volkswillen, infolge von grundlosen Verleumdungen oder von Krämergeklatsch, ihre sofortige Absetzung durch Mehrheitsbeschluß, ja meistens durch einstimmige Entscheidung der Versammlung zur Folge hatte. Alle Beamten ohne Ausnahme, vom „Fürsten“ bis zum Polizeidiener, vom Regierungschef bis zum Gerichtsschreiber, waren diesem Schicksal ausgesetzt. Und das hat sicherlich zur Aufrechterhaltung der demokratischen Ordnung und zur wirtschaftlichen Entwicklung der Republiken im hohen Grade beigetragen. Mehr als alle anderen wurden natürlich die höchsten Amtsträger eifersüchtig überwacht; in erster Linie der „Fürst“ oder Knias, und der Ministerpräsident (auch Wetschepräsident), der den Titel Possadnik führte. Der Knias wurde im allgemeinen auf unbestimmte Zeit gewählt, da seine Funktionen mit den unberechenbaren äußeren Schicksalen des Staates aufs engste zusammenhingen. Meistens sprach sich das Wetsche einstimmig für ihn aus, denn vor der höheren Pflicht des Patriotismus hatten Parteirücksichten billig zu schweigen. Außerdem wollte die Tradition, daß der Knias möglichst aus der Familie der ersten Fürsten, Ruriks, gewählt wurde. Und auch das hatte sein Gutes, weil dadurch ehrgeizigen Emporkömmlingen der Weg zur militärischen Autorität abgeschnitten war. Aber niemals hat die aristokratische Herkunft den Knias vor der Unzufriedenheit des Volkes geschützt. Nie ist

die Familie Ruriks irgendwo zur wirklichen Dynastie geworden. Ebenso enthusiastisch wie das Wetsche den Knias ernannte, ebenso wütend und ebenso einhellig auch beschloß es manchmal schon nach wenigen Monaten seine Absetzung sowie die Unterdrückung seines Gehaltes und Titels und niemals scheint sich ein Knias ernsthaft widersetzt zu haben, sofern er nicht auf eine große, zufällig in die Minderheit geratene Partei rechnen konnte.

Noch weniger Umstände machte man mit dem eigentlichen Regenten, dem Possadnik, der die gesamte Zivilverwaltung leitete, und im Grunde gar keine Initiative zu entwickeln in der Lage war, da er ja nicht wie der Knias über eine disziplinierte Truppe verfügte, sondern nur über gewählte Volksdelegierte und außerdem, abgesehen von dem einzigen Falle von Unruhen in der Stadt niemals persönlich etwas zu entscheiden hatte, während der Knias zu Kriegszeiten doch geradezu ein Diktator wurde. Es kam daher fast nie zu Konflikten zwischen dem Wetsche und dem Possadnik. Dieser wurde für eine feste Periode von wenigen Jahren gewählt, und wenn er nicht mehr gefiel, wählte man ihn einfach nicht wieder. Aber er konnte, gerade wie ein Ministerpräsident in parlamentarischen Staaten, zu jeder Zeit und bei jeder Diskussion, in welcher er die Regierungsansichten vertrat, in die Minderheit gebracht werden und mußte dann seine Demission geben. Sein persönliches Interesse wollte es also, daß er überhaupt nie eine eigene Ansicht hatte, die

laufenden Verwaltungsgeschäfte mit größter Gewissenhaftigkeit leitete, und sich von Tag zu Tag nach der Stimmung im Volk richtete. Es ist daraus erklärlich, daß das Volk im allgemeinen mehr Sympathie für den Possadnik als für den Knias besaß. Der letztere vermied mit Vorliebe daher den direkten Kontakt mit der Masse, der ihm leicht gefährlich werden konnte In Friedenszeiten legte man manchmal überhaupt keinen Wert darauf, einen Knias zu wählen oder beizubehalten. Dann wurde der Possadnik bis auf weiteres mit der Leitung der militärischen und diplomatischen Angelegenheiten betraut. Aber er konnte ebensowenig zum Staatsstreich schreiten wie der Knias.

Die erste Bedingung zu einem solchen Versuch wäre ja unzweifelhaft das Vorhandensein eines dem Chef blind ergebenen Prätorianer- oder doch stehenden Heeres gewesen. Aber das gab es nicht, und konnte es nicht geben, da die militärische Disziplin dem russischen Charakter ein Greuel ist, das Soldatenhandwerk als noch nicht einmal notwendiges Übel aufgefaßt wird, und bloß die unmittelbare Reaktion gegen ruchlose fremde Eingriffe für kurze Zeit als kriegerischer Geist in die Erscheinung zu treten vermag. Die berühmte „Zähigkeit“ und „Passivität“ des russischen Kämpfers ist nichts als Unlust, die seit dem „deutschen Regime“ mit Gewaltmitteln ins Unbewußte zurückgedrängt worden ist. Die Republiken hatten eine Miliz, aber kein stehendes Heer; manchmal zogen sie sogar kostspielige Söldner

dem Milizwesen vor, das jedem einzelnen unangenehm war; aber auch diese Söldner (es waren, hauptsächlich in den südrussischen Republiken, in Kieff und Tschernigoff, Byzantiner, Bulgaren und andere Balkanvölker) wurden keine Prätorianer, da sie nichts vom Knias zu erwarten hatten, sondern nur vom Wetsche.

Überdies wären sämtliche Beamte zweifellos Gegner monarchistischer Staatsstreiche gewesen; sie hätten durch sofortige, von ihren Wählern verlangte Demission die Staatsmaschine zum Stillstand gebracht, und der Diktator hätte sich der absoluten aktiven Anarchie gegenüber befunden. Die offiziellen Protokolle der Wetschesitzungen und ihrer gesetzgebenden Tätigkeit erwähnen nicht einen solchen Versuch. Ihre Verfasser, welche offenbar eine große Rolle im politischen Leben spielten, da sie ja eigentlich das Recht kodifizierten, hießen Diaki und wurden nach dem Possadnik als die wichtigsten Vertreter der Zentralregierung angesehen. Sie gehörten, wie der Possadnik selbst, sehr selten der Volksmasse an, da sie eines Grades von Wissen und von allgemeiner Kultur bedurften, der zu jener Zeit nur in großbürgerlichen Verhältnissen möglich war. Dasselbe läßt sich auch von den Regierungshäuptern der Prigorodi und der Landbezirke sagen, welche Shupa genannt wurden, und genau dieselben Befugnisse hatten, dies im modernen Mir der Starosta theoretisch besitzen sollte. Daß die gewählten Richter gleichfalls aus einer sozialen und intellektuellen Elite stammen mußten, ergibt sich aus der Natur ihres Amtes.

Es ist daher der Schluß unabweislich, daß, wenn auch die gesetzgebende Gewalt durchaus beim Volk lag und sich in fortwährend wiederholten Plebisziten kund gab, die Exekutivbehörden im großen und ganzen kaum demokratischen Charakter tragen konnten. Der geringe Grad der Bildung im Volke, und auch der trotz aller demokratischen Prinzipien natürliche Einfluß der wirtschaftlich Mächtigen, deren kapitalistische Lebensauffassung ja durch die genossenschaftliche Organisation durchaus nicht gestört wurde, mit einem Worte, die soziale Gliederung des Volkes brachte eine Art Bürgeraristokratie zur Erscheinung, welche fast immer die wichtigsten Behörden in ihrer Hand behielt. Es waren also in den alten Republiken soziale Unterschiede sehr wohl vorhanden. Sie waren demokratisch, aber nicht sozialistisch. Und das Eigentümliche ist, daß trotz der kollektivistischen Tendenzen, die im Volke stets lebendig gewesen sind und im Gemeindelandbesitz wie in den Artells oder Straßengenossenschaften zur Geltung kamen, niemals etwas, das irgendwie als sozialistischer Grundsatz hingestellt werden könnte, zur Losung einer Volkspartei geworden wäre. Nicht als ob Reich und Arm in zärtlicher Eintracht an der Leitung der Politik zusammengearbeitet hätten. Im Gegenteil, fast in jeder Republik standen sich zwei feindliche soziale Parteien gegenüber, die ziemlich genau den altrömischen Patriziern und Plebejern entsprachen, die „Shitije“ „Wohnhaften“, d. h. Seßhaften, Besitzenden, und die „Tschornije“, die „Schwarzen“. Aber ihr

Gegensatz war nicht, wie in Rom, politisch, sondern bloß wirtschaftlich. Sie hatten alle dieselben politischen Rechte, konnten im Prinzip alle öffentlichen Ämter mit gleichem Recht beanspruchen, und im Wetsche galt die Stimme des einen soviel wie die des anderen. Häufig wurde unter den scharfen Gegensätzen, die sich mit dem Anwachsen der äußeren Macht jeder Republik steigerten, die Wirtschaftspolitik überaus stürmisch. Es gab Straßenmanifestation, Schlägereien und wirkliche Revolten. Aber nicht gegen das Prinzip der sozialen Unterschiede, sondern gegen ungerechte Ausbeutung der von der einen Partei erlangten Vorteile. Es gab keinen Klassenkampf, sondern nur Interessenstreit. Und nach allem was über die sozialen Bewegungen jener Zeit überliefert ist, muß man annehmen, auch die Shitije, die Patrizier haben ihre wirtschaftliche Stellung nicht als Mittel zur politischen Herrschaft benutzen wollen oder können. Überhaupt war von Kasten, wie sie das „deutsche Regime“ geradezu nach indischem Muster geschaffen hat, keine Rede. Ob jemand zu den Tschornije oder den Shitije gehörte, hing von jedem einzelnen ab; in sozialer Hinsicht ähneln die inneren Verhältnisse also einigermaßen denen in der modernen französischen Republik. Die originelle Gleichheit aller, das Wesentliche an den von der französischen Revolution formulierten Menschenrechten, war die moralische Grundlage der altslawischen Demokratie. Und diese Grundlage ist niemals verloren gegangen. Aber das auf ihr errichtete politische Gebäude zerfiel.

Während manche, besonders mächtige Republiken lange Jahrhunderte hindurch ihre demokratischen Einrichtungen zu Nutz und Frommen aller aufrecht zu erhalten imstande waren, behielt in manchen kleinen Staaten der Kriegsherr, der Knias, von Ruriks Zeit an, eine politische Autorität, die zwar den republikanischen Charakter des Regimes nicht ganz auslöschte, aber doch auf die Gestaltung der Verhältnisse einen bedeutenden Einfluß behielt. Es sind diese Staaten, fast wie England, Republiken mit mehr oder weniger erblichen Präsidenten. Das Wesentliche in ihnen ist die Stabilität der Kniaswürde. Sie bringt es mit sich, daß neben der ganz demokratischen Tätigkeit des Wetsche, neben der absoluten Autonomie der Lokalverwaltung, neben dem mit der Leitung der Sozialpolitik betrauten gewählten Beamtenkörper sich unter dem Schatten des Knias eine Art Verwaltungsaristokratie herausbildet, die nur von dem Kriegsherrn abhängt und in gewisser Weise in seinem Namen die demokratische Verwaltung kontrolliert. Es gibt also im Staate nicht mehr bloß eine Macht, die alles durchsetzen kann, das Wetsche, sondern noch eine zweite, welche in der äußeren Politik durchaus maßgebend ist, und auf die innere in beruhigendem, konservierendem, stabilisierendem Sinne wirkt. Die Staatsmaschine läuft also nur noch, wenn die beiden Elemente zusammenwirken. Die Sache ist mutatis mutandis mit der englischen Ordnung zu vergleichen, in welcher das Haus der Lords die Rolle des russischen Ssobor, das der Gemeinen die des Wetsche

spielt. Die politischen Vertreter des Knias nämlich bildeten eine beratende Körperschaft, in welcher die Geistlichkeit und die militärischen Würdenträger und gewisse Zivilbeamte höheren Ranges, die Okolnitschi, sowie die Verwaltungskontrolleure, Dumnije Dworiane, und die Staatssekretäre, Dumnije Diaki, dem Wetsche gegenüber die stabilen Regierungsprinzipien vertraten. Alle diese Satelliten des Knias stellten im Grunde das dar, was man später Verdienstadel genannt hat; sie hatten meistens Ämter bekleidet, und sich persönlich ausgezeichnet; ihr spezieller Titel, der aber weder erblich war, noch andererseits vom Wetsche verliehen werden konnte, war Bojar. Ihre Funktion im staatlichen Organismus war zugleich parlamentarisch und exekutiv. Sie waren Räte und beinahe Minister zugleich. Sie waren in gewisser Hinsicht die Gegenzeichner der fürstlichen Entscheidungen. Denn die Gesetzesformeln dieser Epoche beginnen stets mit den Worten: Die Bojaren schlagen vor und der Fürst schreibt vor, daß . . . usw. Vielleicht waren sie als eine Elite der Wetsche gedacht, welches bei der wachsenden Komplikation der Staatsgeschäfte unmöglich im einzelnen alle Entscheidungen direkt treffen konnte. Ist dem so, dann erklärt sich sehr wohl, warum trotz der Möglichkeit absoluter Demokratie an vielen Orten diese Art konstitutioneller Monarchie sich ausgebildet hat, welche die Volksherrschaft nicht zerstört, aber die Verwaltungsgeschäfte vereinfacht.

Die Fremdherrschaft und die russische Demokratie.

Im Laufe der historischen Ereignisse schichtete sich über die altslavischen Republiken das drückende Sediment fremder Gewaltherrschaft, und der demokratische Geist, der die alte echte Slawenpolitik belebte, wurde zwar nicht vernichtet, aber doch unter dem Druck brutaler Macht soweit zurückgedrängt, daß er als staatsbildendes Element bisher nicht hat wieder erscheinen, noch sich in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten können. Denn im Volksleben ist ja alles Tradition; es gibt keine schlimmere Waffe gegen alte Kollektivideen als neue Gewohnheiten. Und so ist es gekommen, daß der Begriff des Despotismus, den die alte Auffassung absolut ausschloß, mit der unwiderstehlichen Kraft langen Zwanges in sie hineingedrängt wurde, und bis zu einem gewissen Grade mit ihr verschmolz. Der fürchterlichste, aber nicht der nachhaltigste Druck in dieser Richtung ging vom mongolischen Chanat aus. Als der Enkel Dschinghis-Chans den größten Teil Rußlands seiner rein militärischen Regierungsordnung unterwarf, oder ihr doch tributpflichtig machte, waren durch die Macht der kriegerischen Verhältnisse in den meisten Republiken die Kniase zu Diktatoren geworden, zu wirklichen kriegerischen Autokraten, die in ihrer Hand zum Kampfe gegen den schrecklichen Feind alle Kräfte der Staaten zusammenrafften. Wären die Mongolen, und auf der anderen Seite die Deutschen mit

ihrer fast mongolischen Militärhierarchie zurückgeschlagen worden, so hätten diese Autokratien wohl, wie schon oft, wieder zum alten demokratischen Regime zurückentwickelt werden können. Aber da sie entweder tributpflichtig oder untertänig wurden, oder doch wenigstens mit den Eroberern in fortwährender diplomatischer Verbindung zu verbleiben hatten, und die Eroberer eine andere als despotische Staatsordnung ganz und gar nicht verstanden, so wollten diese in den eroberten Ländern überhaupt mit niemand anders als den Kniasen zu tun haben. Mit ihnen schlossen sie Verträge ab, ihnen legten sie Tribute auf, ihnen diktierten sie ihren Willen. Was gingen sie die Wetsche und die inneren Verhältnisse der Besiegten an? Ebenso wie die Häupter einzelner Mongolenstämme Autokraten waren, die über sich den Kaiser anerkannten, wurden auch die russischen Kniase als Inkarnation ihrer Länder angesehen. Das „l'Etat c'est moi", welches die rein militärische Staatsordnung des Mongolenreiches zugunsten des Kaisers vertrat, wurde einfach, geradezu unbewußt, auf die militärischen Führer der unterworfenen Staaten übertragen. Und je enger diese vom Mongolenreiche abhängig waren, je aufmerksamer die Mongolenregierung sich in die Verwaltungsangelegenheiten der russischen Staaten mischte, desto gründlicher mußte ihre Organisation sich auch der mongolischen anpassen. Die Manifestationen der Volkssouveränität konnten von den Mongolen nicht anders denn als Versuche zum Aufstande gegen

den von ihnen anerkannten Fürsten aufgefaßt werden. Sie wurden also, sei es mit Gewalt, unterdrückt, sei es auf den verzweifelten Rat der Kniase, die weitere verheerende Kriegszüge der Gelben in Aussicht stellten, freiwillig beiseite gelassen. Kurz, unter dem mongolischen Druck wurden die Kniase wirkliche Fürsten, die Republiken Despotien, die Untertanen Leibeigene. Denn nach dem Willen der Mongolen wurde jeder fremde Fürst als der wirkliche Besitzer alles Lebenden und Toten in seinem Gebiete betrachtet.

Die weitere Entwicklung der Verhältnisse ist so klar, daß sie keiner Analyse bedarf. Die Fürsten sind auch nur Menschen wie alle anderen, mit dem Instinkte der Macht begabt. Ihnen persönlich brachte das mongolische System Nutzen, Machtzuwachs, Reichtum; ihre Familien wurden Dynastien; ihre Untertanen wurden ihr Eigentum. Was war natürlicher, als daß sie mit der Zeit diese neue Lage als die gerechte, die ihnen zukommende ansahen? Sie waren Despoten und wollten es bleiben. Zwar lastete auf ihnen — es handelt sich insbesondere um die Fürstentümer von Moskau und Wladimir — die mongolische Oberherrschaft, aber diese wurde schwächer und schwächer. Und anderseits waren sie unter dem Einfluß der Mongolen Oberherren kleinerer Kniase geworden, deren Gebiet ehemals sich an ihres zum Zwecke erfolgreicheren Widerstandes gegen die Eroberer angeschlossen hatte. Diese kleineren Lehnsfürsten gewordenen Kniase wurden ganz nach mongolischem Muster zu hohen militärischen

Beamten heruntergedrückt. Das Kniashestwo, die Fürstenwürde, gestaltete sich zu einer Funktion am Autokratenhofe um. So wurden unter dem Druck der Mongolenchane einige russische Kriegsminister großmächtige Despoten. Ums Volk kümmerte sich niemand mehr. Es beugte sich unter den Druck des russischen Despoten wie unter den des mongolischen. Es hatte ja die brutale Macht des Militärs jetzt gegen sich. Schließlich wurden die russischen Autokraten mächtig genug, um den Kampf gegen den mongolischen Herrscher aufzunehmen. Er wurde nach Asien zurückgeschlagen. Aber der russische Despotismus blieb. Er kehrte sich gegen die wenigen noch bestehenden Republiken, die infolge ihrer geographischen Lage dem mongolischen Drucke nicht unmittelbar ausgesetzt waren. Er zerstörte Twer, Pskoff, Nowgorod. Und auf den Ruinen der russischen Freiheit erhob sich das seinen Prinzipien nach rein mongolische Moskowitische Reich. Sein Ursprung war allzuverdächtig, allzu„fremd". Das Reich mußte slawisiert werden, christlichen Habitus annehmen, als Produkt christlichen Tuns kostümiert erscheinen. Der Große Fürst von Moskau stahl dem gerade gestürzten byzantinischen Kaiser seinen Titel und sein Wappen. Er nannte sich Zar und schmückte sich mit dem Doppeladler, und entschuldigte sein Despotentum mit der Erfindung, er sei der Erbe Konstantinopels.

Das Zarentum, insofern es persönliche Despotie darstellt, ist also mongolischen Ursprungs.

Die sechs Jahrhunderte hindurch der brutalen mit Erfahrung fortwährend verstärkte Gewohnheit, hat diesen Begriff persönlicher Herrschaft mit den unausrottbaren alten demokratischen Grundsätzen so innig vermischt, daß schließlich der politische Glaube des modernen Muschik notwendig sich ausbilden mußte; überall Demokratie, aber über allen Demokratien ein Zar, an den jeder sich wenden kann.

Das russische Zarentum hat sonst nichts Wesentliches am alten Slawentum geändert. Und das europäische Zarentum, seit Peter dem Großen, hat trotz aller Anstrengungen nichts mehr ändern können. Es hat zwar mit Peter dem Großen das Kastenwesen, die Soslovia, eingeführt, welche das Volk in mehrere, nach Rechten und Pflichten verschiedener Klassen zerlegt, so zwar, daß von oben nach unten die Rechte ab-, aber die Pflichten zunehmen. Aber dieser kindische Eingriff ins soziale Leben ist von den Russen hin- und nicht angenommen worden, und niemals ist, außer in den deutschen Kreisen der Zarenregierung von Biron bis Plehwe, eine Stimme aus dem Volke lebendig geworden, welche dieses kulturwidrige Werk desjenigen verteidigte, den man ironischerweise den Begründer des modernen Rußlands nennt. Wenn diese Kasten noch bestehen, so erklärt sich das nur daraus, daß das europäische Zarentum mit der von ihr erfundenen Bureaukratie sich lediglich dank der Kastenunterschiede, die es selbst willkürlich geschaffen hat, zu halten vermag. Mit Katharina konnte das

deutsche Regime sich die Krone aufsetzen, indem es aus Gründen bequemerer Verwaltung die südrussischen freien Bauerngemeinden zerstörte, und die Bauern einfach den Großgrundbesitzern, deren Treue sich die „große Kaiserin“ kaufen wollte, als Leibeigene schenkte. Kein Regierungssystem von Amenhotep I. bis Roosevelt hat je eine ähnliche Schurkerei begangen. Und es ist aus rein moralischen Gründen ein Glück, daß diese und alle anderen Missetaten, welche das europäische Zarentum gegen Rußland begangen hat, ohne ihm jemals eine wirkliche Wohltat zu erweisen. außerstande gewesen sind, das was seit der Mongolenzeit und seit der altslawischen Epoche an fruchtbaren Grundsätzen im Volke gelebt hat, zu zerstören, oder auch nur, wie man es so gerne gewollt hätte, zu vergiften.

Die Slawophilen hatten recht. Trotz aller Leiden ist der alte Geist, sei er „rassisch“, national, oder irgend etwas anderes, lebendig geblieben; und er zeigt sich bei jeder Gelegenheit und überall, sobald er nicht von der bureaukratischen Gewaltherrschaft brutal zurückgeschlagen wird, in der berechtigten Furcht, er werde die „zweihundertjährige Verirrung“ zu einem Ende bringen, Rußland in sein natürliches Gleis zurückleiten, und das unrussische Zarentum endlich zur Hölle schicken, in die es gehört.

Wenn man sich vergegenwärtigt, wie das Wetsche geherrscht hat, wie der Knias Diener des Volkes war, wie er später König und Kaiser geworden ist, und wenn man nicht die im Laufe

der Geschichte zugrunde gegangenen politischen Formen zur Richtschnur der Überlegung nimmt, sondern den unsterblichen Geist der sie beseelte, und der sie morgen wieder beseelen könnte, so gewinnt man die klarste Vorstellung von den wirklichen politischen Ideen und Wünschen des russischen Volkes.

Das Ideal des Föderativstaates.

Die Geheimberichte der zaristischen Bureaukratie machen trotz ihrer Tendenz die politischen Ideen des Volkes als mit den Grundsätzen des Beamtendespotismus identisch hinzustellen, kein Hehl aus der wirklichen Geistesverfassung des Bauern. „Überall" liest man in dem vertraulichen Kommentar zu den Ergebnissen der Untersuchungen über die sozialen Verhältnisse auf dem Lande, vom Jahre 1904, „überall glaubt der Bauer an Gott und den Zaren. Aber er kennt nichts Höheres, nichts Ehrwürdigeres, nichts Mächtigeres als seine Bodenbesitzorganisation; trotz des Elendes, in welchem er sich unbestreitbar befindet, hält er an ihr fest, und er glaubt, alle Fragen würden sich von selbst zu seinem Wohle lösen, wenn nur der Gemeinde das Recht der absoluten Selbstbestimmung gegeben würde." Nichts ist klarer als dieses unfreiwillige Geständnis. Nichts ist aber auch bedeutsamer für die Zukunft des russischen Staates als die Folgen, welche die absolute Autonomie, die der Bauer für seine ideale republikanische Gemeinde verlangt, für die politische Gliederung des Reiches

mit sich bringen würde. Im Grunde weiß ja der Bauer sehr wohl, was er will. Bloß kann er sich in den Fesseln der entsetzlichen Macht der Finsternis, die das Zarentum um ihn geschlagen hat, nicht die geringste Rechenschaft von der Vielgestaltigkeit und der sinnverwirrenden Verwicklung der Probleme ablegen, die er zu lösen haben würde. Und aus demselben Grunde kann er auch nicht wissen, was er zu tun hat, um seine Handlungen mit seinen Wünschen in Übereinstimmung zu setzen. Der Glaube an den allmächtigen Zaren, den Stellvertreter des allmächtigen Gottes auf Erden, hat auf ihn denselben Einfluß gehabt, wie der Glaube an die Vorsehung auf das Temperament aller anderen Christen und der Mohammedaner. Die Wünsche, die Tendenzen, die Ideale bleiben in all ihrer irdischen Natur bestehen, aber an die Stelle der Arbeit zu ihrer Erfüllung tritt der krafttötende Fatalismus. Anstatt zu handeln, wird zu Gott gebetet, oder der Zar gebeten. Und man wartet in Elend und Ergebung auf die erhoffte Wendung des Schicksals. Und da weder der orthodoxe Gott noch der russische Zar das politische Ideal der Bauern zur Reife bringen können, so muß zunächst das Beten und Bitten aufhören, damit eine Möglichkeit der Erfüllung leuchtet. Vom Rechte der Selbstbestimmung darf in noch höherem Maße als von jedem anderen das Wort gelten; Rechte können nicht gegeben, sie müssen genommen werden. Ob der Muschik, und unter welchen Umständen er einmal dieses Recht sich nehmen wollen wird,

ist eine andere Frage. Jedenfalls hat er ein fruchtbares politisches Ideal, dasselbe welches die Slawophilen allein einigermaßen richtig zu formulieren gewagt haben, und es ist möglich nach diesem Ideal das Schema eines künftigen großen Staates, dessen großartiges Räderwerk er heute noch nicht zu begreifen imstande ist, mit aller Klarheit zu konstruieren.

Er begreift den Staat als eine ungeheure Föderation selbständiger Mirs. Er begreift die öffentlichen Ämter sämtlich, ohne Ausnahme, vom Feldhüter über den Richter und den General bis zum Leiter der laufenden Staatsgeschäfte, als ein durch freie Wahl übertragenes Mandat, welches von den delegierten Bürgerversammlungen beliebig gegeben und zurückgenommen werden kann. Er begreift aber nicht den westländischen Parlamentarismus mit allgemeinem Wahlrecht, mit konsequenter Zentralisation aller Staatsgeschäfte und mit verantwortlichen Ministern. Er begreift bloß das förderative System, die Volksversammlung des Dorfes, welche einige Mitglieder in die Kreisversammlung entsendet; die Kreisversammlungen, welche Ausschüsse ernennen, die zusammen die Provinzparlamente bilden; die Provinzlandtage, deren Ausschüsse schließlich eine Art Nationalkonvent darstellen. Nicht Minister, sondern Kommissionen würden regieren, während vom Konvent zu ernennende und abzusetzende Fachbeamte verwalten sollten. Der Boden, die Bergwerke, kurz, aller Rohstoff müßte Besitz der Gemeinden sein. Ihre Autonomie, selbst in Budget-

fragen wäre absolut; und der Staat als solcher verfügte bloß über die Geldmittel, welche zur Leitung der ihrer Natur nach die gesamte Nation betreffenden Geschäfte dienen. Dieses System wäre wirklich die Anwendung auf die Nation derjenigen Grundsätze, die das Volk zur Verwaltung der ihnen überlassenen politischen Einheiten starr festhält. Es wäre offenbar weder die Autokratie, noch die „wissenschaftliche“ sozialistische Republik. Es ließe sehr wohl die Beibehallung eines Zaren, als Symbols der nationalen Einheit zu, eines Zaren, der etwa Vorsitzender des Nationalkonvents wäre, oder der die Konventbeschlüsse feierlich besiegelte. Es ließe auch die Beibehaltung der orthodoxen Kirche zu, die ja auch einmal sich auf dem elektiven Prinzip aufgebaut hat. Vor allem aber gestattete es, dank der bis zu den äußersten Ganzen der Möglichkeit getriebenen Dezentralisation der Verwaltung, eine Vielgestaltigkeit der Einrichtungen, eine Bewegungsfreiheit der Gruppen je nach ihrem Temperamente und ihren Fähigkeiten, die jedenfalls in der marxistischen Republik mit ihrer Majoritätsautokratie ganz und gar nicht denkbar wäre. Aber anderseits wäre es die endgültige Verdammung der sogenannten Weltpolitik, des berüchtigten „vornehmen Platzes im Rate der Mächte“, welcher nichts als die Furcht der anderen bedeutet, aber von Europäern nur zu leicht als Kriterium der „nationalen Größe“ in eitler Verblendung zum Ideal erhoben wird.

Es wäre lächerlich, zu behaupten, die politischen Ideen der russischen Volksmassen seien

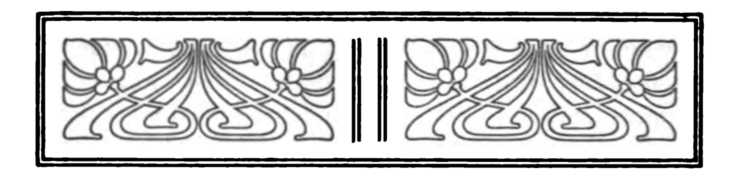
heutzutage schon klar, und ihre tatsächlichen Kenntnisse weit genug, als daß in ihrem Geiste das Bild dieses utopischen Staates, mit seinen zahllosen Organen und seinen verwickelten Aufgaben, in festen Umrissen in die Erscheinung treten könnte. Aber es wäre ebenso lächerlich, leugnen zu wollen, daß diese Utopie Wirklichkeit werden würde, wenn die Vorstellungen der ungeheuren Mehrheit des heutigen russischen Volkes einem neuen Rußland ihren Stempel aufdrücken sollten.

Der Anbruch der Revolution hat an dieser Wahrheit nichts geändert. Beide Richtungen, die sich über die Wogenkämme des noch nicht in seinen Gründen aufgerührten Volksmeeres bekämpfen, die Machthaber und die europäisierenden Revolutionäre, sind dessen sehr wohl eingedenk. Die einen bekämpfen mit der Macht der Verzweiflung die Erweiterung des bäuerlichen Gesichtskreises. Die anderen bemühen sich mit der frischen Kraft der Begeisterung, nach ihren wissenschaftlichen Lehren, im einzelnen die uralten Prinzipien zu korrigieren, die in dem endlosen Strudel der Geschichte unerschütterlich stehen geblieben sind. Beide kämpfen in ihrem hitzigen Wirken mit den größten Schwierigkeiten. Und wenn nicht durch einen Stoß elementarer Gewalt die jahrhundertealten Säulen des Volksgeistes, die in hundert Millionen Menschen von selbst lebendig gewordenen Grundsätze, in einer großartigen Umwälzung über den Haufen geworfen würden, so müßte vorausgesehen werden, daß

früher oder später der blöde, hartköpfige, jämmerliche Muschik mit seinen wundervollen, nur von einem anderen Volke, dem chinesischen, übertroffenen sozialen Instinkten, ein Rußland schaffen würde, dessen Beispiel den Stolz unserer westeuropäischen Barbarei in Schande verkehrte.

Werden diese Säulen stürzen? Rußlands Wiederaufbau hängt seiner ganzen Architektur nach von dieser Frage ab.





Revolutionäre Elemente.

Es ist eine ganz allgemeingültige politische Tatsache, daß die Klarheit der Ideen und die Folgerichtigkeit der Handlungsmethoden bei den Volksmassen im umgekehrten Verhältnis zur Erträglichkeit ihrer wirtschaftlichen Lage steht. Und niemals ist ein gröberer Irrtum begangen worden, als mit der Annahme, die Verelendung der Massen sei an und für sich der wesentliche Hebel zu politischen Reformen oder Revolutionen. Wer hungert, hat weder Lust, nachzudenken, noch sich unterrichten zu lassen. Der Kampf ums Dasein in seinen unmittelbarsten Formen nimmt alle physische und psychische Energie in Anspruch. Allgemeine Ideen werden höchstens als Evangelium hingenommen, aber nicht zum Motiv des Handelns gemacht. Und die Methoden, welche diese Ideen verwirklichen könnten, sind zu verwickelt, versprechen zu wenig unmittelbare Hilfe, legen dem nur zu natürlichen Egoismus des einzelnen Elenden zu unnatürliche Fesseln an, als daß er die

mittelbare, für alle Leidensgenossen gültige und definitive, politische Lösung der unmittelbaren, ihm persönlich, wenn auch nur provisorische Erleichterung verschaffenden außergesetzlichen Teillösung vorziehen könnte.

Nur wirtschaftlich verhältnismäßig Starke, deren freie Selbstbejahung durch schlechte Staatsordnung unmöglich gemacht ist, werden revolutionär, empfinden die politische Ordnung nicht nur als schadhaft, sondern schlagen auch Änderungen vor und setzen zu deren Durchführung ihren persönlichen Egoismus hinter den ihrer Kaste zurück. In Frankreich war das über alle Maßen verelendete Volk unfähig, gegen das absolute Königtum vorzugehen; es mußte das wirtschaftlich starke Bürgertum die Revolution beginnen und den Massen Freiheiten oktroyieren; dann erst gewannen diese Verständnis für die politischen Probleme und traten in den Kampf ein. Im modernen Europa sind nicht die ganz Elenden die Träger der revolutionären Ideen und Methoden, sondern, sozusagen, die Aristokraten des Proletariats, nicht die Tagelöhner, die „professionslosen Arbeiter“, sondern die, welche durch die Spezialisierung ihrer Tätigkeit nicht nur einen, wenn auch geringen Grad wirtschaftlicher Sicherheit, sondern zugleich die Möglichkeit fester beruflicher Organisation gewonnen haben. Die in diesen beiden Hinsichten am höchsten stehenden Proletarier sind auch die revolutionärsten, die der Unzulässigkeit ihre Lage und der herrschenden Staatsordnungen am klarsten bewußten, die in

der Ausarbeitung und Anwendung erfolgversprechender Kampfmethoden geschicktesten. Es könnte, wäre diese Wahrheit noch zu beweisen, die großartige Entwicklung des antiparlamentarischen und antimilitaristischen französischen Syndikalismus als Beleg dienen.

Dieselbe Wahrheit besteht für Rußland. Sie ist dort der herrschenden Beamtenkaste von Anfang an so wohl bekannt gewesen, daß die vom Zarentum verfolgte Methode zur Tötung revolutionärer Keime geradezu als Versuch der progressiven Verelendung der Massen aufgefaßt werden muß. Und dieser Versuch ist nur zu gut gelungen. Wenn in den Massen auch politische Ideen, oder vielmehr Ideale, unzertörbar, aber in ungewissesten Formen weiterleben, so hat die fortschreitende physische und psychische Verelendung doch zum mindesten sicherlich jegliches Nachdenken über die Vorbedingung zu ihrer Verwirklichung und um so mehr jede praktische Anstrengung in der Richtung auf dieses Ziel unmöglich gemacht.

Das Zarentum hat in der Verfolgung seiner Methode nur einen Fehler begangen: die Aufhebung der physischen Leibeigenschaft. Aber sobald damit die Durchführung des schon angeführten Autokratengrundsatzes in Gefahr geriet, den Nikolaus der Erste zur Zeit des Dekabristenputsches in dem Befehl formulierte: „Tötet mir neun, damit mir der zehnte gehorcht!“ wurde das Verelendungsprinzip in anderer, modernerer, aber wie die Kriegsmaschinen nur noch wirksamerer

Form wieder angewandt. Es trat an die Stelle der physischen Sklaverei die wirtschaftliche und intellektuelle zugleich, unbeschadet der politischen, wie sie der Mir in seiner wirklichen Verfassung darstellt.

Im Grunde hat nämlich die Aufhebung der Leibeigenschaft bloß das eine wesentliche Ergebnis gehabt, dem Bauern anstatt eines allmächtigen wirtschaftlichen Herrn zwei zu geben, die sich gegenseitig fortwährend unterstützen, um mit denselben Mitteln seine Verelendung auf die Spitze zu treiben. Der eine ist der Großgrundbesitzer, der ihm hat die physische Freiheit und überdies einigen Grund und Boden abtreten müssen; der andere ist das zaristische Fiskalsystem.

Der Bauer ist nämlich durchaus nicht von seinem früheren Besitzer frei. Er steht zu ihm fast genau in demselben Verhältnis wie die mongolischen Nomadenstämme zu den großen chinesischen Handelsgesellschaften: das heißt: sie sind ihm auf Jahre hinaus nicht bloß mit all ihrem Besitz; sondern sogar mit ihrem zu erwartenden zukünftigen Besitz, ja, besser noch, mit all ihrer Arbeitskraft, mit Haut und Haaren, verpfändet. Und das war, wofern man nicht Alexander den Zweiten und seine Ratgeber der ungeheuerlichsten Verständnislosigkeit zeihen will, ohne Zweifel sehr wohl beabsichtigt. Als die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, bekamen nämlich fast alle Bauern von vornherein die schlechtesten Bodenstrecken der Latifundien. Die wenigsten erhielten genug,

die meisten so wenig, daß mit dem geringsten Anwachsen der Bevölkerungsziffer die Landnot mit all ihren entsetzlichen Folgen eintreten mußte. Und die Landnot der Bauern war für die Großgrundbesitzer eine Lebensbedingung. Hätten alle Bauern alle ihre Kräfte auf das ihnen zugewiesene Land anwenden und von seinen Erträgnissen nicht nur leben, sondern auch die unerträglich hohen Staatssteuern bezahlen können, dann wäre ja offenbar niemand mehr übrig geblieben, um die weiten Bodenstrecken der Großgrundbesitzer zu bestellen. Die Landnot brachte es mit sich, daß ein beträchtlicher Prozentsatz der Bauern von vornherein zur Lohnarbeit auf den Latifundien, oder aber zur Pacht von Teilen und natürlich den schlechtesten Teilen, des Großgrundbesitzes verdammt war, also ohne weiteres in die unmittelbarste Abhängigkeit der früheren Sklavenbesitzer zurückfiel. Mit den anderen, „glücklicheren“, stand es bald auch nicht mehr viel besser. Sie hatten zwar Land erhalten, aber nichts um es zu bestellen oder um rationell Viehzucht zu treiben, fast keine Haustiere, keine Geräte, vor allen Dingen kein Geld; sodaß ihre Wirtschaft unter den allerungünstigsten Bedingungen anfing. An wen konnten sie sich wenden, um alles, was sie durchaus nötig hatten, aber aus eigener Kraft, und besonders weil sie im höchsten Grade unwissend blieben, sich nicht zu verschaffen wußten, wo nicht zu kaufen, wenigstens zu leihen? An ihren früheren Besitzer, an den Junker, an den Pomieschtschik. Dieser aber glaubte vielleicht auf-

richtig, trotz der großen vom Staate erhaltenen Entschädigungssummen, die ihn zum ersten Male zum wirklichen Kapitalisten gemacht hatten, er habe durch die Sklavenbefreiung tatsächlich Einbuße erlitten; und so beutete er alsbald die Not seiner früheren Leibeigenen mit unerhörtem Wucher aus.

Dem Bauern fehlt es — muß es fortwährend fehlen — an zwei Dingen: erstens an den nötigen mobilen Produktionswerkzeugen, zweitens an barem Gelde zur Steuerzahlung. Beides kann ihm nur der Pomieschtschik vorschießen. Er „leiht" ihm Gras und Stroh, das er im Überfluß besitzt, als Viehfutter und . . . Baumaterial; er „leiht" ihm Hengste, Stiere und Widder zum Belegen; er „leiht" ihm Pflüge und alle möglichen anderen Werkzeuge; er „leiht" ihm die Erlaubnis Vieh auf seinen Weiden grasen zu lassen; kurz, der Bauer hat immer etwas zu erbetteln, was er gerechterweise eo ipso hätte haben müssen; er erfleht es geradezu als Almosen; und der Pomieschtschik läßt sich alles mit geradezu skandalösen Preisen bezahlen. Nicht in barem Gelde, denn da der Bauer sogar in glücklichen Jahren hiervon nicht einmal genug verdient um auch nur seine Steuern zu bezahlen, so muß er ja solches offenbar auch noch leihen. Der Gutsbesitzer läßt sich fast immer in Arbeit bezahlen, und zwar mit zwei- bis dreihundert Prozent Zinsen. So muß also etwa eine Anleihe von 10 Rubeln zur Zeit der Feldbestellung mit einer Arbeitssumme zurückbezahlt werden, welche nach den entsetzlichen

Hungerlöhnen des flachen Landes (30—40 Kopeken pro Tag) bar bezahlt, mindestens 20—30 Rubel einbringen würde! Mit der Solidarhaftpflicht des ganzen Mirs für die Dorfsteuern mußte an unzähligen Orten die fürchterliche Lage eintreten, daß der Pomieschtschik dem Mir die ganze Steuersumme aller Bewohner vorschoß und an den Staat zahlte, wofür die ganze Bevölkerung des Dorfes nachher, nach derselben Wucherrechnung ausgebeutet, gerade wie früher die Leibeigenen, monatelangen Frondienst auf den Latifundien zu leisten hatte. Mit den Pachtbauern steht es natürlich noch schlimmer. Denn diese haben, außer den wirklichen Schulden an Geld, Werkzeugen und anderen Arbeitsmitteln, meistens auch noch die an und für sich schon skandalös hohe Pacht mit Arbeit zu bezahlen, die selbstverständlich auch dreihundert Prozent zu billig verrechnet wird. So kommt denn an den beiden Enden der mongolischen Welt, dank des wirtschaftlichen Despotismus der Gewalthaber, dieselbe, eine der traurigsten sozialen Erscheinungen ans Licht: Ganze Familien, ganze Stämme, ganze Dörfer, ganze Distrikte, leben und arbeiten überhaupt nur noch, um alte Wucherschulden zu bezahlen, Schulden, die nie geringer werden können, weil die Zinsen schon jedesmal mehr als das ganze Erträgnis einer Jahresarbeit verschlingen, und deren „Abzahlung" folglich geradezu ein jährlicher Tribut wird.

Es ist aus dieser Sachlage ohne weiteres ersichtlich, daß das Zarentum, und nicht etwa der Großgrundbesitzeregoismus oder die „wirtschaft-

liche Unfähigkeit" der Bauern an dieser Verelendung schuld ist. Denn erstens mußte die Aufhebung der Leibeigenschaft in der vom Zarentum geschaffenen Form diese Folgen mit sich bringen; und zweitens wurde vom Zarentum die Produktivität des Ackerbaus, unter dem Vorwande der Modernisierung, der Industrialisierung, der Weltpolitik, böswillig mit der Einführung des Witteschen Fiskal- und Währungssystems zerstört. Es ist unnötig, die wirtschaftliche Wirkung dieser Systeme hier im einzelnen darzulegen, denn es kommt einstweilen nur auf ihre politischen Folgeerscheinungen an. Der Bauer zahlt im Durchschnitt 53 % seiner Bruttonaturaleinnahmen an Steuern und der Wille, die Goldwährung aufrechtzuerhalten, verführt die Regierung dazu, die Ausfuhr auch des zur Nahrung nötigen Getreides zu erzwingen, sodaß nach offiziellen Ziffern der russische Bauer kaum ein Drittel von dem ißt, was der Deutsche verzehrt.

Die physische und psychische Degenereszenz des Bauern, welche im wirren Zarenhirn als gegenrevolutionäres Arkanum auftritt, ist bloß das Korrelat dieser wirtschaftlichen Verelendung. Sie ist, zum Ruhme der Beamtenoligarchie, weiter fortgeschritten als in irgend einem anderen Lande der Welt. Aber sie hat sich zu langsam entwickelt, als daß das Zarentum aus ihr rechtzeitig hätte den gewünschten Nutzen ziehen können. Es ist zuzugeben, daß die denkbar schlimmsten dynamischen Defekte den physischen und psychischen Charakter des Muschik zu dem eines folgsamen

dynastischen Haustieres herunterdrücken. Die Abwesenheit jeglicher nutzbarer Organisation der Gesundheitspflege wird ein ausgezeichnetes Mittel, die Fortpflanzung der Herde unter den für den Viehzüchter günstigsten Bedingungen, das heißt nach dem Gesetze der natürlichen Auslese durch das Überleben des Stärkeren, ins Werk zu setzen. Es ist ein Triumph fürs Zarentum, die Kindersterblichkeit in deutschlandgroßen Gebieten bis auf fast 50% in die Höhe geschraubt su haben, sodaß nur wahre Athleten das Alter von einem Jahre erreichen können. Ein Triumph ist es auch, mittels der Nichtexistenz von Ärzten, und auf Grund des generalisierten zerebralen Marasmus, allen Krankheiten und Epidemien freien Lauf zu lassen — die einzigen Wesen, die bis jetzt in Rußland wirkliche Freiheit genießen — und so alle schwächlichen, nur zu oft mit feineren Nerven oder gar komplizierterem Gehirne ausgestatteten Individuen automatisch auszuscheiden; den zweibeinigen Haustieren das Leben als ein Gut von höchst zweifelhaftem Werte praktisch mit Hilfe fein kombinierter progressiver Drangsalierung darzustellen; den Tod als einen höchst nebensächlichen Unfall auffassen zu lassen, auch wenn er gelegentlich unter dem Knut des Schergen, unter der Nagaika des Kosaken, vor Hunger neben der Tür eines bis zum Dach vollen Staatsgetreidespeichers, oder auch nur in ewiger Verbannung nach Werchojansk wegen Empfang, oder vielmehr polizeilichen Diebstahls, eines Privatbriefes von einem französischen Sozialisten, eintreten sollte.

Ein Triumph, Schulen von mehr als dreijährigem Kurse auf dem Lande zu verbieten, aber während dieser drei Jahre nicht Lesen und Schreiben, sondern Katechismus und Kirchenslawisch unterrichten zu lassen; ein Triumph, neben die Polizei des Zaren, in der Form des Popen, die Polizei des lieben Gottes zu Hilfe zu rufen, und die so doppelt Geknebelten für beide zahlen zu lassen; ein Triumph, durch systematische Hinderung des Volksunterrichts eine unerschöpfliche Fundgrube ethnologischer Raritäten, wie bei Papuas und Xinguindianern, in Gestalt von tausenderlei Arten des primitivsten Aberglaubens offengehalten zu haben; ein Triumph, die Riesenherde so zu meistern, daß sie wie der blinde Gaul am Göpel in ihrer ganzen wirtschaftlichen, moralischen, politischen und intellektuellen Lebensführung stets um sich selbst herumgeht; ein Triumph schließlich, in klassischer Reminiszenz das Wort „mens sana in corpore sano" ins Zaristische übersetzt, und „mens insana in corpore insano" zum Wahrspruch der Sozialpolitik gemacht, mithin ein an Geist und Körper gleich krankes Volk herangezüchtet zu haben. Denn der Geist ist, wie der Körper, beim Muschik eine aufgeblasene Hülle, „quammig quappig" wie Goethe von orientalischen Schönheiten singt; von heißem Wasser, das je nach den Umständen bald Tee bald Suppe genannt wird, wie Dampfkessel gespannt, aber gerade deshalb inwendig hohl. Die physische und psychische Blutarmut sollte den kaiserlichen Vampyren, die Rot nicht gerne sehen, ihr Schmarotzerleben erleichtern. Der russische

Riese ist körperlich, was der Berliner „laatschig“ nennt, und geistig ein „fauler Kopp“. Ein Faustschlag wirft den Körper in den Sand, ein ungewöhnlicher Grund den Verstand in blödes Staunen. Alles ist Formelwesen geworden, die leibliche Existenz wie die seelische. Man lebt nach Rousseaus Ideal gutmütig und stumpfsinnig wie das liebe Vieh dahin; die tötende Gewohnheit des Elends söhnt mit allem aus; und der bleierne Druck der Glaubensformeln ertränkt den letzten Rest Logik im Meere des Blödsinns.

So wenigstens dachten es sich die Leute, die den Byzantinern ihren Kaisertitel und ihr Wappen, den Deutschen ihre Metaphysikasterverworrenheit, und den Engländern ihren cant gestohlen haben. Aber sie waren nun einmal zu dumm zum Denken. Man ließ den Muschik unter Androhung der Hölle den Popen mit seinem letzten Maße Mehl bezahlen und dann zur größeren Ehre des Zaren, der ja Gottes Stellvertreter auf Erden ist, vor Hunger krepieren. Man ließ ihn sein Getreide zu patriotischen Zwecken verkaufen, nämlich um zugunsten der Herrschaften, die zu spekulieren verstehen, die Rubelkurse auf gleicher Höhe zu halten; aber zugleich ließ man ihn Baumrindenmehl als Brot verbacken und Bouillon aus Heu kochen. Man sagte ihm, er sollte in Dreck und Stumpfsinn verkommen, ließ ihn vom Staat und von den Sklavenhaltern bewuchern, bewies ihm die Schönheit dieses Geschicks aus dem Evangelium und führte, zugleich mit dem Schnapsmonopol, die dem Fiskus ganz besonders moralisch

erscheinende Sitte ein, bei jedem neuen Wucher- und Hochstapelgeschäft, das den Bauern rupfte, ihm einen Extratribut an Schnaps abzuverlangen. den er zwar selbst soff, aber auch, um dem gottgleichen Kaiser sein Milliardenbudget zu equilibrieren, selbst kaufen mußte. Schnaps und Religion, Knut und Birkenborkenbrot, Dreck und Zarenbild machten zusammen den Muschik; und er fiel so jämmerlich aus, daß alle Welt über ihn lachte, wenn er nicht da war, und ihn verprügelte und wegjagte, wenn man ihn traf. Wer schreibt uns die Tragödie vom Muschik? und dazu das Satyrspiel vom Zaren? Denn es ist kein Zweifel: das Zarentum hat dem Bauern mit der Verelendung einen Liebesdienst erweisen, ihm die Existenz erträglich machen, ihn beruhigen, narkotisieren wollen; und da es von sozialer Idee nichts versteht, hat es das Narkotikum nicht rein darzustellen vermocht; es wirkt wie schlechter Äther. Anstatt sofort einzuschläfern, überreizt es und ruft furchtbare Krämpfe hervor. Allerdings wußte man es ja nicht besser; konstante Hungersnot, Anämie, Haustiermoralität, totaler Marasmus des Großhirns, sind ja Geschenke, die der Zar wirklich nicht in vollkommenerer Gestalt herstellen und seinem Volke zum Feste vorsetzen konnte. Das muß der Neid den unzähligen „historischen" großen Männern Rußlands lassen; Alexander der Zweite, den man hätte „lacrymae Christi" nennen sollen; Alexander der Dritte, die „hundert Kilo Kaiserfleisch"; Pobiedonostzeff, der „theokratische Hirnhautsentzündungsbazillus"; Plehwe, der „revolu-

tionäre Leichdornoperateur"; Nikolaus der Zweite, der „politische Zappelphilipp" („und die Mutter blicket stumm auf den ganzen Tisch herum"); Witte, das „Beuteltier auf dem schlappen Verfassungsseil" — und wie sie alle heißen; sie haben alles mögliche getan, die inhärente Unmöglichkeit des definitiven Erfolges zu vermindern; aber eine Unmöglichkeit verringern, das heißt .... gar nichts tun.

Politik ist nun einmal keine Metaphysik, selbst nicht in Rußland, wo alle deutsche Spintisiererei noch zehnmal verschlechtert unter byzantinischer Maske wieder auflebt. Die Wahrheit, daß ganz verelendete Volksmassen revolutionär unfähig sind, ist nur so lange Wahrheit, wie sie politisch, historisch oder doch wenigstens psychologisch bleibt, das heißt: relativ, empirisch. Petersburg ist aber noch viel weiter als Königsberg, würde Nietzsche sagen; und was Kant als a posteriori hingenommen hätte, wird beim Zaren, der ja wie der liebe Gott allwissend ist, also auch durch Erfahrung nichts zu lernen braucht, im höchsten Grade absolut. Aber absolut verelendete Volksmassen gibt es nur in ... Irrenhäusern. Und ehe der Muschik sich hat bis zum nötigen totalen Schwunde seines Gehirnlebens durchringen können, mußte er durch die in unangenehmster Weise gefährliche Metamorphose gehen, die Nietzsche als „starke Menschen unter schlechten Umständen", der viel psychologischere Spiritist Lombroso aber als anthropologische Mißgeburten feiert, nämlich Verbrecher werden, was nichts

anderes bedeutet, als nichtwarten bis die von den Machthabern aufgezwungenen Gesetze geändert sind, sondern ohne weiteres so handeln, als wenn sie schon über den Haufen geworfen und durch andere ersetzt wären.

Daran hatten die Leute in Petersburg nicht gedacht. Die „absolut Verelendeten“ sind ganz einfach Leichen und solche pflegen sich allerdings ruhig zu verhalten; aber von da bis zu dem „reichen“ Verelendeten, der imstande ist, revolutionär zu handeln, ist ein weiter Weg mit unzähligen Zwischenstationen; und gerade auf diese verteilen sich die Patienten des Zaren. Einzelne können wohl so weit herunterkommen, daß sie überhaupt nichts mehr empfinden, in ihnen gar kein dynamischer Faktor mehr lebendig ist; aber dieser individualpathalogische Fall kann nicht kollektiv als Krankheit einer sozialen Gruppe auftreten. Im Gegenteil, auch in der degeneriertesten Gruppe bleibt Dynamisches lebendig, bloß zeigt es sich in ungewisseren Formen als bei den „Starken“, die schon Politik zu treiben fähig sind. Der politische Zorn wird dumpfer Haß; die Zielbewußtheit blinde Wut; die Parteiorganisation wüster Hexenkessel; die Strategie albernes Drauflosbauen; die Geduld Verbitterung und Erbitterung. Der Hunger verdreht alles Revolutionäre ins Anarchische, überstürzt die Entwicklung, setzt das Zukünftige als gegenwärtig voraus, handelt nach einem Recht, von welchem man möchte daß es wäre, handelt folglich wider das Recht der herrschenden Nichthungernden: zeugt also Verbrechen. Und

auf dem Grunde dieser Verbrechen, die nur im Lichte des Bestehenden solche sind, ruht ein einziger simpler Gedanke, der wie die Faust aufs Auge, auf alles Geschehen paßt: So kann es nicht weitergehen.

Die Philosophen des Zarentums haben ganz vergessen, daß die Verelendung zwar zur Revolution zunächst unfähig macht, aber dafür Hunderttausende, ja Millionen listig mit dem subtilen Wutgift impft, das die Amokläufer durch die Straßen Javas rasen läßt. Und dann kommt offenbar alles darauf an, ob diesen Amokläufern das Gehirn ins Gleichgewicht gebracht werden kann, damit Revolutionäre aus ihnen werden, oder ob man sie mit Prügeln wieder zum Lasttier zurückzuerziehen vermag.

„So kann es nicht weiter gehen", sagen hundert Millionen Muschiks. Aber was tun sie, und was können sie tun?

Anarchie oder Revolution?

Das sich immer tiefer, immer unausrottbarer im Sinn des Volkes fest wurzelnde Gefühl der Unzufriedenheit, der Unerträglichkeit des gegebenen „standards of life", ruft auch in den schwerfälligsten Gehirnen schließlich dumpfe Vorstellungen von Neuerungen, von schöneren Möglichkeiten wach. Sie treten im Leben des Staates in Gestalt von Forderungen nicht etwa politischer, sondern zunächst rein wirtschaftlicher oder allenfalls sozialer Natur, in die Erscheinung. Not-

wendigerweise aber sind diese Forderungen nur durch politische Umgestaltungen durch Änderung der in Staatsgesetzen fixierten gesellschaftlichen Ordnung realisierbar; und da das verelendete Volk den Mechanismus dieser Ordnung weder in Betracht ziehen will, noch es bei seiner Verständnislosigkeit für die verwickelten Probleme des Ausgleichs der verschiedenen Klasseninteressen im modernen Großstaate überhaupt kann, so nehmen diese vagen, aber immer erbitterter betonten Wünsche, vom politischen Standpunkt betrachtet, den Charakter einerseits naiver, andererseits utopistischer Vorschläge an. Um die Elemente eines künftigen Rußlands und ihre Tätigkeitsformen nach ihrem Werte gegeneinander abwägen zu können, ist es vor aller Kritik nötig, diese aus den Tiefen des Volksmeeres emporquellenden Wünsche ohne Rücksicht auf ihre politische Bedeutung und ihre Ursachen festzustellen. Sie sind außerordentlich einfach. In erster Linie verlangt der Russe aus dem Volke (es können hier zunächst die Bürger-, Arbeiter- und Beamtenminoritäten außer acht gelassen werden) die freie Verfügung über mehr Acker-, Weide- und Waldgrund. Zweitens verlangt der Muschik die Abschaffung seiner Einpferchung in eine besondere Pariakaste, die den einzelnen praktisch zum Eigentum oder wenigstens zum rechtlosen Diener der Gemeinde, der Polizei und der Kapitalisten macht. Drittens fordert er die Erleichterung der furchtbaren Steuerlast, welche ihn mittels des Goldwährungsmechanismus, dem Zwang zum Schnapskonsum und der mitleidlosen

Fiskalpresse zur unaufhörlichen Hungersnot verdammt. Schließlich fordert der noch zur Beurteilung seiner Lage im Vergleiche zu der anderer Bevölkerungsklassen Fähige die Hebung oder vielmehr die Schaffung des öffentlichen Unterrichts. Diese vier Gruppen von sozialen Forderungen kann man als dem ganzen Volke gemeinsam ansehen; und es findet sich niemand, selbst in der Prätorianerkaste, der sie aufrichtig als unbegründet anzusehen wagte, oder nicht zugäbe, daß ihre sofortige Erfüllung unumgänglich notwendig sei. Ganz Rußland weiß seit langer Zeit, daß die Umwälzung, welche sie auf Grund einer neuen Staatsordnung verwirklichen könnte, für die Zukunft des Landes eine Lebensbedingung ist; und niemand leugnet, selbst nicht der Zar, daß die bisherige politische Ordnung des Reiches zu wenig elastisch ist, als daß sie sich ohne vollständig auseinanderzuplatzen als umschließende Form diesem neuen sozialen Inhalt anpassen könnte. Aber gerade deswegen weiß auch niemand, wie die auf dem Grunde der neuen sozialen Tendenzen liegende wachsende Erbitterung der Massen friedlich zu neutralisieren ist. Sicherlich wäre der Haß des Volkes gegen die staatliche Organisation, die wahre Vorbedingung zur Revolution, nie gegeben worden, wenn das Zarentum selbst ganz allmählich an Teillösungen der später in ihrer ganzen prinzipiellen Größe aufgetretenen sozialen Probleme herangegangen wäre. Aber aus unzähligen Gründen, von denen der wichtigste vielleicht die Kapitulation der persönlichen Zaren-

macht vor der unverantwortlichen Beamtenoligarchie war, hat das selbstherrliche Regiment seine ganze Kraft auf die Erhaltung der starren Formen des Staatslebens verwandt und darüber seinen Inhalt, nämlich die gesellschaftliche Lage der einzelnen, vollständig vergessen; es hat nichts getan, ja sogar nicht einmal etwas vorausgesehen; es hat in stumpfsinnigem Vertrauen auf die doch tagtäglich von der Natur Lügen gestrafte Unveränderlichkeit alles Bestehenden ganz einfach gewartet, bis das Volk, bis der Muschik aus eigener Initiative empfand, anklagte, wünschte, forderte, und schließlich ohne weiteres nahm. Die zukünftige Gestaltung Rußlands hängt ganz und gar von den Formen ab, welche diese an und für sich nicht politische, sondern soziale Initiative des verelendeten Muschiks annehmen wird.

Es ist, um für die Einschätzung der Agrarbewegung, welche, als eigentliche Volksbewegung hinter und durch die rein politischen Kämpfe die ganze Entwicklung Rußlands beherrscht, sichere Anhaltspunkte zu gewinnen, zunächst notwendig, ihren doppelten Charakter festzustellen. Zwei durchaus verschiedene Auffassungen nämlich machen sich in ihr oftmals mit fast genau denselben Mitteln Luft. Die am schlimmsten verelendeten Muschiks, die auch intellektuell am weitesten zurückgeblieben sind und die Fähigkeit ihr eigenes Elend als sozialpolitische Erscheinung zu begreifen nicht besitzen, verfolgen in ihrer Widerstands- oder Empörungsbewegung rein wirtschaftliche, und zwar unmittelbar erreichbare Ziele.

Die anderen, bisher natürlich eine Minderheit, aber eine organisierte Minderheit, haben begriffen, daß das wirtschaftliche Problem nicht direkt zu lösen ist, sondern nur auf dem Umwege über politische Maßnahmen, durch die Umformung des Staates, kurz, durch das Gesetz. Die ersten führen eine anarchische Bewegung, die zweiten eine revolutionäre. Beide treffen sich nur im gleichen Haß gegen das Bestehende. Dagegen zeigt der Willenszustand der beiden Klassen einen tiefgehenden Unterschied. Die Anarchischen kümmern sich um keine Organisation; sie rasen wie wütende Bestien ohne Ansehung der Folgen, ja sogar ohne Ansehung der unmittelbaren Nützlichkeit, zur Mordbrennerei. Sie sind die Opfer einer Art Kollektivsuggestion, die sie weit über das vorher vielleicht bestimmte Ziel hinaustreibt. Bei ihren nur zu oft von vornherein sinnlosen blutigen Aufständen hat man beobachten können, wie sie die Güter, die sie offenbar mit Gewalt in ihren Besitz bringen wollten, nicht einmal nahmen um sie zu behalten, sondern sie zerstörten; sie haben Wälder nicht nur weit über ihre Bedürfnisse hinaus vollständig abgeholzt, sondern sie sogar verbrannt und sich damit auf lange Zeit hinaus des Brenn- und Baumaterials gänzlich beraubt; sie haben in wüsten Blutorgien tausendköpfige Viehherden, die sie sich eigentlich aneignen wollten, niedergemetzelt und damit die Viehzucht, die bisher bloß im Niedergang begriffen war, vollständig ruiniert, sie haben sogar der wahnwitzigen Suggestion nachgegeben, riesige Getreidespeicher mit

dem Ernteertrage eines ganzen Jahres zu verbrennen, in tollem Schnapsrausche um die Brunst zu tanzen, um am nächsten Tage wörtlich vor Hunger zu krepieren. Und — was den Charakter dieser Bewegungen am schlimmsten festlegt — sie haben niemals, sei es auch nur der Form halber, den Grund und Boden der Besitzer, die sie verjagt haben, zu ihrem Eigentum erklärt, geschweige denn unter einander verteilt. Es herrscht offenbar in diesen seltsamen Plünderungszügen die blinde Zerstörungswut der Naturvölker, die jedesmal auftritt, wenn Massenbewegungen außerhalb des Rahmens einer im Voraus nach gegenseitiger freier Übereinkunft bestimmten Organisation sich ins Werk setzen. Es ist ganz überflüssig diese anarchischen Symptome der Muschikbewegung im Einzelnen zu beschreiben, da ihr Charakter ohnehin klar liegt und sie in keiner Weise als nützliches Element zur revolutionären Umgestaltung des Staates angesehen werden können. Es ist ja sicher, daß, wenn diese Bauern nicht zur politischen Auffassung des Problems, das ihnen am Herzen liegt, bekehrt werden können, Rußland einem Abgrunde anarchischer Auflösung entgegenrollte, in welchem die Revolution ebensowohl wie das Zarentum verschwinden würde. Ohne Zweifel wäre daran ausschließlich das Zarentum schuld und nicht die eigentliche revolutionäre Bewegung; denn es wäre dieser Zusammenbruch nicht nur des russischen Staates, sondern auch der russischen Gesellschaft lediglich die Folge der oppressiven Politik, welche die Entstehung irgend-

welcher Tendenzen zur freiwilligen, selbständigen unbevormundeten Ordnung stets im Keime zu ersticken beflissen war; wenn man keine Vereine irgendwelcher Art, seien es auch Krieger- oder andere jedenfalls recht wenig subversive Verbände duldet, sogar rein wirtschaftliche Assoziationen nur unter der engsten Kontrolle der Beamtenschaft bestehen läßt, und den Sinn für freigewollte Disziplin, wo er sich auch zeigen mag, leichtfertig zerstört, ohne imstande zu sein, wenigstens an seiner Statt in der brutalen Schule des Militärdienstes die absolute Unterwürfigkeit dauernd auf die durch die Presse gegangenen Individuen zu prägen, dann wäre es schließlich recht wohl verständlich, wenn die zentrifugalen Kräfte der individuellen Not alle Atome des russischen Volkes blind durcheinanderrüttelten, und in wüstem Kampf aller gegen alle jede mögliche gesellschaftliche Ordnung auseinandersprengten. Aber es ist unnütz, diese Hypothese überhaupt ins Auge zu fassen, nicht nur weil sie im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, sondern vor allem weil, wenn sie Wirklichkeit würde, Rußland bis auf weiteres in einen chaotischen Zustand verfallen würde, in dem alles ununterscheidbar durcheinanderginge, und aus welchem schließlich ein neuer Staat und eine neue Gesellschaft sich unter Umständen hervorgebären müßten, die sich jeder Beurteilung entziehen.

Sieht man eine solche Entwicklung als ein Unglück für Rußland und für die Kultur im allgemeinen an, so stellt sich die Frage, unter welchen

Umständen und mit welchen Mitteln sie unmöglich gemacht werden kann, wie wenigstens der schreckliche Gang der anarchischen Empörungen (nicht etwa der revolutionären) aufzuhalten ist. Die Prätorianergewalt ist natürlich dazu umsoweniger imstande, als sie ja gerade durch ihre soziale Unfähigkeit diese Lage geschaffen hat. Es bleibt somit nur ein erfolgversprechendes Mittel übrig: die Erziehung zur Revolution. Das Zarentum, dem es logischerweise mehr daran liegen müßte, überhaupt eine Ordnung, welcher Art sie auch sei, herrschen zu sehen, als die politischen Freiheitsbestrebungen durch Mittel hintanzuhalten, die mit aller Ordnung zugleich das Prinzip einer herrschenden Gruppe selbst zerstören, könnte sicherlich dem Aufruhr des verelendetsten Teiles der Landbevölkerung seinen anarchischen Charakter nehmen, indem es ohne weiteres vor den wirklich revolutionären Bauern kapitulierte, ja, ihnen direkt zum Siege verhülfe, besser noch ihnen ihr politisches Programm, wenn auch mit einigen Abschwächungen stähle, und es zum Regierungsprogramm machte, um wenigstens das Prinzip des Gesetzes als der festen Form des gesellschaftlichen Lebens zu retten; denn die nicht anarchischen, sondern zum revolutionären Bewußtsein durchgedrungenen Bauern rechnen ja auf die Verwirklichung ihrer Wünsche durch das Gesetz. So eigentümlich es erscheinen mag, die revolutionären Bauern sind im Grunde die einzige Hoffnung Rußlands, als eines organisierten Staates.

Wie wenig das Zarentum in der Lage wäre,

diese primitive Hoffnung auf Aufrechterhaltung irgend einer Ordnung zu erfüllen, ergibt sich schon aus dem einen höchst merkwürdigen Umstande, daß die als anarchisch zu charakterisierenden Bauernunruhen fast immer von sogenannten reaktionären Muschiks ins Werk gesetzt wurden; von denen, welche sich sogar der intellektuellen und politischen Erziehung positiv widersetzen; von den „Loyalisten“, welche noch die Intelligenz mit der Kaste verwechseln und sie als dem Elenden notwendig feindlich hassen, nicht ohne an die unendliche Güte des Zaren zu glauben, der bloß von den beiden sozialen Pestarten, den Tschinowniks und den Pomieschtschiks zur Ohnmacht verdammt ist; diese primitiven Horden glauben meistens tatsächlich, wenn sie alles, was ihnen unter die Hände kommt, zerstören, sie richteten einige von den wirklichen Feinden des Zaren zugrunde, die ihm nicht gehorchen wollen und sie führten nun endlich das Leibeigenenbefreiungsgesetz im Sinne des Zaren aus, das die Reichen nach ihrer Art zu ihrem persönlichen skandalösen Besten ausgeführt hatten. Da nach ihrem vornehmsten politischen Sprichwort „der Himmel hoch und der Zar weit“ ist, so nehmen sie es in wahrer Untertanentreue auf sich, die Angelegenheiten „Väterchens“ hübsch in Ordnung zu bringen, ohne sich auch nur im geringsten Rechenschaft davon abzulegen, daß sie gerade damit die einzige feste Grundlage der Zarenmacht zerstören. Es wäre also lächerlich, wenn das Zarentum selbst durch Exaltierung des ja gerade schon viel zuweit „entwickelten“ alten

Geistes der Treue zum gottgleichen Selbstherrscher versuchen wollte, die anarchischen Manifestationen der unabschwächbaren wirtschaftlichen Verbitterung in den stumpfsinnigen Fluß der Milch der frommen Denkungsart zurückzuverwandeln.

Aber andererseits muß auch die ganze Schwere der Sachlage selbst von den Revolutionären anerkannt werden, deren die große Aufgabe harrt, den Geist des anarchischen Mißverständnisses durch bloße intellektuelle Maßnahmen in politisches Selbstbewußtsein zu übertragen. Denn dieser Geist der „direkten Einwirkung“ der nichts mit dem antiparlamentarischen Kampfsystem der englischen und französischen Syndikalisten zu tun hat, herrschte anfang 1906 schon in mindestens fünfzehn Gouvernements, bei mindestens zehn Millionen Muschiks, sodaß selbst die stärkste und von der Nützlichkeit ihrer Intervention am vollständigsten überzeugte Armee die größten Schwierigkeiten haben würde, diese unermeßlichen Gebiete mit Gewalt irgend einer festen staatlichen Ordnung wieder zu unterwerfen. Aber hier liegt eigentlich noch nicht die wahre Gefahr für die alte oder irgend eine neue Staatsordnung. Sie muß erst mit dem Tage auftreten, da, durch hinterlistige Verzögerung jeder fundamentalen politischen Reform, das Zarentum oder irgend ein gemäßigtes parlamentarisches Regime, die Geduld derjenigen bricht, welche den politischen Charakter ihres Freiheitskampfes sehr wohl verstanden haben.

Die für die anarchistischen Empörungen günstigste, aber sowohl für das Zarentum als auch

für die politische Revolution verhängnisvollste Bedingung ist nämlich die, daß der politisch-revolutionäre Bauer noch nicht lange zum Verständnis der von ihm zu lösenden Probleme durchgedrungen ist, und diese beträchtliche geistige Arbeit durchaus nicht aus eigener Kraft, geschweige denn aus eigener Initiative vollbracht hat. Es ist die von demokratischen Idealen getragene Intelligenz, und insbesondere die um das zukünftige Rußland im allerhöchsten Grade sich verdient machende sogenannte sozial-revolutionäre Partei, welche ihm mit ungeheurer Mühe und mit nie ermüdender Geduld die einfache, aber große Wahrheit zu Gemüte geführt hat, daß der Staat allein sein Leben auf glücklichere Grundlagen stellen, und seine allgemeine Lage heben kann, sowie daß er es tun muß und tun wird, wenn nur erst alle als Wähler ihren Einfluß auf die Führung der Staatsgeschäfte geltend machen können. Die Sozialrevolutionäre verdanken ihren Erfolg beim Muschik ausschließlich einer geradezu kindlich einfachen Gedankenreihe, die allein imstande gewesen ist, das altzaristische Mißtrauen des Bauern gegen die demokratische Intelligenz einzuschläfern; sie behaupten und beweisen, daß der politische Kampf sogar für jeden einzelnen individuellen Elendsfall mit geringeren Schwierigkeiten, und besonders viel schneller, zum Ziele führen muß als die bloße erbitterte, ohne jede Rücksicht auf die praktischen Folgen ins Werk gesetzte Empörung. Wohl hat das Zarentum der sozialrevolutionären Partei vorgeworfen, sie habe recht eigentlich den anarchischen Geist

in die Bauernmassen getragen; aber der wirklich Schuldige ist das Zarentum selbst, und die revolutionäre Partei hat nie, weder durch Wort, noch durch Schrift, die Bauern zur Propaganda der Tat ermuntert. Jedenfalls bleibt das eine als sicher bestehen, daß, wenn eine imposante Minorität der Bauern die Lösung der sozialen Frage, deren Beantwortung nicht mehr auf sich warten lassen kann, vom Gesetz, vom Staat, also von der Revolution erhofft, dies nur durch die Lehre von der größeren Leichtigkeit der politischen Umwälzung gegenüber der anarchischen hat erreicht werden können; die mit so viel Mühe oberflächlich politisch erzogenen, würden sich als in unverschämtester Weise hinters Licht geführt betrachten, wenn diese Hoffnung getäuscht wird, und das Staatsgesetz ihnen nicht die Möglichkeit gibt, sich durch Erfüllung der vier Klassen ihrer sozialen Forderungen aus ihrer unerträglichen Lage zu ziehen. Die Erbitterung würde sich dann in entsetzlichen anarchischen Ausbrüchen Luft machen, die stark genug wären, um alles umzureißen, und die um so schwieriger, sogar mit größten Machtmitteln, zu bekämpfen wären, als den getäuschten Bauern gar keine andere Hoffnung mehr bliebe als, nach dem Betruge der politischen Revolution, selbst ohne Organisation nur von ihrer Wut getragen, sich die Erfüllung ihrer unmittelbarsten Notwendigkeiten blutig von Fall zu Fall zu erstreiten. Und gerade die, welche früher schon zur politischen Auffassung des Problems bekehrt gewesen waren, würden dann am hartnäckigsten an der Überzeugung fest-

halten, daß bloß der wüste Aufruhr und die gänzliche Zerstörung jeder staatlichen Ordnung imstande sei, dem Muschik die Freiheit zu schenken. Und, sollte eine solche Entwicklung wahr werden können, so würde es sich herausstellen, daß trotz des Anscheines großartiger Macht, alles fortschrittliche Bürgertum, alle sozialistische Arbeiterschaft, kurz alles, was in Rußland an politischen Untertanengruppen ins Leben getreten ist, nur ein stolz beflaggtes Schiff darstellt, welches ungeachtet seiner mächtigen Maschinen und aller Wissenschaft seiner Führer, doch nur auf der Oberfläche des Meeres einherfährt und vom Aufschwall der Wasser aus des Ozeans geheimnisvollen Gründen jämmerlich verschlungen wird.

Revolutionäre Bürger und Arbeiter.

Wenn man von den politischen Tagesereignissen absieht, die revolutionäre Übergangsperiode nach ihrer wirklichen Bedeutung, nämlich als bloße Episode, einschätzt, und über sie hinaus das allgemeine Problem einer stabilen Reorganisation Rußlands ins Auge faßt, so erscheint es offenbar, daß die drei wesentlichen Elemente oder vielmehr Komponenten des zukünftigen Staates die Prätorianeroligarchie, das Heer und der Bauer sind, während die eigentlichen revolutionären Gruppen der Städter, die revolutionären Bürger und Arbeiter, welche die Freiheitsbewegung begonnen und bisher durchgeführt haben, im Grunde nur als Erzieher der eigentlichen Volksmassen zum revolu-

tionären Sinn auftreten. Nichts bestätigt diese theoretische Wahrheit besser als die tatsächliche Entwicklung der von ihnen ins Werk gesetzten politischen Aktion. Im Bilde des gegenwärtigen Rußlands leuchten sicherlich als die hellsten Punkte die fieberhafte Anstrengung der Städter, die Bürger- und Arbeiterrevolution, die umstürzlerische Tätigkeit der professionellen Verbände, und schließlich auch die nationale Erhebung der nicht großrussischen vom moskowitischen Zarentum unterworfenen Völker. Aber im Grunde genommen können die Bürger und Arbeiter nichts anderes tun, als, dank ihrer glücklichen Konzentration auf wenige Punkte, genau dieselben politische Umgestaltungen zu betreiben, welche die Lösung der Bauernfrage möglich machen sollen; ohne Bauern wird kein Ilium des künftigen Rußlands erobert. Und die unterworfenen Völker, die Polen, die baltischen Finnen, die Letten und Littauer, die Kleinrussen, die Georgier, die Armenier und alle anderen, kleineren müssen ihr Schicksal notwendigerweise ebenfalls von der Entwicklung der russischen Bauernpolitik abhängig ansehen. Denn man darf sich nicht darüber täuschen, daß alle lebendige Kraft des Volkes, die in den Städten konzentriert ist, daß alle politischen oder beruflichen Organisationen, die ihrer Natur nach bloß in den großen Agglomerationen zu handeln vermögen, daß dieses ganze schreckliche Kriegsspiel, welches das Leben des Staates aufrührt, umwälzt, aufhält oder überstürzt, eigentlich, nur verkürzt und in stärkerem Relief, das

darstellt, was im Bauern lebendig sein sollte und lebendig werden muß, wenn nicht alles wieder verloren gehen soll. Die wirklich erfolgversprechende Revolution darf keine Oberflächenerscheinung sein; sie muß ihrer dynamischen Struktur nach mit einer Pyramide verglichen werden können, an deren Basis der bewußt gewordene Wille aller derer steht, die Änderung wollen, während an ihrer Spitze die energische konsequente, einheitliche Führung der intellektuellen Elite zu wirken hat. Aber es muß zum Besten des russischen Volkes eingestanden werden, der russischen Revolution fehlt sowohl diese Basis als auch diese Spitze: und deswegen sollte die wichtigste Aufgabe derer sein, welche bewußt am Wiederaufbau Rußlands arbeiten, den Bauern zur Revolution zu erziehen.

Ist nicht das fürchterliche Anonymat der großen revolutionären Unternehmungen und die aus ihm sich ergebende Zersplitterung der Volkskräfte ein schwerer Anklageakt gegen die Bürger- und Arbeiterrevolution? Wer hat den großen Eisenbahn- und Poststreik organisiert, gemacht, geleitet, durchgeführt und angehalten? Wer hat den großen Moskauer Aufstand ins Werk gesetzt, um ihn rettungs- und unterstützungslos im entscheidenden Augenblick seinem gräßlichen Schicksale zu überlassen? Wer arbeitet an der Vorbereitung der bewaffneten Aufstände, deren eventuelle Erfolge einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Gestaltung des zukünftigen Rußlands haben sollen? Alle und niemand. Komitees, Ligas,

Kongresse, ohne nützliches Mandat, ohne die Sicherheit ihre Entschlüsse ausgeführt zu sehen, die ihrem Wesen nach von allen anderen Ligas, Kongressen und Komitees ohne Diskusion angenommen werden müßten, um nicht den möglichen Erfolg in sichere Niederlage zu verkehren; Organisationen, die nicht handeln, sondern nur reden können, die nichts befehlen, sondern nur in den disparaten Massen wirkende, allgemeine, fast immer konfuse und als Kampfbasis untaugliche Tendenzen registrieren. Noch niemals ist eine erfolgreich revolutionäre Aktion auf einer solchen Grundlage unternommen worden, wo nicht die Führer, die allein den nötigen Überblick über die Lage haben können, sondern von vagen die politische Realität ganz außer acht lassenden Eindrücken beherrschte Massen den Antrieb zum praktischen Handeln geben.

Es macht sich in dieser unleugbaren praktischen Unfähigkeit der revolutionären Städtergruppen der spezifisch russische Geistesdefekt, die Manie des theoretischen Disputierens über wertlose Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten in seiner verhängnisvollsten Form Luft. Die Russen haben diese Krankheit von Byzanz zusammen mit der Orthodoxie herübergeerbt; die Juden haben sie sich von ihrem Talmud einimpfen lassen; bloß die auf rein nationaler Basis stehenden revolutionären Gruppen, wie die Polen und die Georgier, sind bis zu einem gewissen Grade immun geblieben. Der unglücklichste Sektenstreit zerreißt die einzigen bewußt handelnden fortschrittlichen, auf dem

wirklich politischen Kampfplatz erschienenen Gruppen, welche alle zusammen bloß eine Minorität ausmachen; und die politische Szene des Reiches zeigt so, vom Zuschauerraum der Unbeteiligten betrachtet, eine Reihe von prätentiösen Tragikomödien, hinter denen das eigentliche Drama zum größten Schaden des Volkes verschwindet.

Doktrinäre Philosopheme, taktische Diskussionen und von den Aposteln der verschiedenen Sekten aufgeworfene Personenfragen, die ohne jede Bedeutung für die reale Zukunft des Landes sind, paralysieren sogar die Erziehertätigkeit der politischen Parteien, von ihrer direkten Aktion gar nicht zu reden. Und die divergenten wirtschaftlichen Interessen scheiden wieder, was die identischen politischen mit Mühe und Not zusammengeführt haben. Das schließliche Ergebnis ist die Unmöglichkeit, auch nur den politischen Zerstörungskrieg gegen das Zarentum mit vereinten Kräften zu führen. Denn nichts ist unsinniger, als auf den innerpolitischen Kampf den strategischen Grundsatz anwenden zu wollen, nach dem man getrennt marschieren, aber vereint schlagen soll. So kommt es, daß nach ungeheueren, aber niemals rechtzeitig in Hinsicht auf ein festes Ziel koordinierten Anstrengungen, die Städterrevolution viel weniger geleistet hat, als sie hätte können, und als sie der Welt hat glauben machen wollen. Sie hat es trotz unsinnigen Blutvergießens, trotz aller Begeisterung, noch nicht einmal dahin bringen können, die schlimmste Form der Gegenrevolution, die zaristische, pseudokonstitutionalistische Dema-

gogie, praktisch oder auch nur moralisch unmöglich zu machen. Im Gegenteil, sie gibt dieser, dank der Zersplitterung der rein theoretischen Überzeugungen der verschiedenen Sekten, alle nur mögliche Aussicht auf Erfolg. Der erbitterte Kampf, welcher im revolutionären Lager über die theoretische Möglichkeit tobt, aus dem Witteschen System eine stabile Neuordnung des Staates hervorgehen zu lassen, ist geradezu kindisch. Und er hat politisch, schon vor der Entscheidungsschlacht gegen das Zarentum, zu einer entsetzlichen Niederlage geführt, welche die verschiedenen Armeekorps der politischen Revolution in wilder Flucht auseinanderstieben läßt. Die unverantwortliche Leichtfertigkeit, mit welcher der Arbeiterdelegiertenrat aus bloßen albernen Gründen der Eigenliebe, gegen den Willen der anderen politischen Verbände, den Generalstreik proklamierte, aus dem sich der Moskauer Aufstand entwickelte; die lächerlichen Zänkereien zwischen den „Intellektuellen“, welche abgeraten hatten und während des verzweifelten Kampfes triumphierend „Seht ihr wohl?“ riefen, um ihre eigene Unfähigkeit Hilfstruppen zu stellen, zu verbergen; und die Arbeiterorganisationen, welche in vollständiger Verkennung der allgemeinen Lage nicht ihre praktischen Ziele, sondern ihre politischen Ideale einer demokratischen Republik und verschiedener sozialer Utopien als Stimulans auf ihre Fahnen schrieben; die entsetzliche Verworrenheit der Haltung gegenüber den pseudokonstitutionellen Parlamentsprojekten: alles das zeigt nur zu klar, daß Rußlands

Wiederaufbau durch die Hand dieser gegeneinander verbitterten Sektierer nicht möglich sein wird.

Während nämlich ein ohne Zweifel sehr großer Teil, sogar der Stadtbevölkerung, der früher zaristisch-autokratisch war, in gutmütigem und stumpfsinnigem Gehorsam vor der Regierung, seit dem Verfassungsukas vom 30. Oktober 1905 ganz einfach in geschlossener Masse zum neuen Glauben an die alleinseligmachende Kirche des Witteschen Pseudokonstitutionalismus übergetreten ist, und den zersplitterten fortschrittlichen Gruppen gegenüber einen neuen reaktionären Block bildet, weiß von diesen kaum eine einzige, was sie selbst will, geschweige denn, was ihre notwendigen Kampfgenossen im Schilde führen. Einige dieser Gruppen, wie zum Beispiel die sogenannte sozialdemokratische Partei, haben in ihrem Theoretikerwahn, mit der dazugehörigen Unfähigkeit klarer praktischer Entschlüsse die allen Anhängern ihre Tätigkeitslinie vorzeichnen könnten, einen derartigen Grad von Lächerlichkeit erreicht, daß sie sogar in ihrem eigenen Lager fortwährend an Boden verlieren. Es ist Proletariern mit gesundem Menschenverstand schlechterdings nicht möglich, etwa ihr Leben für die Verwirklichung des politischen Systems einzusetzen, das der sozialdemokratisch-orthodoxe Parteipapst Plechanoff beim Siege seiner Heerscharen zur Durchführung bringen würde; denn dieser marxistischer als Marx denkende Fanatiker würde, anstatt das sozialistische Programm anzuwenden, aus dogmatischen Gründen ganz einfach — warten; erst die absolute Konzen-

tration des Kapitals, dann die praktische Sozialpolitik! Es gibt in Rußland noch viele Kleinindustrien; diese müssen erst vom Großkapitalismus aufgesogen werden, ehe die Sozialdemokratie die Umgestaltung der Gesellschaftsordnung unternehmen darf; bis dahin soll demnach die russische Arbeiterschaft, auch wenn sie politisch siegte, ruhig stillhalten, während die sozialistische Regierung in aller Gemütsruhe den großkapitalistischen Staat zu verwalten hätte! Es ist dies nur ein Beispiel von den zahllosen Ungeheuerlichkeiten, welche die dogmatische Manie im revolutionären Lager zu Tage gefördert hat; es genügt um zu beweisen, daß der Einfluß mächtiger Sektierer, wie schon in alter Vergangenheit, so noch in der Zukunft für Rußland ein wahres Unglück ist. Es muß noch hinzugefügt werden, daß derselbe Dogmatismus prinzipiell vom Eingriff der Bauern in die revolutionäre Bewegung nichts wissen will! Schließlich ist es soweit gekommen, daß diese Partei in einem und demselben Manifest, welches die Stellung ihrer zahllosen Anhänger zum Witteschen System fixieren sollte, in zwei aufeinanderfolgenden Paragraphen erst dies demagogische Zarentum energisch verwirft, und alle Hoffnung auf den bewaffneten Volksaufstand setzt, dann aber allen vorschreibt, durch die Beteiligung an der Einberufung der reaktionären Duma dem verurteilten System die ihm fehlende moralische Autorität zu verleihen, und hierzu die sich in der Praxis selbst negierende Bedingung stellt, es solle sich jeder bemühen, die in dem Witteschen Ver-

fassungsgesetz dem Volkswillen angelegten Fesseln nach Möglichkeit zu sprengen!

Weniger schlimme Symptome, die aber wesentlich derselben theoretisierenden Manie entspringen, zeigen sich in der Gruppe der fortschrittlichen bürgerlichen Organisationen. Die einzige Partei, welche gegebenenfalls imstande wäre, die Regierung auf demokratisch-parlamentarischer Grundlage in die Hand zu nehmen, die der konstitutionellen Demokraten, krankt an einer beunruhigenden Unentschiedenheit hinsichtlich der allerwichtigsten politischen und sozialen Prinzipien. Sie schließt zwar nicht die Mitwirkung der Bauern, wie die orthodoxe Sozialdemokratie, aus; sie bestrebt sich im Gegenteil, den Muschik zu ihrem Programm zu bekehren; aber gerade dies hindert sie, überhaupt in entschiedener Weise zum Fundamentalproblem, zur Agrarfrage, Stellung zu nehmen. Die Partei ist das direkte Produkt der Semstwokongresse aus der ersten Periode der Revolution; in ihr herrscht also recht eigentlich der liberale, aber deshalb nicht weniger großkapitalistische Großgrundbesitz, dessen wirtschaftliche Interessen denen der Bauernklasse schnurstracks zuwiderlaufen. Es war demnach ein freundliches Verhältnis, wo nicht ein enges Zusammenarbeiten mit dieser nur durch eine einfache Abschwächung der Gegensätze möglich; die Agrarfrage sollte durch Palliativmittel aus dem Wege geräumt werden, die, wie sich zeigen wird, die Lage des Bauern im wesentlichen unmöglich heben können. Agrarisch wurde die konstitutionell-demokratische Partei also

eine Partei der Scheinreformen. Dasselbe trat auch für ihre Arbeiter- und Kleinbürgerpolitik ein. Sie ist die eigentliche Trägerin der politischen und sozialen Ideen, welche in Westeuropa bereits zur Durchführung gelangt sind und ihr oberstes Tätigkeitsprinzip, das ihr übrigens kaum ganz klar zum Bewußtsein gekommen ist, beruht auf der vermeintlichen Notwendigkeit, Rußland zunächst mit den in Westeuropa erprobten politischen und sozialen Einrichtungen zu begaben, ehe eine spontane Weiterentwicklung die Rußland eigentümlichen Probleme neu zu regeln vermöchte. Die soziale Unzulänglichkeit des konstitutionell-demokratischen Programms hat zur natürlichen Folge gehabt, daß die rein politischen Bestrebungen durchaus in den Vordergrund haben geschoben werden müssen, da auf diesem Gebiete wenigstens die Forderungen der Partei ein Minimum darstellen, das nicht nur ohne weiteres zu realisieren wäre, sondern auch von allen radikaleren Gruppen als günstigeres Kampfterrain für spätere soziale Reformen angenommen werden könnte. Aber selbst hier zerstört die tötende Theorie wieder die Einheitlichkeit des Handelns. Der bürgerliche Freisinn — leider überall ungefähr derselbe — zieht seine Hauptkraft aus dem Gedanken, daß radikaleres praktisch unmöglich sei, und daher seine Herrschaft immer noch nützlicher sein würde, als gar nichts. Die allgemeinen politischen Grundrechte, die Gedanken-, Preß-, Verbindungsfreiheit und das allgemeine, gleiche, direkte, geheime Wahlrecht, sind ungefähr das einzige Bestimmte

an den liberalen Zielen und mit Rücksicht auf diese könnte im Notfalle das ganze Volk zur siegreichen Opposition gegen das Zarentum unter die Fahnen der Partei treten. Aber praktisch ist dies unmöglich, weil die Partei theoretisch zerrissen, im Grunde bloß darnach strebt, die Regierungsgewalt, sei es auch um den Preis ihrer fundamentalsten Bestrebungen in ihren Besitz zu bringen. Sie begeht hiermit den gefährlichen Fehler, wie die Sozialdemokratie einerseits gegen den Witteschen Pseudokonstitutionalismus zu protestieren, aber andererseits im selben Augenblick sich ihm unter dem Vorwande zur Verfügung zu stellen, als würde ihr „moralischer Einfluß“ genügen, die Prätorianermacht der Polizei mit ihren Gefängnissen, ihrem Standrecht, ihren noch tauglichen oppressiven Machtmitteln, über den Haufen zu werfen. Und sogar in dieser höchst bescheidenen revolutionären Aktion vermag die Partei wegen theoretischer Meinungsverschiedenheit in ihrem Schoße, nicht energisch vorzugehen. Nicht nur hat sie sich nach divergenten wirtschaftlichen Dogmen zersplittert, sondern das Prinzip der disziplinierten Handlung an und für sich ist von ihren intellektuellen Führern ausdrücklich verpönt. Daß sich neben oder aus der konstitutionell-demokratischen Partei noch eine sogenannte radikale entwickelt hat, ist schließlich aus dem Umstande verständlich, daß zwischen dem adeligen freisinnigen Großgrundbesitz und gewissen städtischen Bürgern tatsächliche soziale Gegensätze bestehen, die sich nicht unter einen Hut bringen lassen; so hat diese

Partei politisch alle revolutionären Grundsätze, die Republik, das Einkammersystem, die absolute nationale Autonomie der nicht-großrussischen Völker angenommen, den großrussischen Zentralismus, das Zweikammersystem und die Stummheit der alten Semstwopartei über die wesentlichen sozialen Probleme verurteilt. Aber wie soll man die Abspaltung einer anderen, hauptsächlich von Gelehrten geführten Gruppe charakterisieren, die sich „Partei demokratischer Reformen" nennt, ausdrücklich das konstitutionell-demokratische Programm als das ihrige erklärt und den Beweggrund zu ihrer Bildung wortwörtlich dahin präzisiert, daß ihre Gründer sich der Parteidisziplin nicht unterwerfen wollen! Das Wittesche System ist mit den vielen regierungstreuen Verbänden, auf die es sich stützen kann, bedeutend glücklicher gefahren; denn sie alle, trotz sehr tiefgehender Programmunterschiede, haben zugunsten des gemeinsamen Widerstandes gegen die Revolution ihre Individualität aufgegeben, sodaß, Anfang 1906, die sechs stärksten Regierungsparteien, nämlich der Verband vom 30. Oktober, die progressiv-ökonomische Partei, der allrussische Verband der Industrie und des Handels, der demokratische Verband der Konstitutionalisten, die Partei der Rechtsordnung und der Verband der friedlichen Erneuerung in eine einzige, bei Wahlen nach dem Witteschen System übermächtige Gruppe zusammengeflossen sind. Der bürgerliche Freisinn kann also seiner ganzen Natur nach kein selbständiges Element zum definitiven Wiederaufbau Rußlands liefern.

Das Schlimmste für ihn ist, daß seine moralische Stellung den zweifelhaften Charakter seiner politischen nicht wettzumachen imstande ist. Beide nämlich waren von Anfang an gleich schief. Nichts, in der Tat, ist seltsamer als das Schauspiel, auf der Bühne der russischen Tragödie zwei winzige Schauspielergruppen, deren keine das russische Volk zu vertreten befugt ist, dieses, als trauriges Intermezzo, recht eigentlich verschachern zu sehen. Diese beiden Gruppen sind die einzigen, welche durch ihre vielfachen eleganten Verbindungen mit Westeuropa die Meinung der Welt, natürlich in ihrem Sinne, haben beeinflussen können. Die eine ist die Partei Wittes; aber die andere ist die des bürgerlichen Freisinns. Zusammen wollten sie auf dem Wege subtilen politischen Kleinhandels, wenn man so sagen darf, eine Art offiziöse Revolution zustande bringen, wobei jeder in großartigster Weise über das verfügte, was ihm durchaus nicht, weder materiell noch moralisch, gehörte: Witte tat, als wenn seine Regierungsgewalt wirklich, und nicht bloß ein neues Oberflächenmerkmal der Beamtenoligarchie wäre; die alte Semstwopartei verschacherte das russische Volk, als wenn sie es wirklich in nuce vertrete. Alle beide wollten Macht; und das war sicher ihr Recht. Aber sie betrogen sich gegenseitig über die Kräfte, die hinter ihrer Macht stehen sollten. Witte hatte die Prätorianeroligarchie nicht hinter sich; und der Freisinn hatte nicht hinter sich die große Volksmasse. Aber alle beide auch haben es schließlich gemerkt: und die innere „hohe Politik" Rußlands

kann nicht grausamer und richtiger, wie sie sich im Winter 1905/6 gestaltete, charakterisiert werden als mit dem Worte eines mächtigen Prätorianers: „Alle beide schweben im Leeren und jeder glaubt, er könne sich auf den anderen stützen, um nicht zu fallen; sie müssen beide zusammen ins Nichts stürzen.“

Sicherlich hat der Freisinn zu gewissen Zeiten rühmlich und nützlich handeln können, sei es auch nur dank seines großen Einflusses auf die öffentliche Meinung bei den Bürgern westeuropäischer Staaten. Aber es muß doch gestanden werden, daß seine Tätigkeit sich bloß geschickt über die Arbeit der eigentlichen Revolutionäre geschichtet hat. Er ist auf dem Kampfplatze erschienen, als das Schwierigste, Größte, Gefährlichste geleistet war. Er befindet sich ja in einer viel ungünstigeren Lage als beispielsweise der siegreiche dritte Stand in der französischen Revolution. Er muß zugleich gegen das kämpfen, was er ersetzen will, und gegen das, was ihn ersetzen will; gegen das Zarentum und gegen die sozialen Forderungen des Volks, denen gegenüber die politische Umwälzung doch nur ein Mittel zum Zweck ist. Das erste kann er nur bekämpfen, indem er sich zunächst auf die sozialrevolutionären Tendenzen stüzt; und gegen die zweiten kann er erfolgreich nur vorgehen, wenn er einige der wesentlichen Machtmittel des Zarentums, wie die Finanzkraft und den Militarismus, in seine neue Staatsordnung hinüberrettet. Seine moralische Lage ist also äußerst schwierig, wo nicht ver-

zweifelt. Seine Rolle kann bestenfalls nur vorübergehend Glanz entfalten. Er ist ja, sowohl der Zahl, als auch der Organisation nach, viel schwächer als die demagogische Reaktion und als die Massenrevolution. Die Entscheidungen seiner Kongresse waren stets nur den wundervollen Plänen zu vergleichen, die im Gehirn der Schwindsüchtigen während euphoristischer Perioden auftreten. Auf der revolutionären Bühne sind die Liberalen bloß noch Marionetten, deren Füße den festen Boden des Volkswillens nicht mehr berühren. Ihr Spiel ist ja schön und ergreifend; aber es ist doch nur der Prolog zum eigentlichen Drama. Nichts war von Anbeginn seitens der Kulturwelt verkehrter, als die russische Revolution mit dieser Wortschlacht zu verwechseln, welche jedesmal lauter und prätentiöser wurde, wenn die wirklich Kämpfenden mit den Waffen des Feuers, des Schwertes und des Hungers gegen den Feind zogen. Es ist nicht der Freisinn, welcher Kronstadt, Sebastopol, Odessa, Baku, Kutais, Moskau, Riga, Lodz, Warschau und den Generalstreik gemacht hat; er hat selbständig niemals auch nur den geringsten Sieg über das Zarentum erfochten; aber dank seiner wirtschaftlichen Macht und seiner intellektuellen Geschicklichkeit hat er jedesmal die Triumphe der anderen für sich ausgebeutet — weniger allerdings in Rußland als in den Augen des Auslands. Er ist in dem Drama der Revolution nicht handelnde Person, sondern eher der Chor der antiken Tragödie.

Aber wer sind die Handelnden? Sind es die

großen professionellen Verbände bürgerlichen Charakters, wie sie sich zum Ssojuss Ssojussoff, dem Verband der Verbände, zusammengeschlossen haben? Wenigstens hat in ihnen die tötende Theorie weniger Platz; sie sind prinzipielle Feinde der zaristischen Ordnung, wie sie sich auch verkleiden mag; und wenn auch die Divergenz wirtschaftlicher Interessen ein soziales Zusammenarbeiten kaum möglich machen würde, so ist in ihnen doch der gesunde Menschenverstand als Gegengift gegen die dogmatische Infektion aufgetreten, und die Gemeinsamkeit ihres revolutionären Handelns auf politischer Grundlage wurde gerettet; vor allem jedoch sind sie — das wichtigste — in des Wortes schönstem Sinne Erzieher zur Revolution, indem sie ungeheure Mengen von politisch indifferenten Individuen durch das Mittel ihrer allerunmittelbarsten praktischen Interessen zum politischen Denken erwecken.

Überall aber, im Liberalismus, in der Sozialdemokratie und den Arbeiterverbänden, unter den „Intellektuellen“ wie unter den Handarbeitern, in den autonomistischen Bewegungen der nichtgroßrussischen Völker, ja selbst in der sozialrevolutionären und terroristischen Partei, die als Organisation mehr geleistet hat als alle anderen zusammen, und schließlich natürlich in ihrer eigenen nationalen Partei, sah man von Anfang an als praktisch fähigste, energischste, begeistertste Vorkämpfer die Juden. Sie kranken zwar, besonders in ihren eigenen Organisationen, wie dem „Bund“, an der dogmatischen Manie; aber diese

trägt hier nicht denselben alle Tätigkeit vergiftenden Charakter. Denn für die russischen Juden ist trotz allem Hang zum Theoretisieren die grausame Wirklichkeit so unmittelbar tatzwingend, daß der offene Kampf allein ihnen die Illusion einer besseren Zukunft zu schenken vermag. Sie haben ja niemals das Zugeständnis der einfachsten Menschenrechte weder vom Zarentum noch vom russischen Kleinbürgertum zu erwarten gehabt; uralte, vom zaristisch-orthodoxen Klerus in die Volksseele gepflanzte und sogar von den Proletariern des Landes und der Städte übererbte Vorurteile stellen, in Übereinstimmung mit dem zaristischen Gesetz, die Juden noch immer moralisch in eine Pariakaste, und ihre endliche Emanzipation war nur möglich, wenn außer dem Sturze des Zarentums das ganze russische Volk eine Umgestaltung seiner moralischen Begriffe erführe; diese aber konnte von vornherein nur mit der durchgreifendsten Erziehung zur Revolution zusammenfallen. So ist es gekommen, daß der talmudische Geist mit seiner ganzen Kleinlichkeit, der ja bei den russischen Juden unendlich viel reiner lebendig geblieben ist als bei ihren westeuropäischen Religions- und Rassenangehörigen, wohl in der Diskussion zukünftiger Organisationen hat weiter auftreten und den theoretischen Geist der jüdischen Arbeiterbewegung auf den der russischen herabschrauben können, aber daß auch der unmittelbare Drang nach irgendwelcher Änderung, nach der Eroberung der Menschenrechte, diesen selben Geist in den Hintergrund gedrängt hat,

um alle seit Jahrhunderten aufgespeicherte Energie durch die ersten kleinen Spalten des platzenden Hexenkessels der Bedrückung dringen und im wütenden Anprall den Feind überschwemmen zu lassen.

In dem furchtbaren Kampfe, der im geheimen seit Alexander dem Zweiten gegen den Despotismus der Alkoholikerdynastie Holstein-Gottorp geführt wird, haben sich die Juden endgültig von der zwanzig Jahrhunderte langen Verachtung reingewaschen, mit der sie der ungerechte Stumpfsinn der Christen überhäuft hatte; zuerst durch ihre todesmutige Teilnahme am intellektuellen Nihilismus mit seinen terroristischen Folgen, dann im unablässigen mysteriösen Kampfe gegen die Beamtenoligarchie durch die Erziehung der stumpfen Slawen. Es würde zu weit führen, die großartige Geschichte der jüdischen Vorbereitungsarbeit zur russischen Revolution hier im einzelnen zu beschreiben; aber es ist sicher, daß weder der moderne Terrorismus, der recht eigentlich die Revolution in Gang gebracht hat, noch das allmähliche Erwachen des Muschik zum politischen Selbstbewußtsein, ohne die Juden möglich gewesen wäre. Und seitdem, allerdings unvernünftigerweise, der offene Kampf gegen das Zarentum begonnen hat, ist niemand mit größerer Selbstverleugnung sogar zur Verteidigung derer, die ihn im geheimen noch immer verachten, auf der Wahlstatt erschienen, als der Jude. Er ist — man darf es um so eher sagen, wenn keine Rassen- oder Gefühlsaffinitäten das Urteil fälschen können — unvermutet als Kämpfer aufgetreten, der nicht,

wie alle seine instinktiven Feinde zu glauben geneigt waren, den Gegner mit List und auf geschickt kombinierten Umwegen angreift, sondern sein Leben in offener Schlacht mit einer unendlich überlegenen Macht aufs Spiel setzt. Der Heldenmut, den er in allen Kampfarten, denen er sich anpaßte, gezeigt hat, sei es als Soldat der Selbstwehr im blutigen Streite gegen die vom gottgleichen Zaren gedungenen Mörder, sei es beim gefahrvollen Versuch der Bekehrung kindischer Bauern zur antizaristischen Religion, sei es als Schmuggler im edlen aber mit vogelfreiem Tode geahndeten Dienste der Volksaufklärung gegen die Finsternis der orthodoxen Gehirnknebelung, sei es als russischer Wilhelm Tell, als von der Volkswut bewaffneter Henker der großen mit Ehren überhäuften Verbrecher der Beamtenoligarchie oder als energischer Organisator des Terrorismus, des Streiks, des Aufstandes, als Bomben fabrizierender Chemiker, oder als Stratege des Barrikadenbaues: dieser Heldenmut hat seinen großartigen Widerstand gegen das römische Weltreich tragisch in die Erinnerung heraufbeschworen. Der Jude hat offenbart, daß unter dem schweren Joch seines nationalen Unglücks auf dem Grunde seiner Seele der ganze Opfermut, die ganze Tapferkeit, die ganze Findigkeit, die ganze Begeisterungsfähigkeit, die seinen Todeskampf gegen Titus belebte, still weiter gelebt hat, um nun in einem letzten mächtigen Aufbäumen seines Selbsterhaltungsdranges noch einmal wie in einem schauerlichen Feuerwerk aufzuflammen.

Nur die jämmerlichste Parteilichkeit könnte behaupten, das zukünftige Rußland verdanke nicht den Juden den größten Teil seiner Freiheiten. Die russischen Revolutionäre haben von ihnen ihre besten Kampfmethoden gelernt. Ohne sie hätte der Freisinn, wenn er es auch zu seiner ewigen Schande aus kläglichen Vorurteilen leugnet, niemals den Anschein der Leitung eines neugeborenen Rußlands usurpieren können. Und es ist noch wieder der jüdische Heroismus, der wunderbare, bewaffnete Kampf der Mitglieder des „Bundes“, der in den zaristischen Geheimberichten mit aller von Antisemiten zu erwartenden Verblüffung offiziell ins Licht gesetzt wurde, welcher sowohl für die Organisatien als auch für die Kampfmittel allen unvermeidlichen späteren schweren Kämpfen zum Vorbild dienen wird. Nur eins ist ihnen, wie den energischsten Russen, denen von der terroristischen sozialrevolutionären Partei, vorzuwerfen: daß sie in ihrer Begeisterung und in ihrem unbändigen Mut ihre Kräfte, und ganz besonders die intellektuellen und moralischen Fähigkeiten der russischen Volksmassen überschätzt und gegen das Zarentum den offenen Kampf zu einer Zeit begonnen haben, als die Beamtenoligarchie noch über genügende Machtmittel zur brutalen Niederschlagung ihrer bürgerkriegerischen Unternehmungen verfügte.

Diese Verantwortlichkeit teilen sie jedoch — und aus gutem Grunde — mit den russischen Sozialrevolutionären und den in offenen bewaffneten Aufstand getretenen unterjochten Völkerschaf-

ten. Denn sie sitzen in deren Rat an vornehmer Stelle.

Unter diesen letzteren verfolgen einige so offenkundig nationalberechtigte Ziele, daß es überflüssig erscheinen darf, sie des näheren zu charakterisieren, um so mehr als ihr schließlicher Erfolg in der Erkämpfung ihrer Autonomie und der Umformung des russischen Reiches in ein Staatswesen von föderativem Charakter, bei ihrer relativen numerischen Schwäche, durchaus von der inneren Umgestaltung Großrußlands abhängt. Es sind diese Völker die verschiedenen baltischen Gruppen, die Polen, die Georgier und die Armenier. Die einen, wie die Finnen, haben ihre Autonomie rechtlich wiedergewonnen. Andere, wie die Georgier, haben sie praktisch zurückerkämpft und verteidigen sie mit Waffengewalt gegen das Zarentum, bis die Revolution in Rußland selbst ein wirkliches Ergebnis gezeitigt haben wird. Die meisten aber müssen bis dahin warten. Sie alle jedoch bilden von vornherein konstitutive Elemente des künftigen Staats, deren Bedeutung sich in derselben Richtung offenbaren muß wie die alten politischen Traditionen des Muschik, nämlich in der bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit getriebenen Dezentralisation. Nicht so einfach scheint auf den ersten Blick das Geschick der dreißig Millionen starken Kleinrussen liegen, denn ihre Autonomie mit ruthenischer Staatssprache, mit eigener Verwaltungsgesetzgebung und eigenem Landtage in Kiew, muß das russische Element im eventuellen Zentralparlament, und damit in der

allgemeinen Reichspolitik, in die Minorität bringen, sodaß alle großrussischen Nationalisten, insbesondere der bürgerliche Freisinn, ohne Zweifel alles daransetzen werden, um die Erteilung der nationalen Autonomie an die Kleinrussen zu hindern. Andererseits jedoch sind die Temperaments-, die Sitten- und die Traditionsunterschiede in sozialer, moralischer und politischer Beziehung zwischen den Groß- und Kleinrussen so bedeutend, daß ein ruhiges Zusammenwirken beider auf demokratischer Basis ein Ding der Unmöglichkeit ist. Es muß folglich die Scheidung der groß- und kleinrussischen Gemeinschaft ganz von selbst zur Wirklichkeit werden, wenn überhaupt eine wirkliche demokratische Staatsordnung in Rußland zur Herrschaft kommt.

Trotz der terroristischen Taten, trotz der großen revolutionären Unternehmungen der Arbeiter, trotz der wissenschaftlichen Propaganda der Liberalen nun, war im Anfang des Jahres 1906 die Revolution der Städter von dem letzten Rest der prätorianischen Machtmittel in beunruhigendster Weise niedergeschlagen, so zwar, daß die sämtlichen Parteien selbst über den Ausgang des Kampfes in große Besorgnis gerieten. Die Ursachen dieses unvorhergesehenen Ereignisses liegen nur zu klar; sie sind der unmittelbare Ausfluß der allzutheoretischen Auffassung der politischen Probleme von den Führern der Bewegung. Die Unterschätzung der zaristischen Machtmittel (eines, das wichtigste, die demagogische Pseudokonstitution hatte man ganz vergessen) traf sich mit der Über-

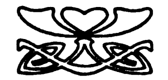
schätzung der Resultate der politischen Volkserziehung, um die sich noch dazu im Grunde fast niemand gekümmert hatte. Der Mißerfolg war fürchterlich; aber wenigstens hatten alle Aufrichtigen den Mut ihn einzugestehen, mit Ausnahme des listigen bürgerlichen Freisinns, der sich einerseits vom Gespenst der sozialen Revolution momentan befreit sah, und andererseits sehr wohl wußte, daß die Rückkehr zum alten parlamentslosen Zarentum höchst unwahrscheinlich blieb, sodaß in Wahrheit die Aussichten des Bürgertums, zu irgend welcher politischen Macht im Staate zu gelangen (sei es auch unter Mitwirkung der Beamtenkaste) unaufhörlich wuchsen.

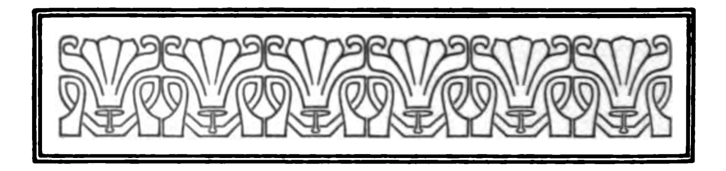
Alle anderen aber dankten sozusagen offiziell ab und machten den gründlichen Sturz des Zarentums nicht mehr von sich selbst, sondern von einem ganz anderen Faktor abhängig, dessen Tätigkeit sie nur zu unterstützen, aber nicht mehr zu leiten gewillt waren. Dieser Faktor, dessen entscheidenden Eingriff man mit einigem gesunden Menschenverstand gerade theoretisch sehr wohl hätte als notwendig voraussehen können, ist der von der anarchischen zur revolutionären Auffassung seiner Verelendung durchgedrungene Bauer.

Die sozialrevolutionäre Partei, welche zu gleicher Zeit, zum Gespött der politischen Theoretiker und aller organisierten Parteien, die beiden Riesenaufgaben unternommen hatte, durch terroristische Exekutionen die Revolution zu entfachen und den Bauern politisch zu erziehen, wurde also

doppelt zur wahren Retterin des künftigen Rußlands.

Die Bauernrevolution muß ausbrechen, damit die Städterrevolution nicht zugrunde gehe. Das war die Lage im Vorfrühling 1906. Aber wie weit war damals die schwierige Erziehung des Bauern zur Revolution gediehen?





Der revolutionäre Bauer.

Es ist bis zum letzten Augenblick vom Zarentum bestritten worden, daß der revolutionäre Bauer überhaupt existiert. Aber die Lebenszeichen, die er mit wachsender Energie von sich gegeben hat, beweisen das Gegenteil. Es mag von vornherein ganz im allgemeinen festgestellt werden, daß überall auf dem Lande die Autorität der Behörden unaufhaltsam dahinschwindet, die religiöse Demut abnimmt, die naive Liebe zum gottgleichen Zaren sich in Zorn verkehrt. Die schon besprochene Erscheinung der von ihren Dorfangehörigen vor der Polizei beschützten Fahnenflüchtigen ist in dieser Hinsicht von allergrößtem Interesse. Die unmittelbaren Symptome des Abfalls vom Glauben an den Zaren sind gleichfalls massenhaft aufgetreten. Von Tausenden mag ein besonders charakteristisches hier angeführt werden. Der Soziologe und Konstitutionalistenführer von Roberty hielt vor einer großen Bauernversammlung in der Gegend von Twer eine Ansprache, in der er die Vorteile einer parlamentarischen

Verfassung auseinandersetzte; im Glauben, die Bauern würden niemals direkte Angriffe gegen den Zaren anhören wollen, vermied er es sorgfältig, irgend eine Bemerkung über das Prinzip der Monarchie oder gar die Dynastie fallen zu lassen. Aber als er geendigt hatte, erhob sich ein uralter Bauer — Mitglieder revolutionärer Parteien waren nicht anwesend — und sprach folgendermaßen: „Sie haben eine sehr schöne Rede gehalten. Aber wir haben wohl gemerkt, daß Sie nicht alles gesagt haben, was Sie denken. Es dürfen aber zwischen uns keine Mißverständnisse bestehen bleiben. Und damit Sie erfahren, wie wir, Bauern, diese Fragen auffassen, wollen wir es ihnen zeigen. Ich fordere alle meine Brüder, die Bauern, die hier sind, auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: Nieder mit dem Zaren!" Die ganze rein bäuerliche Versammlung folgte dem Geheiß mit überraschender Begeisterung. Ähnliche Vorkommnisse sind in Hunderten von Fällen beglaubigt.

Aber die Umformung des blöden anarchischen Geistes in den selbstbewußten politischen hat weit ernstere Symptome gezeitigt. Sie liegt in den unzähligen politischen Resolutionen, welche die sonntägliche Mirversammlung, oft unter den Augen und trotz des Verbotes des eigentlich allmächtigen semski Natschalnik, einstimmig annimmt, und von jedem einzelnen, um die Verantwortung aller gleichmäßig festzustellen, unterzeichnen läßt. Diese Resolutionen werden mit all ihren Unterschriften im Original den Provinzgouverneuren

unterbreitet, welche sie auf dem hierarchischen Wege ans Ministerium des Innern weiterbefördern, woselbst sie sich zu ungeheuren Ballen auftürmen und ohne jemals eingesehen zu werden, große Säle wörtlich bis zur Decke füllen. Diese Beschwerdenhefte, welche ganz genau den berühmten „Cahiers“ der französischen Bauern bei Beginn der großen Revolution entsprechen, werden ohne Zweifel einmal die wichtigsten historischen Dokumente über den Ursprung und die inneren Beweggründe der russischen Revolution werden. Sie spiegeln mit aller nur wünschenswerten Klarheit die Geistesverfassung und die politischen und sozialen Wünsche der von der anarchischen Auffassung ihrer Verelendung zur politischen übergetretenen Bauern wieder, nicht so sehr allerdings durch die detaillierte Aufstellung ihrer Forderungen, sondern durch die erklärenden Bemerkungen, welche die Gründe zur Aufstellung dieser Forderungen auseinandersetzen.

Die Programme an und für sich sind nämlich nur selten das selbständige Produkt bäuerlichen Denkens. Sie werden in der Regel fix und fertig von den Propagandisten der sozialrevolutionären Partei zur sonntäglichen Dorfversammlung mitgebracht. Am Schlusse der ordentlichen Verhandlungen ergreift der Propagandist das Wort, erklärt den Sinn des Resolutionstextes und schlägt seine Annahme und Unterzeichnung vor. Es ist nur in ganz vereinzelten Fällen vorgekommen, daß das Verbot des anwesenden Natschalnik den Erfolg gehindert und den Parteivertreter zu

schleuniger Flucht gezwungen hat. Fast überall, wohin die Propaganda gedrungen ist, wurden die Unterschriften und die vom Starosta beglaubigten Kreuzchen der Analphabeten mit Begeisterung eingetragen; und stets hat der Starosta, dem Buchstaben des Gesetzes folgend, auf Verlangen die Listen authentisiert und sie durch Anlegung des Gemeindesiegels geradezu zu offiziellen Dokumenten gestempelt. Die Zahl der auf diese Weise bis Ende 1905 gesammelten Unterschriften belief sich anscheinend auf über vier Millionen, was der revolutionären Erziehungsmethode der Partei ein höchst glänzendes Zeugnis ausstellt.

Die von den revolutionären Bauern angenommenen Programme, enthalten fast immer dieselben Forderungen, nämlich das allgemeine, gleiche, direkte, geheime Wahlrecht, den allgemeinen kostenlosen Unterricht, die Erweiterung des bäuerlichen Grundbesitzes, die Abschaffung der bäuerlichen Kastenordnung, die nationalen Milizen, und die Einkommensteuer. Die Bauern haben stets jeden einzelnen dieser Punkte vor seiner Annahme mit großem Eifer und oft mit überraschendem Verständnis besprochen, was beweist, daß sie sehr wohl wissen, was sie tun.

Wie segensreich die Intervention der sozialrevolutionären Partei gewesen ist, zeigte sich in schlagendster Form beim Vergleich der von Propagandisten vertretenen Programme mit denen, welche die Bauern ohne vorherige politische Unterweisung angenommen haben. Es lag ja in der Natur der Sache, daß die Parteivertreter nicht

22*

überallhin gehen konnten und nur die größten Dörfer aufsuchten; in vielen Fällen haben dann die sich vernachlässigt glaubenden Bauern anderer Dörfer, die aber gesprächsweise über die Vorfälle unterrichtet waren, ohne Beihilfe politischer Agitatoren Beschwerdehefte verfaßt und diese auch an die Behörden weitergegeben. Auch diese Resolutionen sind sicherlich das Werk schon politisch revolutionär denkender Bauern; denn sonst würden sie ja, anstatt eine Neuordnung des Staates zu verlangen, einfach zur anarchischen Empörung greifen. Aber ihre politische Weisheit erscheint ungleich mangelhafter als bei ihren ordentlich instruierten Genossen. Ihre Programme zeigen eine Sinnesverfassung an, die ohne Zweifel dem politischen Charakter ihrer Überzeugungen gefährlich werden könnte, wenn sie aus Mangel an Weitererziehung unverändert bestehen bleiben sollte. Sie verlangen zwar wie die anderen das „Reichssemstwo“, den Unterricht und die Erweiterung des Grundbesitzes, aber gleich daneben setzen sie an die Stelle der Miliz die radikale Abschaffung jeglischer militärischen Verpflichtung und an die Stelle der Einkommensteuer die gänzliche Abschaffung aller Steuern überhaupt!

Die Auseinandersetzung der Motive zeigt die Auffassung der Massen jedoch sicherer an als die eigentlichen Schlüsse und Forderungen. Zur Charakteristik der Beurteilung der verschiedenen aufgeworfenen Probleme erscheint es nützlich, die verschiedenen Typen der bäuerlichen Sinnesart an Beispielen zu erhärten.

In bezug auf die Erweiterung des Landbesitzes schreiben die Bauern des Gouvernements Minsk:

„Wir bezahlen derartig hohe Steuern, daß oft der ganze Jahresertrag unseres Bodens zur Zahlung nicht hinreicht. Wir verelenden. Wir brauchen Land. Es müssen folglich alle freien Ländereien (kaiserliche Domänen, Klostergüter etc.) verteilt werden. Wenn das nicht genügt, müssen die Großgrundbesitzer gezwungen werden, uns das nötige Land zu billigem Preise abzutreten. Das Geld dazu muß uns von einer offiziellen Bank vorgeschossen werden. Nur die dürfen kaufen, welche das Land selbst ohne Hilfe von Angestellten bearbeiten. Die alten Rückkaufssummen müssen nicht weiter mehr bezahlt werden, da wir ohnehin schon weit über den Wert des uns bei der Aufhebung der Leibeigenschaft gegebenen Landes bezahlt haben."

Im Gouvernement Kursk war die Auffassung der Bodenfrage dieselbe. Das Recht der Besitzer wurde anerkannt, und höchstens eine teilweise Expropriierung durch Kauf verlangt. Aber zum Entsetzen des bürgerlichen Freisinns war dies die Ausnahme. Im größten Teile des Reiches zeigen sich die sozialistischen und kommunistischen Tendenzen. Hunderte, Tausende von Malen sind es Motive wie die folgenden, die von neunzehn Dörfern des Dondistriktes (von Kosaken!) verfaßt wurden: „Es is also notwendig, den Privatgrundbesitz abzuschaffen und alle Ländereien der Privatbesitzer, der Krone, der Klöster und der Kirchen zum Nationaleigentum zu erklären. Die

Benutzung des Ackergrundes hat nur denen zuzustehen, welche selbst persönlich oder mit ihrer Familie oder aber als Mitglieder einer Genossenschaft den Boden wirklich bestellen."

In diesen Resolutionen nun bemerkt man schon sehr klar die Auffassung der Krise als einer nationalen und nicht mehr einer lokalen. Und das ist von allergrößter Wichtigkeit. Denn das schwierigste bei der politischen Erziehung des Bauern war es ja gerade, ihm beizubringen, daß sein persönliches Elend seine Wurzel in der Organisation des ganzen Reiches hat; und seine angebliche Unfähigkeit, über den Horizont seines Dorfes hinauszublicken, erscheint hiermit tatsächlich verschwunden, so daß die zaristische Theorie von der rein lokalen Lebensauffassung in sich zusammenstürzt. Allerdings herrschen die lokalen Gesichtspunkte wenigstens in wirtschaftlichen Teilforderungen noch vor.

Ebenso verhält es sich mit den Motivierungen, welche die Verbreitung des Volksunterrichts im Auge haben. Diese sind ganz besonders interessant, da sie zeigen, wie weit der revolutionäre Bauer sich von der Notwendigkeit des Wissens zur Leitung seiner und der Gemeinschaft Angelegenheiten Rechenschaft ablegt. Es sind in dieser Hinsicht drei Typen von Auffassungen zu beobachten, deren jeder durch einen der folgenden Resolutionstexte charakterisiert wird; es ist zu bemerken, daß diese Texte unmittelbar der bäuerlichen Initiative und nicht etwa der sozialrevolutionären Propaganda entstammen.

„Wir erkennen durchaus“, sagt eine Gemeinde des Gouvernements Wladimir, „den Nutzen der künftigen Volksvertreter an. Wir wollen auch in dieser Einrichtung eine Rolle spielen. Aber damit unsere Kinder vernünftiger wählen können als wir, und weil wir überzeugt sind, daß wir ohne ordentlichen Unterricht nicht imstande sein können, vernünftig an den Wahlen und an den Arbeiten der Volksvertretung teilzunehmen; so verlangen wir vom Semstwo, bei uns eine tüchtige Schule einzurichten, für die wir selbst das Gebäude stellen.“

Hier ist offenbar die wesentliche Forderung noch lokaler Natur. Aber sie stützt sich doch schon auf die ganz klare Idee von der bevorstehenden Neuordnung des Reichs. Der zweite Typus beschränkt sich zwar auch auf lokale Forderungen, aber stellt zugleich die Beziehungen zwischen der Unwissenheit und dem Elend fest und enthüllt damit ein überraschend tiefes Verständnis vom gesellschaftlichen Mechanismus.

„Unsere Schule genügt nicht mehr“, schreiben die Bauern aus Woronesch. „Wir haben noch nicht einmal begriffen, warum bei uns der Bauer kein Land hat, während in unserem Lande mehr davon da ist als irgendwo sonst. Es sind riesige Wälder da, aber der Bauer hat kein Holz zum Heizen und die armen Kinder zittern vor Frost in den verfallenden Hütten. In keinem Lande der Welt gibt es so viel Getreide wie in Rußland, und doch ernährt sich das Volk nirgends so schlecht wie bei uns. Aber wir wissen, daß

unser ganzes Elend und die ganze Unordnung in unserem Lande nur von unserer gänzlichen Unwissenheit herrührt. Der Unterricht ist uns so nötig wie die Luft. Wir beschließen daher, eine gute Schule einzurichten, welche den Namen „Volksuniversität“ führen soll.“

Der dritte Typus endlich kennzeichnet sich durch eine beträchtliche Erweiterung des politischen Gesichtskreises. Es wird nichts mehr speziell für das Dorf verlangt, sondern nur noch für das Reich in seiner Gesamtheit. Die Resolutionen dieser Art sind natürlich am seltensten; sie zeigen ja auch einen hohen Grad politischer Kultur. Sie stammen aus etwa zehn besonders hoch entwickelten Gouvernements, wie Tula, Moskau, Twer und den Grenzländern. Der in ihnen wiederkehrende typische Satz ist: „Wir sind überzeugt, daß der Volksunterricht auf Kosten des Staates durchzuführen ist, und daß er allgemein, kostenlos und obligatorisch zu sein hat“.

Die rein politischen Forderungen, wie das allgemeine Stimmrecht, die Einkommensteuer, die Abschaffung der Kasten und die aus ihr sich ergebende Rechtsreform, sowie die Umgestaltung der Zivil- und Militärverwaltung, geben, wie zu erwarten, weniger Gelegenheit zu selbständigen Kommentaren, weil ihre vernunftgemäße Diskussion eine Summe tatsächlicher Kenntnisse voraussetzt, welche dem Muschik notwendigerweise noch abgehen muß. Höchstens verbreitet er sich in mehr oder weniger unbestimmten Anklagen gegen den Zustand der Verhältnisse unter der Beamtenherr-

schaft. Jedenfalls aber — und das ist das wesentliche — stimmen alle darin überein, daß sie eine fundamentale Umwälzung für unumgänglich notwendig halten. Vorläufig können sie dem Grade ihrer politischen Erziehung nach bloß die Lösung als die geeignete hinnehmen, die ihnen gerade mit einigem gesunden Menschenverstand als die beste angepriesen wird. Jedoch — und hier muß der bürgerliche Freisinn trotz seiner scheinbar so großen Macht scheitern — erheben sie sich, abgesehen von ganz wenigen Dissidenten, gegen jedes soziale Programm, welches ihnen nicht ganz klar und auf politischer, das heißt gesetzlicher Grundlage, die Erweiterung ihres Grundbesitzes verspricht. Und sie bewahren ein tiefes Mißtrauen gegen alle die, welche ihnen diese Bodenbesitzerweiterung nur um den Preis neuer Fron- oder Steuerlasten geben zu wollen scheinen.

Es ist im Zusammenhang mit dieser Sachlage übrigens eine psychologische Tatsache zu konstatieren, welche den eventuellen Konflikt zwischen den Verteidigern des Privat- und des Kollektivbesitzes ohne schwere Kämpfe zu lösen geeignet wäre. Im strikten Gegensatz zu der westeuropäischen sozialen Gedankenwelt bildet in Rußland der Begriff des Privateigentums an sich den Angelpunkt in keiner einzigen politischen Theorie. Die uralten Tendenzen zum Kollektiveigentum schlummern auf dem Seelengrunde aller, die nicht vollständig, unter Verlust ihres spezifisch Russischen, Europäer geworden sind; und sie brechen manchmal sogar bei Großgrundbesitzern in seltsamster

Weise wieder hervor. Viele Semstwomitglieder erklärten offen, daß wenn die Sozialisierung des Bodens in einem nach allgemeinem Wahlrecht gewählten Parlamente die Majorität gewänne, sie sich dem Beschluß gutmütig unterwerfen würden. Jedenfalls darf als sicher vorausgesehen werden, daß, wenn in Rußland die sozialistische Agrarrevolution zur Durchführung gelangen sollte, sie nicht, wie im sogenannten Kultureuropa, ganze Länder mit Blut überschwemmen, sondern fast ohne Stoß Wirklichkeit werden würde. Gegen oder für sie wäre also ein Bürgerkrieg wohl kaum möglich.

Dies allerdings weiß der Bauer nicht. Aber in seiner Naivität glaubt er in jedem Russen, außer im Tschinownik — dieser ist der Todfeind — die Seele eines Muschiks voraussetzen zu dürfen. Und darin fühlt er eigentlich richtig. Er denkt nicht einmal daran, daß eine Minorität sich mit Gewalt den Entscheidungen einer in ihren Entschließungen unabhängigen Majorität widersetzen könnte, wenn es erst einmal ausgemacht ist, daß die Majorität die Gesetze diktiert. Und hierauf beruht ja im Grunde die ganze Erziehung des Bauern zur Revolution. Es war nicht nötig ihm klar zu machen, daß er die Majorität besitzt; das wußte er schon. Aber die Wahrheit, die man ihm mit unendlicher Geduld beibringen mußte, war, daß er, der wahre Russe, der das ganze Reich am Leben erhält, es mit einer demokratischen Staatsordnung auch wirklich regieren und mit Gesetzen begaben würde, die ihm eine

menschliche Existenz gewährleisteten. Überall, wo der Bauer diesen Gedanken, der Europäern so einfach erscheint, in sich aufgenommen hat, ist er selbstbewußter Wähler geworden. Und das ist ein großartiger Fortschritt. Denn es ist ja zu bedenken, daß der Muschik bisher zwar den Schein einer fast republikanischen Selbstverwaltung behalten, daß er aber über den Entscheidungen des Wetsche stets das Veto der Beamtenoligarchie gefühlt hat, gegen welches es kein Widerstandsmittel gab. Alle seine Götzen haben stürzen müssen, der Zar-Papst, der Synod, der Minister, der Gouverneur, der Polizeimeister, seine halbreligiösen, halbpolitischen Instinkte des Gehorsams, der Unterwürfigkeit und der Disziplin; mit einem Wort, sein ganzes Weltbild hat ausgelöscht und neugemalt werden müssen, ehe er eine Ordnung der Dinge als möglich begreifen konnte, in der sein Wille sich nicht stets am brutalen Widerstande der Machthaber stößt, die als einzigen Grund ihres Handelns die ungestrafte Immoralität ihrer wirtschaftlichen Übermacht anführen dürfen.

Die Bauernpolitik der Zukunft.

Was bleibt unter dem Einfluß der revolutionären Erziehung nun von den alten spezifisch russischen politischen Idealen übrig? Müssen sie den westeuropäischen Ideen, welche die Erziehung des Bauern zur revolutionären Auffassung seiner Lage bekehrt haben, weichen und ihre soziale

Schönheit unter der häßlichen Tünche europäischer Gesellschaftsprinzipien einbüßen? Das soziale Prophetenhandwerk ist noch lächerlicher als das religiöse. Aber die Entwicklung der Bauernpolitik scheint wenigstens als sicher anzuzeigen, daß Westeuropa bloß die rein politischen Grundsätze staatlichen Wiederaufbaus zu liefern imstande ist, während die soziale Neuordnung die Verwirklichung der altrussischen Ideale zum Ziele hat. Es ergibt sich dieses für Rußlands Wiederaufbau im höchsten Grade bestimmende Schema aus der praktischen Haltung der großen politischen Bauernorganisation, deren Gründung das erste große Ergebnis der revolutionären Propaganda auf dem Lande gewesen ist; und diese Haltung ist um so charakteristischer, als die ihr zugrunde liegende Idee ganz minimale tatsächliche Kenntnisse voraussetzt, sodaß sie mit allem Bewußtsein sogar von reinen Analphabeten vertreten werden kann.

Diese neue Großmacht in der Revolution ist der „allrussische Bauernverband". Die ungeheuerliche Geschwindigkeit seiner Entwicklung — welche vom verblüfften Zarentum und dem bürgerlichen Freisinn dank der Schwierigkeit das grenzenlose Land im einzelnen politisch zu erforschen vorm Auslande mit einigem Erfolge hat verborgen gehalten werden können — zeigt praktisch, was theoretisch von vornherein sicher war: daß nämlich die Bauernaktion den Fortgang der Revolution und die Arbeit des Wiederaufbaus notwendig beherrschen muß. Nicht im politischen Tageskampf vielleicht, wo der Vorsprung der

Städter aus rein materiellen Gründen noch lange bedeutend bleiben muß. Aber es kommt ja nicht auf die Zwischenfälle an, die lange Jahre hindurch, ja vielleicht Jahrzehnte lang, dem russischen Reich provisorisch und sukzessiv immer neue staatliche und gesellschaftliche Ordnungen geben werden, sondern auf die schließlichen stabilen Formen, in denen Rußland unter dem Segen inneren Friedens wirklich neu aufleben kann. Und dieser Frieden ist nur mit dem Siege der Bauernrevolution zu erreichen.

Die Tendenzen des allrussischen Bauernverbandes, welche allein über die wahrscheinlichen Formen dieser Politik Aufschluß zu geben vermögen, gehen mit genügender Klarheit aus seinem Manifest vom September 1905 hervor, dessen Grundgedanken durch die spätere Geburt des Witteschen Pseudokonstitutionalismus in keiner Weise haben umgestaltet werden können. Dieses Manifest erklärt zunächst, daß der Ukas über die eventuelle Einberufung der Gossudarstwennaja Duma, „wie alles was von den Beamten kommt", im höchsten Grade verabscheuungswürdig ist. Dann aber fordert es alle Bauern auf, sich trotzdem an den Wahlen zu beteiligen und Kandidaten zu suchen, welche „ihre Brüder nicht verraten werden". Diese hypothetischen Abgeordneten, deren Wahl unter dem Witteschen oder irgend einem ähnlichen Regime natürlich unmöglich bliebe, haben vor dem Reichsparlament die folgenden drei fundamentalen Ansichten zu vertreten:

„Das Verfassungsgesetz vom 6. August 1905

taugt nichts; die Abgeordneten müssen vom ganzen Volk gewählt werden, von allen Großjährigen ohne Unterschied des Geschlechtes, in gleicher Weise von den Reichen und den Armen. (Es erhellt aus diesen Grundsätzen, daß die späteren Verfassungsukase vom 30. Oktober und vom 24. Dezember 1905 auf die Haltung des Verbandes keinen wesentlichen Einfluß haben ausüben können.) Die Duma allein muß die Gesetze geben, den Staatshaushalt festsetzen und die Minister zur Verantwortung ziehen. Schließlich muß für jedermann die Versammlungs-, Rede-, Preßfreiheit und die Freizügigkeit bestehen; die Personen und die Wohnungen müssen außerdem der Beamtenschaft gegenüber unverletzlich sein."

Obwohl es vollständig aussichtslos ist, etwa dieses Programm vertretende Bauernabgeordnete mit Hilfe des beschränkten und außerdem von der oppressiven Prätorianerverwaltung zur schändlichen Komödie herabgedrückten Wahlrechts in ein Reichsparlament zu bringen, hat der Verband doch aus taktischen und moralischen Gründen die nutzlose Mobilisierung der bäuerlichen Wähler angeordnet. Das hiermit verfolgte Ziel ist doppelt. Einmal nämlich muß ein, wenn auch zum Mißerfolg verdammter Wahlfeldzug, die Bauern praktisch an die Ausübung politischer Rechte gewöhnen, sie sozusagen in der politischen Kochkunst unterrichten. Zweitens muß gerade der unvermeidliche Mißerfolg bei dem beschränkten Klassenwahlrecht und die Unmöglichkeit von jeder nach diesem zusammengewählten Duma irgend etwas für den

Bauern zu erreichen, die radikalen politischen Forderungen immer schärfer hervortreten lassen, und schließlich bei fortgesetztem Widerstande der Regierung die offene Revolution und den allgemeinen aktiven und passiven Aufstand zur Notwendigkeit machen. Überdies verlangt ein Wählerstreik eigentlich eine Höhe politischer Kultur, die der Bauer nicht besitzen kann; er hat noch nie gewählt, weiß weder, was Wahlresultate für eine Bedeutung haben, noch, was die Wahlenthaltung für Folgen nach sich ziehen kann. Um zu streiken, muß man erst einmal Arbeit haben, oder doch wenigstens verstehen, inwieweit dem zu bekämpfenden Arbeitgeber die Arbeitsausführung nötig oder nützlich ist. Dies aber wissen in Rußland nur die europäisch gebildeten Liberalen und die am weitesten fortgeschrittenen sozialistischen Stadtarbeitergruppen, die Muschiks aber jedenfalls nicht. Die richtige Taktik wäre also für die politisch ganz bewußten Freisinnigen und Arbeiter der Boykott des Pseudokonstitutionalismus aus politischen Gründen, aber für die Bauern die nutzlose Wahlbeteiligung aus moralischen Gesichtspunkten.

Das Programmmanifest des Bauernverbandes hat die Unmöglichkeit der wirklichen Wahl seiner idealen Kandidaten übrigens stillschweigend vorausgesetzt, denn es fährt mit den Worten fort: „Wenn die Bauern sich nicht selbst helfen, so wird niemand ihnen helfen.“ Es stellt überdies „furchtbare Kämpfe“ in Aussicht und schließt mit folgenden ausgezeichneten Sätzen: „Besser ist es,

jetzt als Märtyrer zu leiden, aber damit zu siegen, als ewig elender Sklave zu bleiben. Seid eingedenk, daß wir die Macht haben; daß wir hundert Millionen sind und daß, wenn wir offen und mutig unsere Forderungen aufstellen, unsere Stimme die aller anderen übertönen und verstummen lassen muß. Schweigen wir also nicht mehr. Vereinigen wir uns alle, Russen, Kleinrussen, Weißrussen, Polen, Littauer, Tataren und alle anderen! Verlangen wir, daß auf der russischen Erde die Wahrheit und das gleiche Recht für alle herrsche und daß Rußland von den frei gewählten Wortführern des Volkes regiert werde. Tretet alle ein in den allrussischen Bauernverband!"

Dem Aufruf wurde in großartigsten Verhältnissen Folge geleistet. Im Juli 1905 existierte der Verband noch nicht. Im September hatte er über hunderttausend beitragzahlende Mitglieder. Im November hatte sich diese Zahl mit drei multipliziert. Am Ende des Jahres waren etwa vierhunderttausend eingeschriebene Mitglieder vorhanden, was, wenn man die stets indifferente Majorität in Betracht zieht, die wohl mitlaufen aber nicht führen will, mindestens zehnmal mehr wirkliche Anhänger der Verbandspolitik vorauszusetzen verpflichtet.

Die eigentliche Organisation des Verbandes ist außerordentlich einfach. Die kleinste Gruppe ist der Wolostverband, der mindestens fünf Mitglieder zählen muß. Fünf Delegierte jedes Wolostverbandes bilden zusammen den Okrug(Kreis-)vorstand. Dieser delegiert seinerseits fünf Mit-

glieder zum Gouvernementsvorstand. Und die Zentralbehörde des ganzen Verbandes setzt sich aus je fünf Mitgliedern der Gouvernementsversammlungen zusammen. Da der Russe, wie sich ja schon aus seinen uralten gesellschaftlichen Ideen ergibt, gegenüber den Organisationen, die er selbst schafft, eine bewundernswerte Disziplin an den Tag zu legen imstande ist, so durfte es ohne weiteres als sicher angenommen werden, daß alle von der Zentralgruppe ausgegebenen Anordnungen mit größter Pünktlichkeit ausgeführt werden würden. Und diese Mutmaßung ist von der Praxis nie dementiert worden.

Die Einsicht von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses hat sogar weite Bauerngruppen dem Verbande als wohldisziplinierte Truppen zugeführt, deren ursprüngliche Programme, wie sie in der Motivierung ihrer Beschwerdehefte zutage traten, von dem im zitierten Manifest erklärten wesentlich abweichen. Eines der interessantesten Beispiele dieser hochpolitischen und für die Zukunft des Landes sehr bedeutsamen Haltung lieferte das Gouvernement Kursk, dessen oben angeführte Beschwerdehefte vom Herbst 1905 die politischen Probleme nur oberflächlich berührten, und die Bodenfrage unter Anerkennung der Eigentumsrechte der Großgrundbesitzer gelöst sehen wollten. Die Propaganda des Verbandes warf diese Auffassung mit überraschender Leichtigkeit über den Haufen; und der revolutionäre Charakter der Organisation erweckte die Bauern zu wahrer Begeisterung. Diese schleunige Entwicklung beun-

ruhigte die Regierung, welche den Eindruck auf andere Gebiete fürchtete in dem Grade, daß der frühere ostsibirische Generalgouverneur Pantelejeff zur Beruhigung der Gegend nach Kursk gesandt wurde; er ließ unter strengstem Ausschluß intellektueller und städtischer Elemente Bauernversammlungen einberufen, auf denen er persönlich loyalistische Anordnungen auseinandersetzte und die Annahme zaristischer Resolutionen durchzusetzen trachtete. Er erfuhr die tiefe Enttäuschung, die Bauern seine Vorschläge rundweg ablehnen und an ihrer Statt Forderungen einstimmig annehmen zu sehen die in folgenden sieben Paragraphen formuliert waren: 1. Abschaffung der Kasten und Gleichberechtigung aller Bürger; 2. Sozialisierung des Grundbesitzes und Beschränkung seiner Ausbeutung auf die, welche ihn ohne Lohnarbeiter bebauen; 3. allgemeines, gleiches, direktes, geheimes Wahlrecht mit einem Abgeordneten auf hunderttausend Einwohner; 4. Abschaffung des Standrechts und des kleinen Belagerungszustandes im ganzen Reich; 5. Abschaffung der Polizei und der Semskije Natschalniki: 6. Abschaffung der Todesstrafe und vollständige politische Amnestie; 7. Vollständige Durchführung der im Ukas vom 30. Oktober 1905 vorgesehenen grundlegenden bürgerlichen Freiheiten.

Überall haben sich die Bauern natürlich noch nicht zu einer so klaren Auffassung ihrer Rolle durcharbeiten können; immer aber dann bloß aus mangelndem Verständnis für das Programm. Eine sehr wichtige Tatsache, welche die Dynastie, ehe

es zu spät ist, wohl im Auge behalten sollte, ist, daß nach möglichst genauen Untersuchungen höchstens ein Prozent der Muschiks sich für das Prinzip der demokratischen Republik erwärmen, während alle anderen für die demokratische Monarchie eintreten; es erscheint hier die alte russische Bauernpsychologie von der Notwendigkeit einer individuellen Kontrolle über die höchsten Beamten ganz rein wieder. Aber das hindert den sozialen Radikalismus mit seiner Expropriierung des Großgrundbesitzes durchaus nicht. Dieser ist mit dem Verbande sogar in verhältnismäßig zaristischen Gegenden, wie im Nishni-Nowgoroder Gouvernement, zum Siege gelangt. Es wäre also zunächst mit der schlechthinnigen Annahme des Bauernprogramms seitens der Regierung wohl die allgemeine wirtschaftliche Ordnung, nicht aber die Monarchie über den Haufen geworfen — eine Eventualität, die in Westeuropa nicht einmal theoretisch möglich wäre und den tiefen Unterschied zwischen den russischen und den westeuropäischen Verhältnissen recht charakteristisch beleuchtet.

Das Prinzip des Bundesstaates.

Es würde allerdings noch etwas anderes in die Brüche gehen, das mit dem alten Zarentum schon allein dieser Bauernpolitik halber verschwinden müßte, wenn es auch keine nationalen Forderungen seitens der unterworfenen Völker gäbe: das ist die Verwaltungseinheit des Reiches.

Fälle wie in Kursk nämlich, wo ein Reichsparlament mit einem Abgeordneten auf hunderttausend Einwohner verlangt wird, sind äußerst selten und werden sich nur in beschränktem Maße vermehren können. Die Verbandspropaganda hat an unzähligen Orten die psychologisch aus den alten Traditionen zu erklärende Tatsache ins Licht gesetzt, daß die Bauern die Staatsangelegenheiten näher im Auge behalten wollen, als es durch die Entsendung eines Abgeordneten auf eine ungeheure Bevölkerungsziffer möglich wäre. Sie scheinen im allgemeinen für sich im Reichsparlament eine ebenso große Zahl von Delegierten für notwendig zu halten, wie sie sie im Semstwo besitzen, zwei auf jeden Wolost. Das würde aber ein Parlament von mindestens sechstausend Mitgliedern ergeben; und es scheint bisher nur in den seltensten Fällen gelungen zu sein, den Muschik von der praktischen Unmöglichkeit einer solchen Einrichtung zu überzeugen. Im Gegenteil wollen vielerwärts die Bauern „lieber gar kein Parlament als eines, in dem sie ihrer Meinung nach ungenügend vertreten wären." Die dem Bauern genehme Lösung dieser Detailfrage wäre die bis auf die äußerste Spitze getriebene Dezentralisation, wie sie ja auch in seinen vorzaristischen Organisationen schon bestanden hat. Sie begriffe die weitestgehende Autonomie des Gouvernements, und träfe sich hierin mit den autonomistischen Forderungen der nichtgroßrussischen Völker, welche auf diese Weise eo ipso im

wesentlichen erfüllt werden würden. Rußland würde dann ohne weiteres ein wahrer Föderativstaat werden, da, wenn schon die absolute Dezentralisation durchgeführt wird, gar kein der Volksmajorität einleuchtender Grund mehr vorhanden wäre, etwa die autonomen Gruppen zu hindern ihre Geschäfte in der Landessprache (kleinrussisch, weißrussisch, polnisch, littauisch, lettisch, estnisch, georgisch, armenisch) abzuwickeln, die offiziellen Ämter in allen autonomen Verwaltungen nur mit Angehörigen der Gruppe zu besetzen, kurz, in der inneren Verwaltung ganz nach dem Temperament, den Traditionen und dem Lokalpatriotismus zu handeln, unter der einen Bedingung, daß die von einem Zentralparlament zu leitenden gemeinsamen Angelegenheiten pflichtmäßig von allen unterstützt würden. Es würde die Konstitution Rußlands dann in gewisser Weise derjenigen der Vereinigten Staaten ähneln. Mit dem einen großen und für die Interessen der notwendig machthungrigen Dynastie verderblichen Unterschiede, daß die auswärtige Politik des Reiches nicht wie in Amerika imperialistische Formen annehmen könnte, sondern einerseits wegen des mangelnden moralischen Interesses großer autonomer Gruppen, andererseits aber wegen der überall zur Durchführung gelangenden rigorosesten Sparsamkeit der Verwaltungen eine reine Ruhe- und Friedenspolitik werden würde.

Der politische Grundriß Neurußlands.

Das Bauernprogramm ist das mächtigste, welches dem Zarentum entgegentritt. Ihm liegen halbbewußte Tendenzen zugrunde, welche sofort die festesten Formen annehmen müssen, wenn es auch nur teilweise in die Praxis übertragen werden sollte. Alles was am zaristischen Staatswesen in politischer Hinsicht als charakteristisch angesehen werden kann, geht mit ihm rettungslos verloren. Aber das großartige an ihm ist, daß es nicht nur zerstört, wie es nach seinem Wortlaut erscheinen könnte, sondern nach dem Geist, der es beseelt, auch aufbaut. Dieser Geist, der im Laufe praktischer Betätigung immer schärfere Formeln schaffen muß, kann als letzte, klarste nur eine aufstellen: Die Umgestaltung des russischen Reiches in einen demokratisch-monarchischen Föderativstaat mit englischer Regierung und amerikanischer Verwaltung. Dies also ist für Rußlands Wiederaufbau der ideale, definitive politische Grundriß, welcher durch die Ineinanderschichtung des altrussischen und des modernen westeuropäischen Staatsschemas Gestalt gewonnen hat.

Der soziale Grundriß Neurußlands.

Aber wie sieht der soziale Grundriß aus, der in fester Form hervortreten müßte, wenn das Bauernprogramm aus blasser Theorie fruchtbare Wirklichkeit werden will?

Er weist zunächt in der einfachsten Art so-

zialen Lebens, in der Familie, ein Prinzip auf, das in Westeuropa schwer verständlich ist, und welches als politische Grundforderung des Frauenstimmrechts auftritt. Allerdings ist an vielen Orten die Tradition des patriarchalischen Despotismus so stark, daß die Bauern ohne weiteres den Mechanismus des Familienlebens, dem sie selbst wirklich unterworfen sind und der die absolute Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau zur Basis hat, schlechter begreifen als den leeren äußeren Schein ihrer Allmacht im Hause. So kam es, daß die Propaganda des Bauernverbandes manchmal mit dem Frauenstimmrecht einige Schwierigkeiten, allerdings meistens spaßiger Natur gehabt hat, indem nämlich die Bauern geradezu aus Angst vor den Frauen Einwände erhoben und eingestandenermaßen aus Furcht Pantoffelhelden zu werden, sich die politischen Rechte, und selbstverständlich noch viel energischer die zivilen Rechte, vorbehalten wollten.

Die sogenannten Kulturvölker haben ja aus der Frau so oft ein Last- und Lusttier gemacht, daß ihnen die politische Gleichberechtigung der Geschlechter aus ganz anderen Gründen unmöglich, wo nicht lächerlich vorkommt. In Rußland nun wäre es fast das natürliche, wenn die Frau zunächst allein die politischen Rechte gewänne und den Mann erst später hinzuließe. . . Denn die Frau hat dort stets, nicht nur an der Schöpfung der Freiheitsbewegung sondern auch an der Leitung der alltäglichen Geschäfte einen viel größeren Anteil gehabt als der Mann; und zwar in allen Kasten,

im Adel wie bei den Bauern, im Kleinbürgertum wie bei der „Intelligenz“. Sogar bei dem Bauern ist die moraliche Selbständigkeit und die rechtliche Individualität trotz alles von dem Zarentum geforderten Patriarchendespotismus auf Grund uralter vorzaristischer, vormongolischer Traditionen im allerhöchsten Grade gesichert; so erben zum Beispiel bei den meisten Großrussen die Töchter unter Ausschluß der Söhne von der Mutter; das persönliche Arbeitsprodukt der Frau, die selbst gesponnene und gewebte Leinwand, bildet sozusagen ein Weiberkapital, das der männliche Familiendespot nie anrühren darf, sondern höchstens in Anfällen von alkoholischen Delirien blindwütend zerstört; die Übererbung innerhalb des weiblichen Geschlechts, die spezielle äußerst rührende Sorge der Mütter, nicht für die Söhne, welche sozusagen einer anderen sozialen Gruppe angehören, sondern die Töchter, mit einem Worte, die in Westeuropa beispiellose Zusammenarbeit und moralische und wirtschaftliche Zusammengehörigkeit der weiblichen Familienmitglieder, machen die Frauen in der Bauernkaste zu einer sehr wohl unterschiedenen Unterkaste; und die Spezialbeziehungen der Weiber untereinander in auf- und absteigender Linie geben ihnen den Charakter einer ganz besonderen, in vielen Beziehungen von den Männern nicht nur unabhängigen, sondern ihnen geradezu entgegengesetzten Kategorie von Individuen. Ebenso ist es in allen anderen gesellschaftlichen Klassen. Überall übernimmt unzweifelhaft die Frau eine Initiative, die der Mann nur zu gerne von sich

abwälzt. In den intelligenten Klassen existiert der Feminismus, das Schreckgespenst unserer zerebral heruntergekommenen westeuropäischen Christen und anderen Gehirnkranken, als durchaus natürliche und von keinem Menschen, selbst nicht den schlimmsten Prätorianern bekämpfte soziale Erscheinung, seitdem überhaupt in Rußland dieselben Berufsarten existieren wie in Europa. Es ist, mit anderen Worten, in Rußland überhaupt weder gesetzlich noch sittengemäß niemals in Frage gekommen, der Tätigkeit der Frau irgend welche Grenzen zu ziehen. Und unter diesen Verhältnissen, wenn man so sagen darf, der gleichen Unfreiheit für beide Geschlecher ist in allen höheren Arbeits- und in allen fortschrittlichen Tätigkeitsformen zwischen Männern und Frauen ein Wettstreit ausgebrochen, der im allgemeinen sicherlich zugunsten der russischen Frau ausgeschlagen ist. Im Handel, im großen, modernen, wie im kleinen altertümlichen, zeigt sich die Frau als mindestens ebenso erfolgreich wie der Mann; in unzähligen, um nicht zu sagen in den weitaus meisten Kleingeschäften führt zwar der Mann aus, aber die Frau leitet. In der Kunst, in der Wissenschaft, in sämtlichen intellektuellen Berufen steht die Frau wenigstens auf derselben Höhe wie der Mann. Und was das wichtigste ist, die ganze Erziehung und Entwicklung der Frau in den höheren gesellschaftlichen Klassen seit einem Jahrhundert hat sie in bezug auf politisches Verständnis und politischen Mut himmelhoch über das andere Geschlecht gestellt.

Die Ursache dieser letzteren, in ihrer Art beispiellosen Erscheinung, liegt in der von den — sämtlich deutschen — Zarinnen befürworteten Erziehung der Mädchen der oberen Stände zur in Deutschland grassierenden „höheren Tochter", während die Knaben sämtlich die Tschinownikpresse, die skandalöse Desindividualisierung in den zaristischen Erziehungsanstalten durchzumachen hatten, welche zum einzigen Zweck hat, moralisch marasmatische, bloß vom materiellen Vorteile und Genusse zu beherrschende, aller Ideale beraubte, und damit zur brutalen Ausbeutung ihrer offiziellen oder wirtschaftlichen Macht herangezüchtete Streber und Lebemänner zu schaffen; die Divergenz zwischen der männlichen und der weiblichen Erziehung in den herrschenden Kasten war also absolut; auf der einen Seite der auf die Spitze getriebene poetische Idealismus mit moralischen Utopien und glühender Verehrung — fatale Tatsache — von Wilhelm Tell, Karl Moor und anderen revolutionären Terroristen, sowie der ganzen Sentimentalität und Feinfühligkeit der outriertesten Romantik; auf der anderen Seite die schäbigste Streberei, das permanente Maulhalten, der widerwärtigste Zynismus in allen Fragen der persönlichen Würde, der ekelhafteste Eigennutz, und damit die alte gemeine, zum Prinzip männlicher Ehre erhobene Prätorianerverachtung der Frau; und nun denke man sich diese zwei Klassen von Individuen von den Verhältnissen genötigt, ihre Mitglieder gegenseitig miteinander zu verheiraten, und man erhält sofort einen Begriff von

der russischen Ehe in höheren Kasten; der Mann versteht die Frau so wenig wie etwa das Mysterium der aus dem Buddhismus herübergestohlenen heiligen Dreieinigkeit; er behandelt die Frau wie ein Vieh, benutzt sie nur, und auch nicht exklusiv, als Lusttier, und wird sich seiner ungeheuerlichen Verbrechen gegen den von der Frau angenommenen Ehebegriff nicht einmal bewußt. Was tut die Frau? Sie leidet, empört sich instinktiv und denkt über die Ursachen ihres Elends nach. Und was findet sie? Daß die staatliche Ordnung, die schauderhafte Erziehung zum selbstsüchtigen aber jeder moralischen Selbstheit beraubten Tschinownik des Mannes an allem schuld ist; und sie bekämpft diese Ordnung. Es kann wohl aus vielen Tausenden von Beobachtungen geschlossen werden, daß, wenn überhaupt nicht nur aus wirtschaftlichem Elend und aus verhältnismäßig niedrigen sozialen Stellungen Vorkämpfer der russischen Freiheit aufgewachsen sind, dies einzig und allein den Müttern und niemals den Vätern zu verdanken gewesen ist; und wenn zur Entschuldigung der Männer die Notwendigkeit der Berufserfüllung angeführt werden kann, welche sie zum Strebertum, zur Gedankenlosigkeit, zur Brutalität und zur Entselbstung gezwungen hat, so bleibt es deshalb nicht weniger wahr, daß in den intelligenten Klassen einzig und allein die Frau aus Empörung gegen den Despotismus, der auf sie in der Form ehelicher Leiden zurückfiel, die revolutionären Ideen genährt und der Jugend eingeflößt hat. Die Gedankenwelt auf die sich das neue Rußland

gründen muß, ist energischer und erfolgreicher von der Frau als vom Manne ins Land getragen, verbreitet, erklärt, zugänglich gemacht, mit dem Worte, der unausgesetzten alltäglichen Tat, dem Heldenmut der Aufopferung und dem Martyrium verteidigt worden. Und schließlich, vielleicht aus denselben oder ähnlichen Gründen, aber in allen Klassen des Volkes, tritt der spezifisch russische dynamische Defekt, der „breite Charakter", der „Nitschewoismus" in der Lebensauffassung der Frau weniger tötend auf als beim Manne. Das alles zusammen erklärt, warum sogar alle nicht noch vollständig denkunfähigen Russen männlichen Geschlechts, ja sogar die Reichen, Eleganten, Europäisierten, zu dem Schlusse gelangen, es wäre abenteuerlich und im allerhöchsten Grade ungerecht die Teilnahme an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten auf die Männer zu beschränken.

Allerdings zieht das Zarentum das Jammerbeispiel der westlichen, sogenannten Kulturländer, in denen die Schandherrschaft des Katholizismus auf Jahrhunderte hinaus die halbe Menschheit zum Vieh erniedrigt hat, heran, um in Rußland die moralische und intellektuelle Inferiorität der Frau als höchst modern aus Snobismus hinnehmen zu lassen; aber die Motive dieser Versuche sind nicht, wie zum Beispiel in Deutschland, unbewußte klägliche Atavismen klerikaler Sklaverei, sondern ganz einfach die übrigens durchaus richtige Überzeugung, daß im künftigen Rußland die Frau die allerradikalsten, den Machthabern verderblichsten Lösungen zum Siege führen wird.

Die Unmöglichkeit der sozialen Reformen.

Mit der Erfüllung dieser einen weniger sozialen als moralischen Forderung aber schließt die Reihe der möglichen segensreichen Umgestaltungen der russischen Gesellschaftsordnung ab; und wir treten in den Höllenkreis eines circulus vitiosus, in welchem die beiden grundlegenden sozialen Probleme, die des allgemeinen Unterrichts und die der genügenden Vermehrung des bäuerlichen Landbesitzes, rettungslos nach unnützem Lösungsversuch auf sich selbst zurückfallen und zwar nicht aus Gründen politischer Untunlichkeit — diese existieren nicht bei sozialen Revolutionen — sondern aus Gründen materieller, unbezwingbarer Unmöglichkeit.

Was zunächst die Frage der Volksbildung betrifft, so ist sie im großen und ganzen genugsam bekannt. Aber die offiziellen, jedenfalls viel zu optimistischen Ziffern beweisen, daß es trotz aller politischen Reformen nicht möglich sein wird, sie zu ändern. Die drei wesentlichen Arten von Dorfschulen — diese allein sind wichtig — sind die der Semstwos, die des ironischerweise so benannten Ministeriums für Volksaufklärung und die des orthodoxen Synods. Da die stärkste Stütze der Beamten- und Prätorianeroligarchie gerade die Unwissenheit der Bauern gewesen ist, so wurde die Entwicklung des Unterrichts, soweit es nur mit dem guten Rufe Rußlands in Europa vereinbar erschien, gehindert. Es wurde von Alexander dem Zweiten in einem Momente liberaler Aber-

ration den von ihm geschaffenen Semstwos das Recht gegeben, auf eigene Kosten, das heißt mittels besonderer von ihnen selbst beschlossener Lokalsteuern, nach Belieben Volksschulen zu gründen und zu unterhalten, unter der einen Bedingung, daß ihre Programme von der Regierung gutzuheißen waren. Die Semstwos, die nur in 34 Gouvernements existieren, machten sich dieses Recht in so ausgiebiger Weise zunutze, daß es dem Zarentum angst und bange wurde. Es wurden ungeheuerliche Beschränkungen eingeführt; es wurde den Semstwos verboten, den Betrag der Lokalsteuern, welche zum Unterhalt der Schulen dienen, um mehr als drei Prozent auf einmal zu erhöhen. Es wurde noch viel hinterlistiger vom Synod ein Konkurrenzunternehmen ins Leben gerufen, welches zehnmillionenweise aus der Staatskasse schöpfte und unter dem Vorwande der Einrichtung von Kirchspielschulen, in denen der Unterricht sich auf die Verhinderung jedes ordentlichen Lesen- und Schreibenlernens zugunsten des Abplärrens von Katechismen und Kirchenliedern reduzierte, den Semstwoschulen, wo nicht tatsächlich, so doch in der Statistik Millionen von Kindern abspenstig machte. In Wirklichkeit existieren natürlich nur die wenigsten dieser klerikalen Schulen, deren angebliche Ausgaben in die Taschen frommer Priester und Beamten fließen. Außerdem aber wurde den Semstwoschulen ein Programm vorgezeichnet, welches den erzieherischen Erfolg auf ein den höheren Bedürfnissen Seiner Majestät genehmes Minimum herabdrückt. Es

sollen die Kinder im allgemeinen nicht mehr als drei Jahre zur Schule gehen, wobei wegen der zahllosen Festtage von Heiligen, welche die Seelen der Schweine, Ochsen, Männer, Kälber, Weiber, Gäule und Kinder, sowie der jungen Ferkel und des Zaren vor der Hölle bewahren, das Schuljahr nicht mehr als bestenfalls 160 Unterrichtstage zählt, an denen etwas Lesen, Schreiben und recht viel Glaubensbekenntnis und altbulgarische Bibellektüre unterrichtet wird. Trotz alledem sind die Semstwoschulen die einzigen, die irgend welchen Wert besitzen. In den 34 Gouvernements, wo sie existieren, erheben die Semstwos im ganzen ungefähr 66 Millionen Lokalsteuern und davon geben sie $16^1/_2$ für die Schulen aus, also ein Viertel. Dies ist natürlich ein Durchschnitt und es ist höchst interessant festzustellen, daß dieser Prozentsatz umso höher ist, je größer die Anzahl bäuerlicher Abgeordneter im Semstwo ist!

Die entsetzliche Lage der Volksbildung erscheint erst in ihrer ganzen Größe, wenn das Budget aller existierenden Schulen zusammen unter die Lupe genommen wird. Man kann es den offiziellen statistischen Angaben über den Elementarunterricht entnehmen, ohne darum doch zu optimistischen Schlüssen gelangen zu können. Es gibt 84544 Elementarschulen und zwar eine auf 222 Quadratwerst und auf 1573 Einwohner. Dabei sind die Kirchspielschulen und andere pädagogisch total wertlose Institute mitgerechnet. Es kommen danach auf hundert Bewohner gerade 3,4, die irgend welchen Schulunterricht genossen

haben, oder einer auf 29! Dies schiene sich ja nun mit demokratischen Reformen ändern zu lassen. Aber die Budgetverhältnisse belehren uns eines anderen. Man höre:

„Zur Erhaltung der 84 544 Elementarschulen werden 50 056 000 Rubel ausgegeben und zwar aus der Staatskasse 10 372 000, d. h. 20,7 %, 11 000 000 aus den Semstwosteuern, 8 000 000 von den Dorfgemeinden, 7 000 000 von den Städten, 7 000 000 aus Privatmitteln und der Rest aus Schulgeld und anderen Quellen. Der Elementarunterricht kostet also pro Kopf genau 37,6 Kopeken; die Staatskasse allein verwendet davon aber nur 7,8 Kopeken oder 16 Pfennige, sodaß die Staatsausgaben für Elementarunterricht im Budget kaum 1/8 % ausmachen."

Diese kümmerlichen Jahresausgaben sind allerdings von Jahr zu Jahr etwas gewachsen, aber die Staatsausgaben viel weniger als die anderen. Und mit der „Freiheit" des Witteschen demagogischen Prätorianertums ist die Sache in herrlichster Weise umgestaltet worden; es ist nämlich im Staatsbudget für 1906 eine Million Rubel vom Unterrichtsetat zur besseren politischen Erziehung des Volks abgestrichen aber dafür das Polizeibudget um fünf Millionen erhöht worden . . .

Lassen wir alle Einzelheiten beiseite, um nur das große Problem des Wiederaufbaues der russischen Gesellschaft im Auge zu behalten, und vergleichen wir, um Anhaltepunkte für die Ausführungsbedingungen der Unterrichtsreform zu gewinnen, die russischen Zahlen mit denen bei

Kulturvölkern: es kommen bei letzteren aus Staatsmitteln auf den Kopf der Bevölkerung an Schulausgaben im schlimmsten Falle fünf bis sechs, aber bei den am höchsten entwickelten Nationen neun bis zehn Rubel! also mindestens hundertmal mehr als in Rußland. Und hier drängt sich die materielle Unlösbarkeit des Problems auf. Wenn man auch annehmen wollte, daß nicht die Ziffer der Staats-, sondern die der Gesamtausgaben mit den europäischen Zahlen zu vergleichen ist, so bleibt es doch unanfechtbar, daß abgesehen von allen Organisationskosten, Rußland wenigstens 20 mal mehr ausgeben müßte, um dem Verlangen nach Volksunterricht in mittelmäßiger Weise stattzugeben. Anstatt 50 Millionen müßte es 1000, also über zwei Milliarden Mark jährlich dem Unterricht widmen. Wie wäre diese ungeheure Anstrengung möglich? Die in dieser Rechnung nicht figurierenden einmaligen Organisationskosten könnten sicherlich durch eine Milliardenanleihe in Frankreich aufgebracht werden; aber wer soll die alljährlich wiederkehrenden Milliarden bezahlen? Das durch die Revolution zunächst politisch umgestaltete Rußland müßte das ganze Militär- und Marinebudget auf Null reduzieren, seinen Betrag auf den Unterrichtsetat überschreiben und befände sich dann noch in Verlegenheit um fast eine halbe Milliarde; diese müßte das Volk außer seinen jetzigen Lasten noch aufbringen.

Und das ist ganz unmöglich. Im Gegenteil,

die erste und wichtigste Maßregel einer Volksregierung muß es ja gerade sein, mindestens ein Viertel der zaristischen Staatseinnahmen provisorisch zu unterdrücken und den Getreideexport zu beschränken, um zunächst die allgemeine Hungersnot zum Stillstande zu bringen. Zwar sollte das alte Steuersystem durch die Einkommensteuer ersetzt werden, aber gerade diese kann ja erst den Staatsschatz erfolgreich ernähren, wenn die wirtschaftliche Lage der Bauern definitiv gehoben ist.

Und hier erreichen wir endlich den tragischen toten Punkt der Revolution. Die Lage der Bauern kann sich nicht durch gesetzgeberische soziale Maßregeln heben, sondern bloß durch die höhere Bildung, deren Budget er ja gerade nicht liefern kann.

Als nämlich die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben wurde, erhielt — es können hier unter Außerachtlassung vieler Detailfragen nur die wesentlichen Durchschnitte angeführt werden — jeder ebensoviel Land als er früher als Leibeigener zur Verfügung gehabt hatte; aber damals hatte er wöchentlich von sechs Arbeitstagen drei Tage Frondienst zu leisten, sodaß er auf das ihm zur Verfügung gestellte Land nur die Hälfte seiner Arbeitskraft verwandte. Als er frei wurde, hatte er also schon so wenig Land, daß er die Hälfte seiner Zeit geradezu zur Untätigkeit verdammt war. Aber seitdem ist die Bauernbevölkerung von 52 auf 87 Millionen gestiegen; und von diesem riesigen Bevölkerungszuwachs von

35 Millionen sind nur 2 auf neues Land übergesiedelt, die einen durch Auswanderung nach Sibirien oder dem Norden, die anderen durch Pacht von Staats- oder Privatländereien und die wenigsten durch Landkauf. Zur Zeit der Sklavenbefreiung kam auf einen männlichen Bauern noch ein bebaubarer Boden von 4,8 Deßjatinen (5 ha); der Bevölkerungszuwachs hat 1900 diesen Besitz auf 2,6 Deßjatinen reduziert. Andererseits ist in derselben Zeit der von Bauern erworbene Besitz um 15 Millionen gestiegen, sodaß der Durchschnittsgrund von 2,6 auf nicht ganz 3 Deßjatinen gestiegen ist.

Und damit tritt das ganze unheilbare Elend des Muschik an uns heran. Er bearbeitete zur Leibeigenenzeit bequem 15 Deßjatinen, die Hälfte für sich, die andere Hälfte im Frondienst für den Herrn, und nun hat er drei! Er kann bloß ein Fünftel seiner Arbeitskraft nützlich anwenden, er braucht fünfmal mehr Land als er hat. Und so kommt es, daß nach offiziellen Ziffern das Bauernland 16% weniger Getreide trägt, als zur bloßen Ernährung des Bauern (ohne jeden Export) nötig wäre!

Wo sollen die Bauern nun das fehlende Land herbekommen? Setzen wir die politisch-sozialistische Revolution ruhig als durchgeführt voraus. Es würde dann der Bauer das ganze verfügbare Ackerland des Reiches in Besitz nehmen. Dieses besteht aus dem Staats- und dem Privatbesitz. Das erste ist ungeheuer groß, über 150 Millionen Deßjatinen, aber davon sind noch nicht einmal

3 % Ackerland; 70 % Wälder, von denen nur der geringste Teil und unter enormem Aufwande an Kraft und (nicht vorhandenem) Kapital nutzbar gemacht werden könnte; der Privatgroßgrundbesitz umfaßt höchstens 35 Millionen Deßjatinen, soweit er bestellbar ist; zusammen 50—60 Millionen Deßjatinen, wovon aber schon fast zwanzig an Bauern verpachtet sind: bleiben 40 Millionen im besten Falle; noch nicht einmal ein Drittel des jetzigen Bauernbesitzes, der fünfmal zu klein ist! Es ergibt sich hieraus mit mathematischer Unerbittlichkeit der entsetzliche Schluß, daß, wenn auch die Bauern ihr großes Ideal verwirklichten, wenn sie auch, was alle ihre Leiden heilen sollte, alles zum Ackerbau taugliche Land unter sich verteilten, ohne irgend jemandem eine Entschädigung zu zahlen, ihre wirtschaftlichen Lebensbedingungen sich in nichts geändert hätten. Sie hätten nach wie vor kaum den vierten Teil des Bodens, der ihnen nötig wäre. Der Wohlstand der Bauern durch die Landwirtschaft wäre auch dann nicht sicher gestellt, wenn alles im Ackerbau verwandte Land ihm kostenlos zur Verfügung gestellt wäre.

Die Vermehrung des Bodenbesitzes, der Angelpunkt der Bauernpolitik, gibt keine Lösung des sozialen Problems!

Rußland darf nicht mehr als rein vom Ackerbau lebendes Land betrachtet werden!

Das wahre soziale Problem muß also ganz anders liegen und der unglückliche Muschik, der

mit Begeisterung für eine falsche Lösung streitet, kennt es noch nicht einmal!

Von zwei Dingen eines: Wenn der Ackerbau Rußland auch bei Unterdrückung aller Ausfuhr nicht genügend ernähren kann, muß es entweder wie westeuropäische Länder Industriestaat werden oder aber seine Landwirtschaft derart verbessern, daß es wieder davon leben kann.

Die erste Lösung setzt nicht nur großes Kapital voraus (welches nach sozialistischer Revolution sicher nicht zu erhalten wäre und nur beim Siege des bürgerlichen Freisinns im Auslande geliehen werden könnte), sondern vor allen Dingen Absatzgebiete. Solche aber haben sogar zur höchsten künstlichen Blütezeit der russischen Industrie unter Witte im Auslande infolge der Konkurrenzunfähigkeit, im Inlande infolge der wachsenden Verelendung nicht gefunden werden können; wie wäre es also in Zukunft nach schrecklichen Katastrophen möglich? und wer würde unter solchen Umständen überhaupt die Kapitalkraft liefern? Nein; Rußland kann nur dann Industriestaat werden, wenn eine Hebung des Bauernwohlstandes ein inländisches Absatzgebiet schafft. Und gerade müßte es Industriestaat werden, um dem Bauern Erleichterung zu schaffen . . . Der schreckliche circulus vitiosus liegt hier offen dar.

Aber er ist nicht der einzige. Er nimmt eine andere Form an, um auch den zweiten Ausweg zu schließen, den der Verbesserung der Landwirtschaft. Es handelt sich ja nicht mehr um Erweiterung des Grundbesitzes, bloße nutzlose Chi-

märe. Wer weiter zu sehen imstande ist, als der Muschik und seine Erzieher, die vielleicht nicht weiter sehen wollen, bemerkt, daß das Bauernproblem ganz anders gefaßt werden muß. Es handelt sich darum, den Muschik von der extensiven Kultur abzubringen und zur intensiven zu bekehren. Aber das ist nur mit einer intellektuellen Entwicklung allergrößten Umfanges möglich. In Deutschland, wo diese Umformung seit einem Jahrhundert in Angriff genommen ist und wo der Staat alles zum Erfolge getan hat, ist sie noch nicht einmal ganz vollendet. Und in Rußland kann ja eben der Bauer nicht das Unterrichtsbudget ernähren, welches ihm mit der Zeit die Fähigkeit geben soll, seine Lage zu heben!..

Politisches Glück — soziales Unheil.

Es ist also offen einzugestehen, daß die Lösung des sozialen Grundproblems Rußlands auf revolutionärem Wege, das heißt durch die unmittelbare Einsetzung einer besseren neuen Ordnung an die Stelle der alten, innerlich unmöglich ist.

Die politische Revolution gibt Rußland keine Lösung seiner sozialen Leiden; und die soziale würde, wie wir leider gesehen haben, nur Unglück auf Unglück häufen.

Während sich das Grundschema des politischen Wiederaufbaus Rußlands uns in aller Klarheit gezeigt hat, bleibt der soziale Grundriß des künftigen großen Slawenvolkes mit undurchdringlichen

Schleiern überdeckt. Und wenn man mit unparteiischem Blick die endlichen Ziele unterscheiden kann, die erreicht werden müßten, wenn Rußland seinen geheimen sozialen Tendenzen nach, und zu seinem größtmöglichen materiellen Glück wiederaufgebaut werden soll, so ist es doch keinem Lebenden vergönnt, die höllischen Zirkel vom Elend zum Wohlstand in gerade Linie zu recken, und die Lösung dieser Gleichung mit mehreren Unbekannten zu finden . . . .

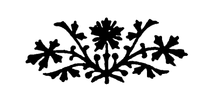
Könnte die Revolution, wie Alaeddins Lampe, an die Stelle der Jammerhöhle mit einem Schlage den herrlichsten Bau hinzaubern, so wäre Rußland ein großmächtiger grundfriedlicher, durch intensiven Ackerbau und großartige Industrie gleich reicher, nach Sozialisierung des Bodens- und der Großproduktionsmittel in allen Klassen gleich zufriedener und intellektuell rasch zu höchster Entwicklung gelangender Bundesstaat.

Aber nur in Märchen wird gezaubert. Und die rohe Wirklichkeit schraubt die Sehnsucht herab. Die politische Revolution ist sicher, aber die soziale ist unmöglich. Niemand in Rußland sollte sich über diese traurige Wahrheit täuschen, denn ihre Verkennung kann furchtbares sinnloses Blutvergießen kosten.

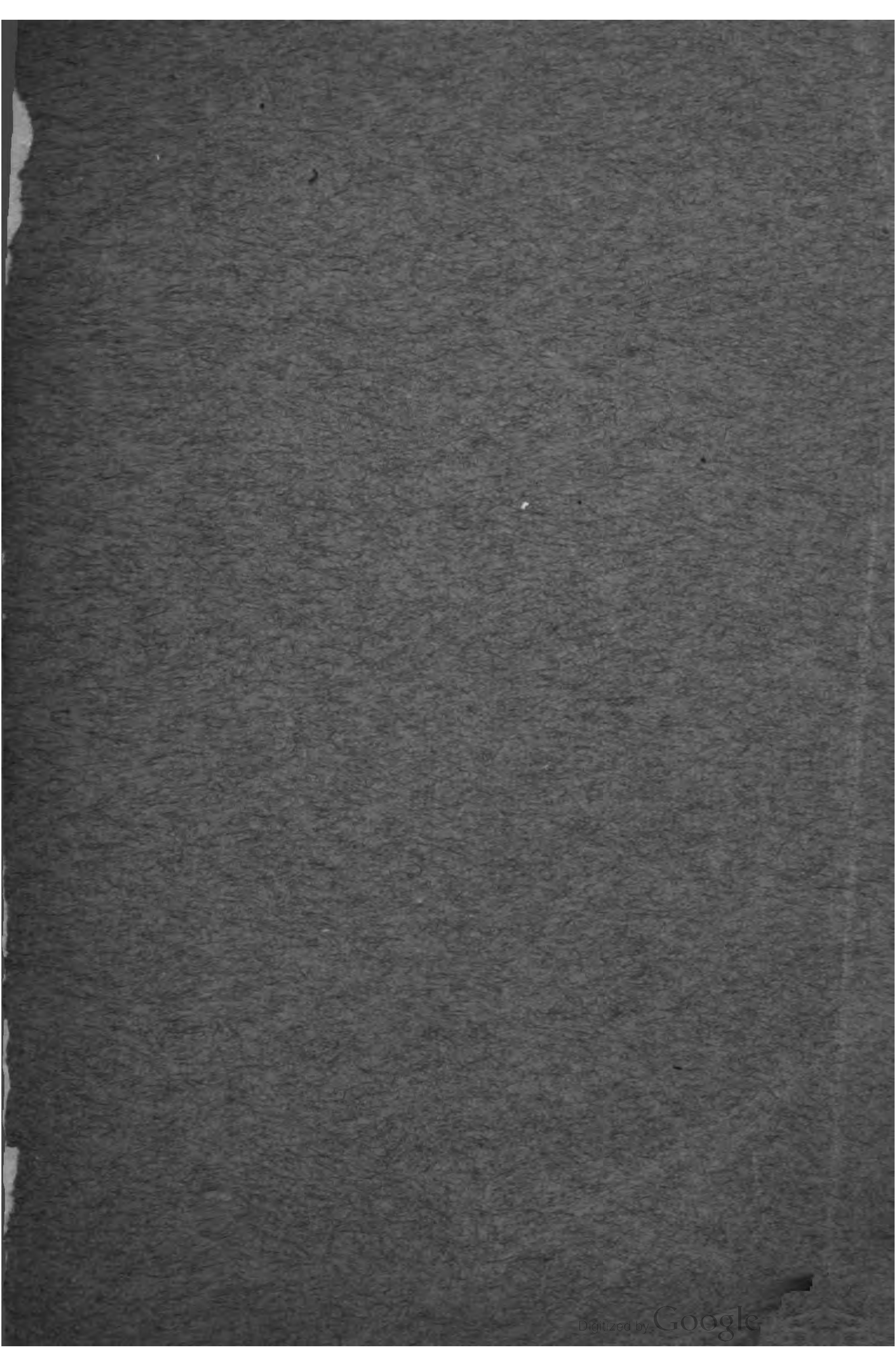
Alle sozialen Programme müssen im Schlamme der zaristischen Mißwirtschaft stecken bleiben. Und es wird Jahrzehnte härtester Arbeit kosten, um eines oder das andere, wie einen Muschikwagen des Frühlings aus dem kaiserlichen Straßensumpfe, zu ziehen. Das soziale Rußland kann

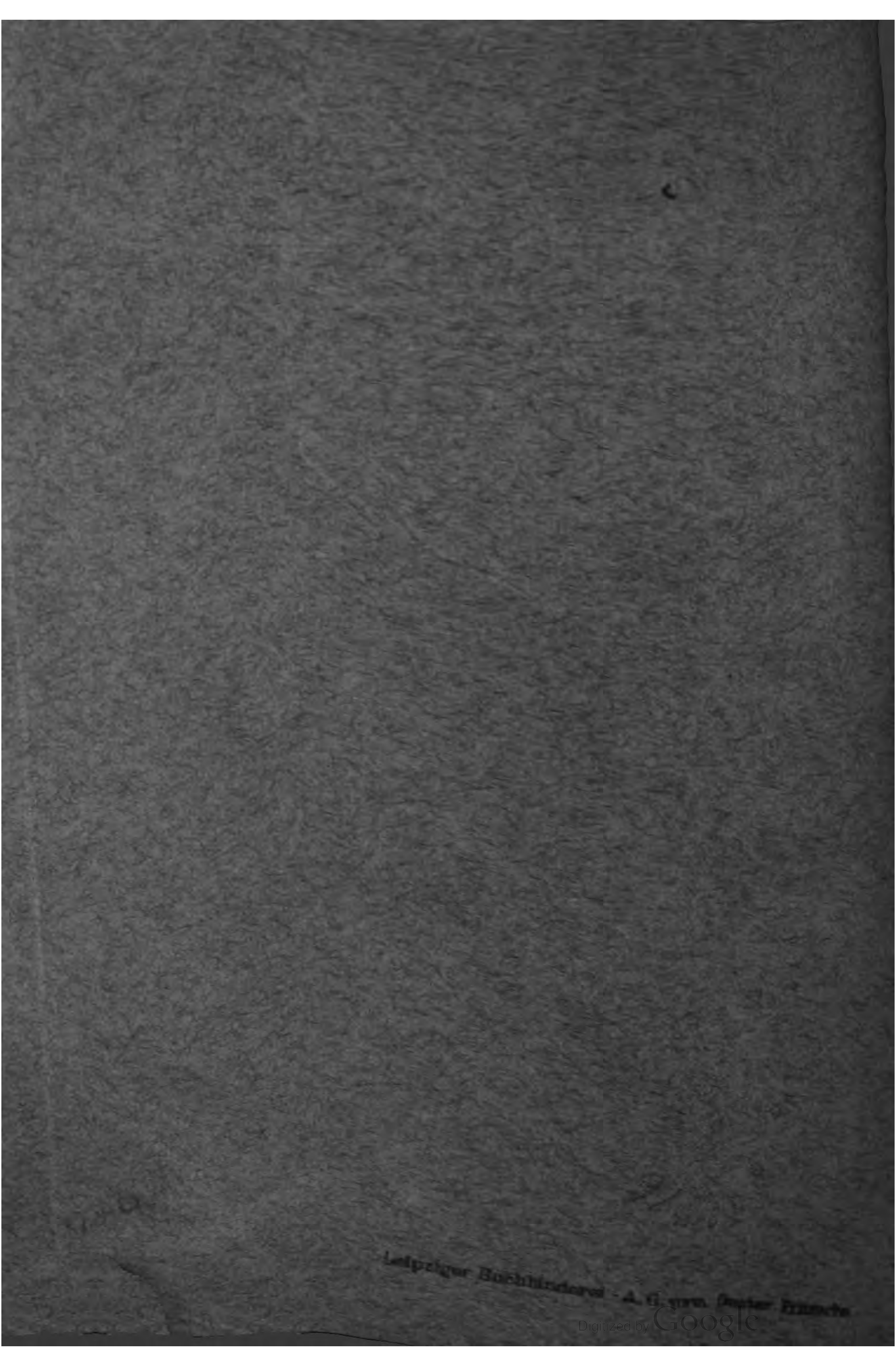
nur Stein nach Stein in langen Zeitläuften stillos, buntscheckig, wie alles, was schon vor der Geburt verpfuscht war, ohne Plan, ohne Grundriß, ohne perspektivisches Vorbild wiederaufgebaut werden, nach den kümmerlichen Bedürfnissen des Augenblicks und zur Verzweiflung aller derer, die vom Osten die praktische Lehre zur Beglückung verelendeter Völker erwarteten.

Langsam nur, unmerkbar außer nach träge dahingerollten Jahren, wird aus dem Mosaik widerspruchsvoller Mühen nicht die Harmonie neuer Formen, sondern zuerst der sachliche Glanz des Dinges hervorleuchten, der neuwachsenden wirtschaftlichen Stärke. Und dann wird Rußland die beiden großen sozialen Aufgaben erfüllen können, sich leiblich und geistig gesund zu ernähren. Die Solidarität seiner reichen Freunde wird ihm nach der politischen Revolution, sobald es etwas geruht hat, hierzu nicht fehlen. Denn, was man auch sagen mag, Europa lebt von Idealen. Und dies Gold, dies Gold der Freunde, welches die kostbaren Pfeiler zu Rußlands Wiederaufbau errichten muß, würde Wissen, nicht mehr Trug; nicht mehr Schwert, sondern Pflug.

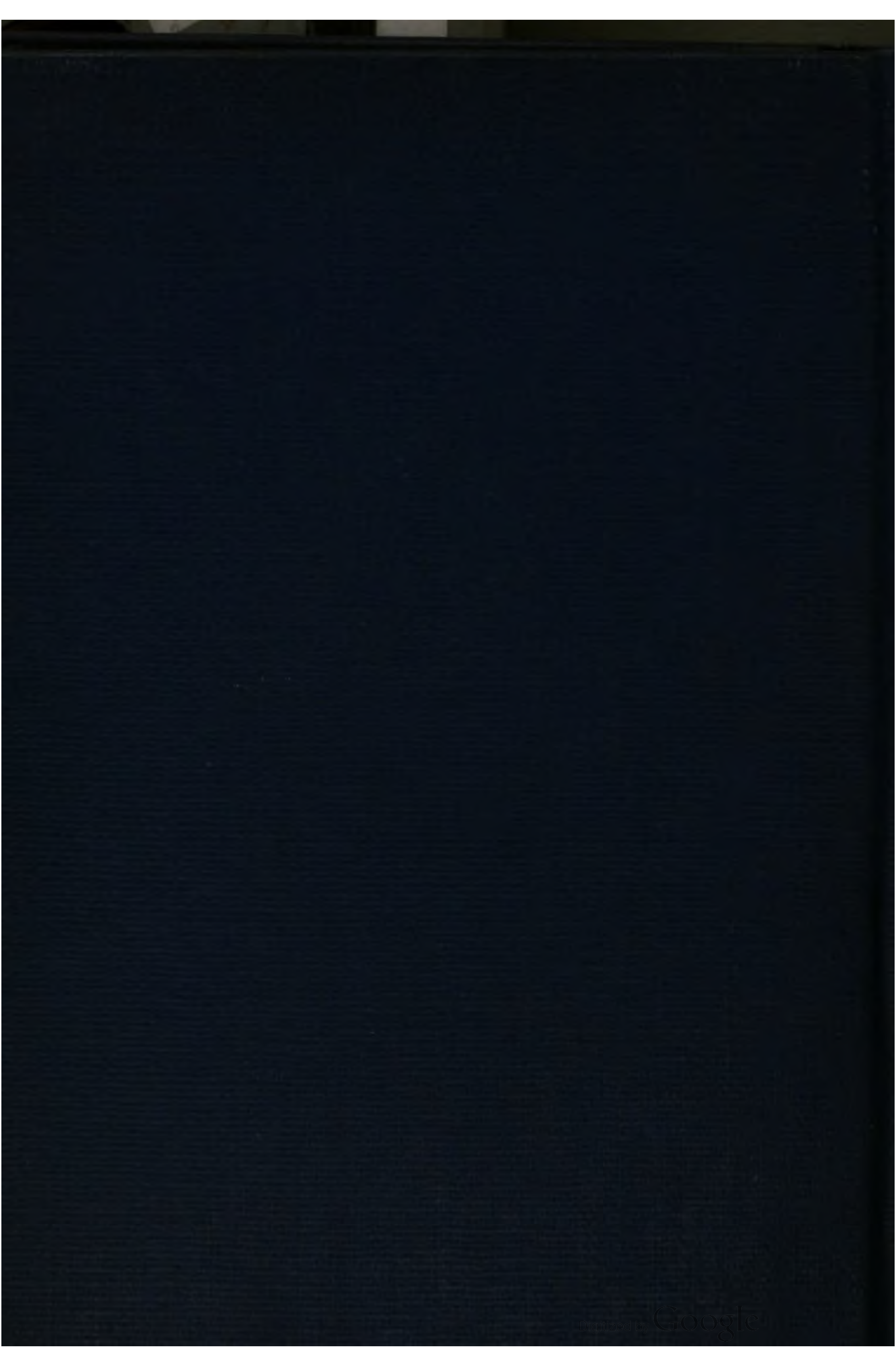


Druck von G. Bernstein in Berlin.








Digitized by Google